Das alte Haus

Roman

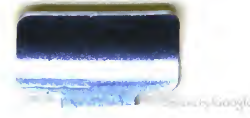


von

Georg Freiherrn von Ompteda

EGON FLEISCHEL & CO BERLIN


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA







Das alte Haus

Dritte Auflage

Von **Georg Freiherrn von Ompteda** erschienen im Verlage von Egon Fleischel & Co. / Berlin nachfolgende Werke:

Romane: Die Sünde / Geschichte eines Offiziers. Unser Regiment / Ein Reiterbild. Drohnen / Moderner Roman. Maria da Caza. Die sieben Gernopp / Eine lustige Geschichte. Der Zeremonienmeister. Monte Carlo. Philister über dir! / Das Leiden eines Künstlers. Die Radlerin / Geschichte zweier Menschen. Aus großen Höhen / Alpenroman. Denise de Montmidi. Heimat des Herzens. Herzeloïde. Normalmenschen. Ein Glücksjunge. Wie am ersten Tag. Minne. Droesigl. Excelsior / Ein Bergsteigerleben. Benigna / Leben einer Frau. Prinzeß Sabine. Die Tochter des großen Georgi / Theaterroman. Der zweite Schuß. Das alte Haus. Deutscher Adel um 1900: Erster Teil: Sylvester von Geyer. Ein Menschenleben. Zweiter Teil: Eysen. Dritter Teil: Cäcilie von Sarryn / Aus einem armen Leben.

Novellen: Freilichtbilder. Vom Tode. Unter uns Junggesellen / Freie Geschichten. Weibliche Menschen. Leidenschaften / Männliche weibliche sächliche Geschichten. Lust und Leid. Traum im Süden. Das schönere Geschlecht. Nerven. Der Venusberg. Die Tafelrunde / Reinheit. **Gedichte:** Von der Lebensstraße. **Theater:** Eheliche Liebe / Schauspiel.

Freie Übertragungen aus dem Französischen: Ossit: Ilse. Gesammelte Werke von Guy de Maupassant / Fräulein Fifi / Novellen. Die Schwestern Rondoli / Novellen. Miß Harriet / Novellen. Das Haus / Novellen. Mondschein / Novellen. Herr Parent / Novellen. Der Horla / Novellen. Die Schnepfe / Novellen. Der Liebling / Roman. Ein Menschenleben / Roman. Stark wie der Tod / Roman. Dickchen / Novellen. Hans und Peter / Roman. Die kleine Roque / Novellen. Nutzlose Schönheit / Novellen. Der Tugendpreis / Novellen. Schnaps-Anton / Novellen. Unser Herz / Roman. Tag- und Nachtgeschichten / Novellen. Mont Oriol / Roman.

Das alte Haus

Roman

von

Georg Freiherrn von Ompteda



Egon Fleischel & Co.
Berlin
1913

Mit Umschlagzeichnung
von Else Märker

Eines Tages kam Großpapa nach Haus, listig wie ein alter Fuchs, denn in der Familie hatten sie alle das spitze Gesicht mit der langen Nase und dem zurückfliehenden Kinn, und Großmama verging nun vor Neugierde:

— Dölfchen, so sage doch, was ist denn nur geschehen?

Des Herrn Geheimen Regierungsrats zwinkerndes Auge lief über seine Töchter. Der einzige Sohn, den er gehabt, war gestorben: eine dunkle Geschichte. Martha, dessen Witwe, noch jugendlich, nur auseinandergegangen nach fünf Kindern — nicht selten war Palastrevolution, bis Großpapa dazwischen fuhr, mit dem Rohrstock, einer seligen Fliegenklatsche — streifte er nur mit dem Blick. Frau von Halberg, die Älteste, machte ein Gesicht jenseits aller Möglichkeiten. Zu Aura aber, seiner Jüngsten, sagte er, indem es feuerwerkte um seine Augen:

— Na, da frage mich doch? Willst du's denn nich wissen?

Aber Frau Aura Gerstenfleth zuckte aus Träumen auf und griff verstört unter das Leibchen, wohin sie ihres Mannes letzten Brief von der Dienstreise geklemmt, den sie noch nicht hatte lesen können, denn in Gesellschaft litt das ihr Vater nicht. So wandte er sich an die Erzieherinnen. Die Mademoiselle aus Lausanne lächelte immer selig, wenn ein Mann sie ansah, die Miß aus Edinburg reckte fröhlich ihre Stubbsnase, und die steife Holsteinerin s-treifte ihn

wie immer mit Nichtachtung, denn Großmama, eine Norddeutsche wollte, die Enkel sollten anſ=tändig Deutſch ſ=prechen und hatte ſie ſozuſagen als Sprachwache aufgeſ=tellt.

Als nun aber Großpapa bemerkte, daß es ſein gutes Finchen nicht mehr aushielt, verkündigte er das große Ereignis:

— Ich habe eenen Omnibus gekooft!

Er erwartete eine Rieſenwirkung. Alles blieb ſtill: offenbar ſtellten ſich die Damen darunter einen entſetzlichen Kaſten vor. Es war in der Tat ein wahres Ungeheuer, ſechzehn Perſonen faſſend.

Gab das aber im „Stadthaus" — es lag ziemlich weit draußen am Strom, durch Wieſenflächen von der Stadt getrennt — einen Jubel, als Sonnabend die ganze Bande eingeſchifft wurde, über Sonntag zum Tuskulum hinauszufahren! Großpapa hatte dabei hölliſch aufzupaſſen, daß nicht mehr als ein Handtäſchchen für jeden eingeſchmuggelt wurde. Er behauptete nämlich:

— Seife, Schwamm und Zahnbürſchte, wer mehr hat, is ee Sybarit!

Arndt, der Älteſte, mußte ſeine Taſche öffnen, und Großpapa zog unbarmherzig ein paar Hausſchuhe und einen Pomadentopf ans Licht:

— Babuſchen? Ich bin barps geloofen, wie ich ſo ee Stöpſel war wie du! (Übrigens eine gelinde Übertreibung, denn er war nicht hinter der Hecke gefunden worden.) Und die Friſur einſtänkern? Waſſer nimmt man zum Scheitel! Nur keene Ausſchweifung, mei Junge!

Aber Großmama bat um Gnade. Sie ward gewährt. Nun regten ſich keck die anderen: Aura ſchob ein verſchnürtes Paket unter den Sitz, und die Miß band irgend etwas hinten=

drauf. Darüber grinste Jobst, der Kutscher, der unbeweglich auf dem Bock thronte, über das ganze Gesicht. Großpapa blickte seinen widerborstigen Zylinder an, auf dem noch die letzten Regentropfen wie ein paar Rehpostenschüsse saßen, und drohte mit dem Finger. Jobst stammelte:

— Herr Geheimrat, 's war gerade kee Bügeleisen heeß!

Der Geheime Rat, rundlich, kleiner als Großmama — das war immer ihr Kummer — saß hinten, um alles beobachten zu können. Großmama mitten unter den Kleinen. Arndt, dem heute der Platz neben dem Kutscher eigentlich nicht gebührte, weil er die Woche hatte nachsitzen müssen, durfte trotzdem vorn aufsteigen, denn Großpapas Stimme klang:

— Non scholae sed vitae discimus! Also — ruff! Aber daß de grade sitzt, nich wie der Affe uff der Eichelneine! Abfahrt!

Die Stangenpferde zogen zwar an, doch die Vorderpferde — man fuhr mit vieren — traten zur Seite. Großmama schrie:

— Herrjeses! (der einzige sächsische Ausdruck, den sie gebrauchte.)

Dann ging es fort, und die Schellen an den Geschirren klimperten und klirrten. Wie nun der Staub nach der regenlosen Zeit so recht stiebte, mußten Ella und Riekchen ihrer neuen weißen Kleider wegen mit zwei der Jungen die Plätze tauschen. Das hatte freilich zur Folge, daß der kleine Arwed Gerstenfleth den Arm hinaushängen ließ, um auf dem Staube der Kotflügel zu malen. Bald war denn auch sein Ärmel schwarz, und Mademoiselle gab ihm eins ab. Nun nahm Großpapa seinen Enkel aufs Knie. Von Zeit zu Zeit drehte sich Arndt um und erklärte die Landschaft:

1*

— Der Hinterteich!

Es war aber der Vorderteich gewesen, und Großpapa, der kein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegte, schrie:

— Daß de nur nischt auf deinen Hinterteich kriegst, wenn de Kohl machst!

Darüber verzog seine zweite Tochter den Mund, denn sie war sehr fein und s-prach auch schon ein wenig. Inzwischen erregte ein altes Weib allgemeinen Jubel, als es beim Stieben der Staubwolken von sechzehn Pferdehufen kurz entschlossen das Kleid hochschlug und über den Kopf zog, daß man den feuerroten baumwollenen Unterrock sah.

Spiegelnd blitzte eine Strecke lang der Strom. Sanfte Höhenzüge kamen in Sicht. Plötzlich geriet Arndt in fürchterliche Aufregung:

— Das Tuskulum!

Obwohl die Kleinen eifrig Gänsefettbemmchen aßen, reckten sie die Hälse, und Arwed strampelte sich von Großpapa los. Da sahen auch schon die Wipfel alter Bäume über ein langgestrecktes Dach, und man las die Inschrift in dem Giebelfelde über den Säulen:

„Tuskulum!“

Sie kamen durch das Dorf. Enten, die mitten auf der Straße sich gesonnt, stürzten sich schnatternd in den halbausgetrockneten Teich. Ein paar unverschämte Hosenmätze brüllten: „Hoch!“ und Großpapa wehte mit dem Taschentuch. Als sie in die Allee einbogen, auf deren Kastanien weiße und rosa Kerzen wie an einem Weihnachtsbaume steckten, waren die Rufe noch nicht verhallt, so daß der alte Miersch aus seinem Pförtnerhäuschen trat. Er nahm die blaue Mütze ab, und ein Windstoß lüftete die Sardellen, die wie auf einem belegten Brötchen von der linken Seite über den kahlen Schädel gezogen waren. Arndt sprang vom Bock

und den Diener nachäffend, die Schülermütze in der Hand, öffnete er den Wagenschlag.

Großpapa streckte dem Alten die Hand entgegen. Als es seine älteste Tochter, Frau von Halberg, nicht auch tat, gab er ihr einen Schubs, denn sie war ein wenig hochnäsig.

Nun stürmte die ganze Bande ins Haus, durch den weißen Vorsaal die Treppe hinauf. Wie in der Kaserne waren sie dort auf Stuben gelegt: Martha mit ihren Kindern rechts, die Großeltern in der Mitte, die Halberge und Gerstenfleths aber links, denn ihrer gab es weniger. Als Arwed die Treppe hinaufstieg, tätschelte er mit seinen staubigen Händchen verstohlen des Marmorknaben glatte Waden. Großpapa, hinter ihm, gab ihm stillschweigend einen aufs Sitzteil und stieg die Treppe hinauf, als sei nichts geschehen, während der Bengel unten in ein fürchterliches Wehegeheul ausbrach.

Nun klatschte Großpapa in die Hände:

— Halb sieben wird gegessen! Daß mir aber keener zu spät kommt!

Inzwischen war Großmama in die Küche gelaufen, wo Frau Miersch mit ihrer Tochter das Essen bereitete. Großpapa aber ging in sein Zimmer. Da hing eine Ampel, aus der eine Schlingpflanze tief niederwucherte. Vor dem Kamin stand ein gestickter Ofenschirm. Der Geheimrat schob Klavier und Stühle an den rechten Fleck. Das tat er jeden Sonnabend, und jeden Sonnabend stand alles wieder falsch.

Bald kam die Jugend herab. Jeder einzelne wurde gefragt:

— Hat man sich ooch die Pfoten gewaschen?

Da sie gewaschen waren oder es doch behauptet wurde, ging es zum Essen. Miß und Mademoiselle fehlten. Un-

pünktlichkeit konnte Großpapa aber für den Tod nicht leiden, so bekam er einen roten Kopf und schrie:

— Setzen!

Es dauerte und dauerte, das Essen erschien nicht, ebensowenig die beiden Erzieherinnen. Der Geheimrat machte mit der silbernen Tischglocke, die vor ihm stand, einen Mordsspektakel. Die Kleinen, noch nicht fähig, Zorn und Ungeduld zu unterscheiden, sprachen nicht mehr: sie meinten, Großpapa sei böse. Da zog Aura den Brief ihres Mannes hervor, den sie oben nur erst überflogen, um ihn genau zu lesen. Aber ihr Vater rief über den Tisch:

— Liebes Kind, wir sind beim Essen!

Aura Gerstenfleth, gekränkt, vor den Kindern ermahnt zu werden, meinte mit spitzen Lippen:

— Es ist ja noch gar nicht angerichtet!

Nun wurde Großpapas Kopf erst recht rot. Er schlug auf den Tisch, daß Großmama erschrocken beide Hände an die Wangen legte.

— Eben! Daß nie pinktlich gegessen werden kann, das ist's ja! Und es muß natürlich gerade sein, wenn die beeden Frauenzimmer zu spät kommen! Ich werde es ihnen aber anstreichen, denn wir sitzen bereits, wir sitzen!

Trotzdem stand er auf und rief in den Aufzug hinab, es solle angerichtet werden. Just in dem Augenblick erschienen Miß und Mademoiselle mit umgestecktem Haar. Großmama, immer bemüht zu beschwichtigen, gab ihnen ein Zeichen, und sie huschten an ihre Plätze. Als nun Großpapa aus dem Aufzug auftauchte, von dem Niederbeugen wie ein Paradiesapfel, sank er starr auf seinen Stuhl:

— Verflucht und zugenäht. Sie sitzen!

Er begann zu lachen über sich selbst. Arndt meckerte

unverschämt mit. Auch Aura, die Gekränkte, und Auguste stimmten ein. Die fröhliche Engländerin kreischte, nur die Französin beherrschte sich. Sie war nicht für Falten im Gesicht. Großmama aber stemmte die Hände in die Seiten und sah ihren Mann an, zuckend vor Lachen. Die Schar der Kleinen hatte den Vorgang nicht verstanden. Aber Großpapa und Großmama waren doch zu komisch, und ein Jubel schallte zur Decke, daß es Echo gab. Mitten hinein aber klang Großpapas wütendes Klingeln: er wollte essen, endlich essen! Da trotzdem immer noch nicht angerichtet wurde, nahm er das Messer und läutete an seinem Glase. Bald machten es ihm alle nach. Nun hob ein Klingeln und Klirren an, daß sich die feine Holsteinerin entsetzt die Ohren zuhielt.

Da tauchte mitten in dem Höllenlärm in der Tür zum Anrichteraum das erschrockene Gesicht der Frau Miersch auf, eine dampfende Schüssel in beiden Händen. Großpapa rief mit gewaltiger Stimme:

— Ru—he!

Alles war still. Totenschweigen. Er hatte Glocke und Messer weggelegt und saß nun da, als hätte er nie einen Ton von sich gegeben, mit scheinheiligem Gesicht, und drehte die Daumen. — — —

* * *

Waren das Sonntage im Tuskulum! In die Kirche wurde nicht gegangen, denn die kleine Welt sollte ausschlafen. Großpapa meinte: der liebe Gott wolle fröhliche, kräftige, gesunde Kinder haben. Dafür wurde das Klavier in den Saal gerollt, und wenn es auch nicht so voll klang wie eine Orgel, so saß doch Großmama mit der Hornbrille

davor, spielte einen Choral und die ganze Gesellschaft sang. Arwed machte nur den Mund auf, aber Großpapa herrschte ihn durch die feierlich getragenen Töne an:

— Bengel, verstell dich nich!

Im gleichen Atem sang er aus seinem Gesangbuche dröhnend mit, freilich meist eine Schwebung falsch. Dann las er aus dem neuen Testament ein Kapitel, und am Schlusse wurde wieder ein Lied gesungen. All das, wenn auch Christenpflicht, schien Nebensache gegen das, was nun kam: nach beendeter Bibelstunde schob man das Instrument mit vereinten Kräften in das Nebenzimmer zurück, und es gab unsäglichen Jubel, wenn der Kasten, der auf dem glatten Boden schwer zu steuern war, die Einfahrt verfehlte und seitwärts vorüberschoß. Unter Hallo und Gekreisch fuhr dann das kleine alte Klavier Kreise und Bogen wie ein Schlittschuhläufer. Und Arndt rief keuchend mit fliegendem Atem:

— Großmama, wir können's Gelenke nich rauskriegen!

Das Spazierenfahren nahm kein Ende. Auch die Kleinsten halfen mitschieben. Als nun aber Großmama entsetzt die Räderspuren auf dem Parkett zeigte, sprach Großpapa ein Machtwort, und mit einem Male verschwand das Klavier leicht und glatt im Nebenzimmer.

Nachmittags waren immer die Dorfkinder von Tschertnitz eingeladen. Auf dem Sandhaufen buken sie mit Blech- und Holzformen die herrlichsten Kuchen und Torten. Das Schönste aber kam zum Schluß. Unter Leitung Arweds, unübertrefflich in allem, was schmutzig machte, wurde ein ganzes System von Marskanälen gegraben. Dann mußte alles zurücktreten, und die Kleinen blickten, die naß-schmierigen Händchen seitwärts gespreizt, mit starrem Staunen auf ihren Anführer, der im Hochgefühl seiner Bedeutung dort stand,

wo der Bach unweit des Sandhaufens rieselte. Nun kam der große Augenblick: mit einem Fußtritt durchstieß er den Damm, das Wasser schoß ein, leckte, wich artig aus, bildete Inseln, stieg und nahm zu an Gewalt. War das ein Jubel! Doch nur kurze Zeit, denn plötzlich durchbrach es zu aller Entsetzen den Deich und schoß über die Wiese. Ein kleiner Dreikäsehoch, der Sohn des Tischlermeisters Görisch, warf beide Arme empor und kreischte:

— Nu is alles futsch!

Aber wo das stärkere Geschlecht verzweifelte, sprangen die kleinen Mädchen in die Bresche: sich opfernd im Gemeindrang, arbeiteten sie in dem Matsch, daß keine reine Stelle mehr an ihnen blieb.

Da rief Großpapas Stimme:

— Kaffeetitschen!

Im Schatten der großen Bäume waren Tische und Stühle aufgestellt; da gab es Schokolade, Bebe, Mandelstollen und Sandtorte. Denn das war das Geheimnis des Omnibus: die Klappe unter dem letzten Sitz enthielt die „Speisekammer", wie Großpapa sagte. Die Servietten wurden umgebunden, und nun löffelte die ganze Gesellschaft in tiefem Schweigen. Nur die kleine Ella lachte laut auf: sie hatte so stark in den Löffel gepustet, daß die heißen braunen Tropfen umherspritzten.

Arwed blickte seine Nachbarin stumm an: das blonde Pastors-Mariechen, das so himmelselige Augen hatte und so niedliche blonde Rattenschwänzchen. Als tiefsten Ausdruck seines Wohlgefallens zerrte er ab und zu an einer der hinten baumelnden Schleifen, bis Mariechen einen leisen Weheschrei ausstieß. Dann blickten die anderen löffelnden, pustenden Kinder erstaunt auf. Arwed aber senkte das Gesicht so tief in seine Tasse, daß die Nase mit eintauchte

und er einen braunen Schokoladenklecks mitten drauf bekam, fast wie einer jener „Mohrenköpfe", die er so gern aß.

Bald saßen die Kleinen auf der Wiese im Kreis um Großpapa. Sein Fuchsgesicht sah so listig aus wie noch nie, als er rief:

— Kinder, nu paßt mal uff! Jetzt wollen wir Affen spielen! Ihr müßt alles nachmachen was ich mache!

Er hob zuerst einen Finger, dann drei, dann die rechte Hand, darauf stemmte er die Fäuste in die Seite, drehte den Kopf rechts, links und streckte — bäh — die Zunge heraus. Alles mußten die Kleinen nachmachen. Und das gab Aufpassen und Verwirrung, Beschämung und Jubel ohne Ende.

Aber bald löste ihn Großmama ab. Wie eine richtige Märchentante hatte sie die Brille aufgesetzt, und die Kinder legten die Hände zusammen und blickten sie mit offenen Mäulchen an. Die Bäume im Walde sollten sie nennen, dann die Tiere auf dem Felde, — alle Tiere auf dem Felde. Hase, Reh, Maus, Heuschrecke, Käfer waren schon vorgekommen; das Wissen schien erschöpft. Da hob der kleine Adolf den ewig nägelabgekauten Finger, und Großmama lobte ihn, als er das letzte Tier auf dem Felde nannte:

— Ee Wermchen!

Großmama fragte:

— Weiß keiner mehr eines?

Alles schwieg. Wieder hob der kleine Adolf den Finger. Großmama zog ihn an sich:

— Siehst du, du kleiner lieber Strick, du beschämst sie alle die Großen, du der Kleinste fast. Na, was weißt du denn noch für ein Tier auf dem Felde? Nun sage es.

Der kleine Mann reckte sich hoch auf den Zehen und antwortete stolz:

— Noch ee Wermchen!

Allmählich verblaßte der Himmel, die Sonne warf schräge Strahlen durch den Park. Da klatschte Großpapa in die Hände:

— Abfahrt!

Denn die Kinder durften nicht zu spät zu Bett kommen. Im Saal war großes Abschiednehmen. Die Mädchen knicksten verlegen, die Jungen warfen den Kopf mit einem Ruck nach vorn.

Der kleine Arwed wühlte unentschlossen in der Tasche, als er von Mariechen Abschied nahm. Endlich zog er es doch hervor: sein Liebstes, den bayerischen Holzsoldaten, der keine Füße mehr hatte und an dem die Raupe vom Helm abgebrochen war. Aber er steckte ihn wieder ein, das Herz tat ihm zu weh. Doch grade unter dem marmornen Amor schenkte er endlich doch mit letztem Entschluß Mariechen sein Heiligtum. Dann lief er spornstreichs davon, ohne sich umzublicken.

Nun wurde die ganze Gesellschaft aufgeladen. Arndt saß wieder vorn. Die Mierschs standen am Eingang, und Großpapa achtete darauf, daß alle ihnen die Hand gaben. Auch Auguste von Halberg mußte daran glauben. Die Stangenpferde zogen an, die Vorderpferde traten wieder rechts und links, Großmama legte die Hände vor die Augen, um nicht zu sehen, wie sie durchgingen, und ruhig trabten sie zum Tor hinaus. Keine Enten stürzten sich in den Teich. Sonntag abends waren sie eingesperrt. Nur die Dorfkinder winkten den davonfahrenden Stadtgespielen zu. Beim Pastor in der Jasminlaube stand das kleine Mariechen und bewegte etwas Blauschmutziges hin und her: den bayerischen Soldaten.

Dann war Tschertnitz verschwunden. Der kleine Arwed

ließ nicht die Hände hinaushängen, um Kringel auf den bestaubten Kotflügeln zu malen. Er lehnte den Kopf an seine Mutter und weinte leise. War es erster Liebeskummer? Oder der Abschied vom bayerischen Soldaten? Wer mochte es wissen?

Bald verwechselte Arndt wieder Vorder- und Hinterteich, aber Großpapa hörte nicht darauf. Er hielt Großmamas Hand und sagte wie ein verliebter junger Dachs:

— Mei Finchen!

Der Strom spiegelte. Schon sah man in der Ferne die Türme der Stadt, und sie hielten vor dem Stadthaus. Die Großeltern und Martha mit ihren Kindern stiegen aus, denn sie wohnten im zweiten Stock. Halbergs und Gerstenfleths fuhren weiter.

So war ein Sonntag im Tuskulum!

* * *

Das Laub der Kastanien flatterte herab, die Wiesen wurden gelb. Dann fiel der erste Schnee. Das Tuskulum schlief mit geschlossenen Läden dem Frühling entgegen. Nur am Silvestertage fegte der alte Miersch vom Hofgitter bis zur Vorfahrt den Schnee beiseite. Im Park begann er die gleiche Arbeit von den dorischen Säulen der „Veranda" die Kastanienallee hinab, einmal rechts, einmal links, daß der weiße Staub sprühte. Bald bog er im rechten Winkel ab und fegte eine neue Bahn in immergrünes Gebüsch, wo auf einem kleinen Platz ein steinernes Kreuz stand.

Der alte Mann nahm die Mütze ab und blieb, die Hände gefaltet, eine Weile stehen. Dann ging er langsam, die Spur, die er gefegt, verbessernd, zum Hause zurück.

Nachmittags kam die Stadtkutsche mit zwei Pferden.

Großmama war schwarz gekleidet. Großpapa in Pelz und Zylinder sagte, indem sein listiges Fuchsgesicht den Ausdruck schmerzlichen Ernstes annahm:

— Miersch, es is nu das vierte Jahr.

— Jawohl, Herr Geheimrat, das war ee schrecklicher Tag.

Nun kamen auch Frau Miersch und ihre angejahrte Tochter. Sie wischte sich die Finger mit der Schürze, ehe die beiden alten Leute ihr die Hand reichten:

— Nee, daß die Herrschaften das noch erleben mußten!

Großmama aber sagte ruhig:

— Jedem ist sein Päckchen Unglück beschert. Und er war ein so guter, guter Junge!

Frau Miersch, einst, ehe sie ihren Mann, den Diener, geheiratet, Köchin im jungen Haushalt des Tuskulum, wischte sich die Augen und ging ein wenig pumplig mit schlürfenden Schritten und krummem Rücken zur Küche hinab.

Im „Saal" war es kalt. Aber das Feuer brannte im Kamin des Zimmers, wo die Ampel hing. Der Geheimrat band seiner Frau Tuch und Schleier ab, dann hielten sie sich beim Schein des flackernden Feuers umschlungen.

— Mein armer, armer Erich! sagte Großmama, doch der Geheimrat schnitt den Gedanken ab:

— Nachher, Finchen! Der Tee wird gleich kommen.

Einen Augenblick darauf trat die Tochter Miersch ein, platt, mit spinnendürren, roten Fingern und eingefallenem Gesicht, daraus die Backenknochen standen. Aber zwei blaue Augen verschönten die reizlosen Züge, wie ein holdes Rätsel aus der Jugendzeit, und leuchteten freundlich, als sie den Tee mit dem Weihnachtsstollen hinstellte.

Der Geheimrat tätschelte ihren Arm:

— Meine gute Minna, wie war denn der Herbst?

— Ich danke ooch scheen, Herr Geheimrat, es gibt immer zu tun.

Dann rutschte sie auf ihren Filzschuhen hinaus.

Großmama fragte:

— Nimmst du zwei Stück Zucker?

Mit der ganzen Höflichkeit seiner Zeit erhob er sich halb:

— Nee, nur eens!

Sie wußte es seit neununddreißig Jahren, aber Dölfchen hätte doch vielleicht einmal zwei haben wollen. Der Geheimrat nahm den Löffel und stocherte ohne Ende in der Tasse, um den Zucker zum Schmelzen zu bringen. Als er zu Großmama aufblickte, bemerkte er ihr schmerzlich verzogenes Gesicht und sagte wie immer, wenn sie Tee tranken:

— Finchen, verzeih! Ich weeß, daß du's nu mal nich leiden kannst!

— Ja, der Lärm! Ich habe keine Nerven mehr, seit mein Erich . . .

Der alte Herr stellte die Tasse weg:

— So rede doch nich eegal davon.

— Aber wir müssen doch heute davon sprechen.

— Finchen, da hast de recht! Um einem Leid zu entfliehen, muß man's gerade aufsuchen! Es muß Gewohnheit werden! Gewohnheit stumpft ab! Finchen, desterwegen halte ich doch druff, daß wir immer zum Jahrestage herkommen!

Plötzlich fiel ihr etwas ein:

— Wo ist denn der Kranz?

— Miersch hat'n uf den Stuhl an der Minerva gelegt! Nu müssen wir aber gehen, sonst wird's noch dunkel!

Sie wischte sich die Augen und legte umständlich Hut und Pelzmantel wieder an.

Es war ein trüber Tag. Auf dem eintönigen Leichentuch der Schneedecke sah man nur den frisch gefegten Weg. Hintereinander folgten sie ihm. Großpapa voran. An der immergrünen Stelle bog er die Zweige auseinander und hielt sie fest, damit sie nicht zurückschnellen sollten. Als sie vor dem Kreuz standen, faltete Großmama die Hände über dem stark gewordenen Leib. Der Geheimrat rüttelte an dem Kreuz, ob es gut in Stand sei, dann nahm er den Hut ab, genau wie der alte Mietsch. Und neben der treuen Lebensgefährtin stehend, betete er halblaut mit der ein wenig pastoralen Betonung, wie er den Kindern Sonntags das Evangelium vorlas:

— Vater unser, der du bist im Himmel . . .

Nach dem Amen senkten sie eine Weile den Kopf. Endlich sagte Großpapa, auf den Sandstein deutend:

— Er ist schon ganz verwittert!

— Wollen wir nicht lieber Efeu anpflanzen lassen?

Großpapa zog die Stirne kraus:

— Nee, Finchen, so kahl wie der Platz war, soll er bleiben! Das Leben, von dem einer freiwillig Abschied nimmt, war ihm ooch nicht mehr grün, sondern eene Wüste.

Ehe sie gingen, fragte Großmama noch einmal — wie jedes Jahr:

— Ist es auch genau die Stelle?

Und wie jedes Jahr antwortete Großpapa:

— Man sah doch noch die Spuren im Gras. Es gab ja keenen Schnee in dem Jahr. Weißt du noch, der wunderbar milde Winter? Es hieß, seit finfunddreißig Jahren wäre kee solcher Dezember gewesen.

Sie schritten um das Haus, die Kastanienallee hinab. Der Dorfteich war zugefroren, Schnee lag in den kleinen Vorgärten der Bauern, und da es bereits begann schummrig zu werden, so sah man niemand auf der Straße.

Plötzlich stand der hohe Schatten der Kirche vor ihnen. Da wartete auch schon Miersch mit dem Kranz. Großpapa wollte zugreifen, doch Großmama bat:

— Laß ihn mir.

Der Alte blieb zartfühlend zurück und blickte den beiden nach. Vor einem hohen Kreuze blieben sie stehen, das sich gegen die Mauer lehnte. Eine sorgende Hand hatte den Schnee weggeräumt. Großmama legte den Kranz auf den Hügel, und während sie die grünen Blätter zurechtzupfte, in denen nur ein paar weiße Rosen verstreut waren, fielen des Geheimrats Blicke auf die Grabplatte. Nichts stand da als:

„Erich Krahn" und die Jahreszahlen mit dem * Tschertnitz, † Tschertnitz. Großmama sagte dumpf:

— Erich wäre jetzt achtunddreißig.

Als Großpapa sah, wie seiner alten Lebensgefährtin die Tränen über die Wangen liefen, legte er den Arm um ihre Schultern und zog sie ruckweise an sich, daß ihr jedesmal ein kleiner Luftstrom entfuhr wie ein Seufzer:

— Aber Fin-chen! A-ber Fin-chen!

Lange standen sie schweigend. Immer dunkler wurde es. Endlich wandte sich Großpapa. Noch einmal zog Großmama die Blätter zurecht, dann reichte er ihr den Arm. Aber sie sprachen nicht bis zur Kirchhofstür. Dort sagte die alte Frau:

— Ob er wohl schon sehr . . .

Sie stockte. Selbst bewegt, doch nicht gesonnen, Rührung aufkommen zu lassen, rief er fast hart:

— Nur heraus damit! Was wolltest du sagen?

Sie blickte ihn mit ängstlichen Augen an:

— Ob er wohl schon sehr zerfallen ist?

Da sie noch zum Pfarrer gehen wollten, gleich nebenan, verlangsamten sie ihren Schritt, und er sprach mit gedämpfter Stimme:

— Es kommt auf den Boden an, auf die Feuchtigkeit.

Großmama meinte:

— Ach, es ist entsetzlich, daran zu denken.

Er straffte sich empor:

— Nee, Finchen, wir müssen allem auf der Welt ins Gesicht sehen. Daß wir unseren Sohn verloren haben, gewiß ist das entsetzlich, aber daß was noch von ihm übrig blieb, da unten fault, das geschieht dir und geschieht mir, ist unseren lieben Eltern geschehen, und unsere Kinder und unsere Enkelkinder werden ebenso dahingehen. Erde zu Erde, Staub zu Staub. Die Seelen aber sind . . .

Er hob die freie Hand und deutete nach oben. Dann sagte er in ganz anderem Ton:

— Jetzt wollen wir mal sehen, ob der Pastor derheeme ist.

Sie traten in den kleinen Garten, wo Rosenstöcke umgebogen unter Laubhaufen und schützender Schneedecke schlummerten. Die Frau Pastorin öffnete selbst. Sie hatte die beiden erwartet, kamen sie doch jeden Silvester, seit das Unglück geschehen. Es war ein einfaches Zimmer, in das sie geführt wurden. Unter Glas hingen Bibelsprüche an der Wand. In der Ecke stand Thorwaldsens „Segnender Christus" in Biskuit. Die Tür öffnete sich, man sah Büchergestelle im Nebenzimmer, der Pastor trat ein: ein junger Mann, rasiert, mit lang gehaltenem blondem Haar,

das er in einer wiederkehrenden Bewegung sich aus den Schläfen strich:

— Gott zum Gruß, Herr Geheimrat! Ein schwerer Tag für Sie, aber unser Leben steht in der Hand dessen, der es uns gegeben hat. So nimmt er es eben auch nicht, wenn wir wollen, sondern wenn er es für gut befindet.

Während sie sich um den Tisch setzten mit seiner gerippten braunen Decke, stöhnte Großmama:

— Aber es ist doch hart.

Des Pfarrers blaue Augen leuchteten:

— Das Leben gehört den Lebenden, Ihren lieben Kindern und Kindeskindern, Sie sind ja so reich gesegnet.

Dann fuhr er fort, während seine Frau mit ihrem glatten Scheitel, in ihrem bescheidenen dunklen Kleide, beglückt auf ihren Mann sah, denn sie hörte gern seine volltönende Stimme:

— Und dann: gerade da der Gatte fehlt, können Sie nun doppelt der Frau Martha beistehen. Arndt ist ein prächtiger Junge, wie es scheint! Und zu Riekchen und Ella blickt unser Mariechen förmlich auf!

Großmama begann wieder zu lächeln. Sie bewegte den Zeigefinger hin und her:

— Tugendspiegel, lieber Herr Pastor, sind die beiden nicht! Immer Tintenkleckse auf Heft und Fingern! Und neulich hat Martha Riekchen in der Speisekammer erwischt! Na, da hat sie aber von meinem Mann tüchtig was abgekriegt!

Sie machte eine andeutende Bewegung mit der Hand. Der Pastor aber sagte:

— Oft wirkt eine Ermahnung besser.

Da wachte des Geheimrats ganzes Temperament auf:

— Na heeren Se mal, die Dresche, die ich als Junge

gekriegt habe, haben mir sehr wohl getan! Und dabei wollen wir's bleiben lassen!

Großmama gab dem Geistlichen einen Brief, in dem etwas klimperte, mit der Bitte, ihn dem Totengräber weiter zu befördern, damit er das Grab gut hielte. Und nun wollte Großmama immer von neuem hören, wie es sich zugetragen. Der Pastor erzählte geduldig, gleichsam einen bekannten Text:

— Ich kam gerade von einem Krankenbesuch, da sagte meine Frau, der alte Miersch wolle mich sprechen. Er trat in mein Studierzimmer . . .

Die Frau Pastorin unterbrach ihn mit roten Wangen:

— Verzeih, er trat zuerst hier ein, denn wir saßen schon beim Essen. Wir essen nämlich hier am Tisch.

Aber der Pastor, gewohnt allein zu predigen, wies es durch eine Handbewegung ab:

— Kurz, Geliebte, der alte Mann erzählte verstört, unerwartet sei der Herr Rittmeister angekommen und habe den ganzen Morgen im Zimmer des Herrn Geheimrats gesessen. Als sie nun hätten fragen wollen, ob er nicht zu essen begehre, sei das Zimmer leer gewesen und darauf hätten sie ihn im Park gefunden, tief im Gebüsch.

Großmama fragte mit gepreßter Stimme:

— Ich will Sie ja nicht immer wieder damit quälen, Herr Pastor! Aber ich möchte es doch gern wieder bestätigt haben, daß mein Erich nicht gelitten hat.

— Nein, der Arzt sagte noch: Er ist augenblicklich tot gewesen.

Der Geheimrat rief scharf, wie der im Grunde weiche Mann immer sprach, wenn er Rührung nicht aufkommen lassen wollte:

— Ja: Schuß ins Herz!

Großmama nahm die Hand der Frau Pastorin:

— Warum mußte das nur sein? Wir waren ja von allem unterrichtet, und es kam doch so entsetzlich unerwartet!

Großpapa hob die Hände und ließ sie in jammernder Gebärde zusammenschlagen:

— Daß er sich selbst gerichtet hat, lieber Herr Pastor, darüber komme ich nich weg! Mei Sohn, mei einziger Sohn, und sie war seiner am Ende gar nich wert!

Der Pastor, der den Kopf gesenkt, zugehört, strich sich das Haar zurück:

— Wenn es mir vergönnt gewesen wäre, mit ihm zu reden, hätte vielleicht der Irrtum seine arme Seele losgelassen. Ich hätte ihm keine Vorwürfe gemacht! Wir Diener am Tische des Herrn sind nicht da zu brechen, sondern aufzurichten und den Verirrten zurückzuführen auf den rechten Weg.

Großpapa jammerte:

— Das ist es ja, was ich mir nich vergeben kann! Ich hätte weicher mit ihm sprechen müssen! Aber ich habe ihm gesagt, daß ein Offizier, ein Mann, der sich nich ieberwinden kann . . . ach, es ist ja . . .

Er legte die Hände vors Gesicht.

Der Pastor beugte sich zu ihm:

— Verehrter Herr Geheimrat: wenn ein Christ seinem Leben mit eigener Hand ein Ziel setzt, so konnte er nicht überwinden, weil sein Geist nicht männlich stark war. Ich habe in meinem Amte nie einem, der das Leben, das Gott der Herr ihm geschenkt, freiwillig von sich geworfen, das ehrliche Begräbnis verweigert! Weil ich mir nicht denken kann, daß es einen Menschen auf dieser Erde gäbe, der im vollen Gleichgewicht seiner Seele zu solch furchtbarem Schritt gelangen könnte!

Als ob der Pfarrer plötzlich auf der Kanzel stünde, ließ er seine Stimme lauter tönen, mit dem wundervollen Klange, der seine Frau immer an seinen Lippen hängen ließ, wie einst Maria zu Jesu Füßen gesessen:

— Wer brächte es über sich, von unserer Erde zu scheiden, wenn nicht sein Geist verwirrt war? Von unserer Erde, herrlich auch in diesem Lande, wo keine ewigen Berge ragen, kein gewaltiges Meer brandet, wo aber die Schneedecke majestätisch vor der Auferstehung des Lenzes gebreitet liegt oder die Wintersaat lieblich grünt und hoch droben die Lerche das Lob dessen, der sie geschaffen, hinausschmettert in blaue Himmelsweiten? Wo Bäche leise über Wiesen gehen, darauf Primeln leuchten und Vergißmeinnicht? Wo auch Gewitter nur gesandt sind vom Herrn, die Erde neu zu tränken, daß sie nicht verdorre, wie des Menschen Herz verdorrt ohne Gottes Wort. Zu scheiden von einer Erde, darauf in Mittagssonnengluten gelb die Felder leuchten, wenn wühlende Winde sie zu Wellen beugen, wo auf weißen Straßen geschäftige Leute fröhlich wandern und auch arme Kranke — wer wüßte das besser als der Seelsorger — auf dem Schmerzenslager ruhen, aber doch wissen, es gibt Genesung, und wäre es jene, eines Tages die Erde einzutauschen für das Bessere, das unser droben harrt! Wer wendete sich ab von unserer Erde, wo allnächtlich der Himmel behangen ist mit flimmernden Sternen und die Erde nur stirbt, im Lenze neu zu erwachen, ein Sinnbild für uns Menschen, denn unseres Lebens Ende ist Auferstehung! Nein, Herr Geheimrat, wenn ich angegangen werde, einem armen Menschen, der Hand an sich gelegt, das letzte Geleit zu geben, sollte ich da unduldsamer sein als unser Herr und Meister, der gesprochen: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Nein, sie wissen nicht, was

sie tun, und Ihr lieber armer Sohn hat auch nicht gewußt, was er tat, an jenem entsetzlichen Abend, heute vor nun vier Jahren!

Der Geheimrat streckte dem Geistlichen stumm beide Hände entgegen. Großmama aber wollte zum so und sovielten Male erzählt haben, wie sie ihn im Park gefunden, in seltsamem Bedürfnis den Schmerz immer von neuem auszukosten. Nicht oft genug konnte sie alle Einzelheiten hören.

Doch der Geheimrat stand auf, er wollte sich mit seiner alten Lebensgefährtin drüben im Tuskulum vor den Kamin setzen, wo ihr lieber Sohn den Abschiedsbrief geschrieben, um noch einmal alles in der Erinnerung vorübergehen zu lassen: Klärung und Befreiung. Dann würden sie davon schweigen ein ganzes Jahr, bis sie am nächsten Silvestertage wiederum hier saßen; oder die Zeit sie andere Wege führte, endlich auch jenes Letzte kam, das allen Menschen bevorstand. Finchen fürchtete sich davor. Der Geheimrat sah dem Tode beruhigt ins Auge. Konnte nicht manches, was noch einen Rest von Rätsel trug, klar werden in lichten Höhen? Oder fiel dort oben alles ab, uns notwendig hier unten: Aussprache, Herzenöffnen? Lächelten selige Geister nur über solche Erdgedanken? — — —

Und die beiden saßen am Kamin. Auf dem Tische brannte die Öllampe, mit grünem Schirm überdeckt, und bei der behaglichen Wärme, die vom Feuer strahlte, stieg ihnen das Bild ihres Sohnes wieder auf, der einmal den Besitz bekommen sollte, eben dieses liebe alte Haus. Erich — da hing sein Bild an der Wand — hatte Krahnsche Züge: das leise Fuchsgesicht, aber kein listiger Reinecke, denn ein weicher Mensch war er gewesen. Zu weich. Großmama hatte ihn verzogen, der zwölf Jahre lang das ein-

zige Kind blieb, bis Auguste und das Jahr darauf Aura geboren wurden.

Einen Kopf größer als sein Vater, hatte er geritten von Jugend an, hier in Tschertnitz, — das heute verpachtet war. Der Vater wollte ihn in den Staatsdienst haben, er sollte einmal Minister werden, aber als Erich sein Einjährigenjahr diente, blieb er bei der Truppe.

Die Eltern hatten sich damit ausgesöhnt, umsomehr als der junge Offizier, kaum fünfundzwanzig Jahre alt, eines Tages just hier in dieses Zimmer hereingestürzt kam und mit seinem jähen Erfassen alles Neuen erklärte: er wisse die Frau, die ihn glücklich machen könne! Großpapa fand es zu früh und blieb still, Großmama aber, der bei Liebe und Heiraten immer die Tränen in die Augen stiegen, begann vor Rührung zu weinen. Sie sah schon Enkel und Enkelkinder: die kleine Welt war immer ihr Glück gewesen.

Erich erzählte nun, das junge Mädchen sei schön und doch von eigenen Zügen, habe ein weiches Herz und sei doch stark, sei voll lebhaften Geistes und doch träumerisch still dabei. Als nun Martha, die Tochter von Erichs Kommandeur, vor ihnen stand, erblickten sie ein blondes Püppchen, das kaum den Mund auftat. Der Geheimrat sagte abends zu seiner Frau:

— Finchen, da warst du doch anders!

Aber Großmama meinte, Martha sei noch so jung, neunzehn in der Tat, und all die herrlichen Eigenschaften, von denen Erich geträumt, würden sich entwickeln. Als der Geheimrat nun fragte, woher denn Erich von allen zukünftigen Sonnenseiten Marthas etwas wisse, lehnte Großmama ihren Kopf an seine Schulter:

— Wird sie uns alles verraten? Nur dem, den sie liebt, öffnet eine ihr Herz!

Jahre gingen. Martha war nicht lebhaften Geistes, aber auch nicht träumerisch still, sondern über Haus- und Küchensorgen gab es ständig Klatsch und Streit. Auch stark war sie nicht: wenn einer der Leute einmal frech wurde, kroch sie ins Mauseloch. Selbst ihre Weichheit konnte keine Geltung haben: da sie überall anstieß, wurde sie bald grätig und scharf. Eine gute Mutter schien sie wohl. Über den engsten Kinderstubenhorizont gelangte sie freilich nicht hinaus. Bald kam Erich nicht mehr zu seinen Eltern, um von seiner Frau zu schwärmen. Martha aber klagte, er sei immer mit den Kameraden. Großmama ärgerte sich über die junge Frau, denn im Stillen stand sie auf Seite ihres Sohnes. Sie predigte der Schwiegertochter, wie man in den Wald riefe, so schalle es heraus, und Martha schwieg, aber sie bekam einen bösen Zug um den Mund. Und eben diese charakterlose Ruhe, trotzdem mit boshaftem Lächeln, stachelte Großmama auf. Großpapa fand, sein Sohn könne mehr zu Hause sein. Er verbarg es ihm nicht. Da erklärte Erich, er wolle sich scheiden lassen. Sein Vater fragte, was Martha ihm getan, und den beiden alten Leuten war, als stünde des Sohnes Schatten zwischen ihnen. Sie hörten seine Stimme:

— Nichts! Das ist es ja grade: vorwerfen kann ich ihr nichts! Aber alles, was ich von ihr erhoffte, ist nicht in Erfüllung gegangen!

In dem Stuhl hier am Kamin war der große Rittmeister in der stolzen Uniform zusammengebrochen und hatte geweint und geschluchzt.

Endlich fragte Großpapa:

— Und denkst du nicht an deine Kinder?

— Papa, wenn die nicht wären, würde ich längst auf und davon sein! Aber bei dem Gedanken an die Kleinen

fühle ich mich wie gelähmt! Ich möchte mich aussprechen mit Martha, aber sie begreift nicht, daß ich anderes von ihr verlangen kann als Essen und Wirtschaft! Sie sieht mich nur immer an mit ihren himmlischschönen dummen Augen, und ich fühle: die ganze Welt liegt trennend zwischen uns! Dann kommen Augenblicke, wo ich ersehne, sie möchte mich beschimpfen, nur daß ich fühlte, wie in dieser leblosen Masse, die mir vier Kinder geboren hat, eine Seele ist! Aber sie mault nur und weint!

Großmama flehte, Großpapa sprach von Pflicht und Selbstzucht, Familie, Gott und allem, das arme, bedrängte, strauchelnde Menschen im Gleichgewicht halten soll. Den Sommer hindurch versuchte Erich auch gut mit Martha zu sein. Großmama hatte sie gebeten, einmal ihr Herz ihm aufzutun, teilzunehmen an seinem Dienst, seinen Interessen, aber sie war im Grunde mit sich selbst zufrieden. Sie fand, allein bei Erich läge die Schuld.

Da eines Abends, als Großmama schon zu Bett gegangen war, erschien Erich im Tuskulum. Er mochte seinen Vater nicht anblicken, und sie setzten sich am Kamin, wo jetzt die beiden alten Leute saßen. Der Geheimrat begriff nicht. Was sollte sein? Es war doch in letzter Zeit gut gegangen. Erst vor ein paar Tagen noch hatte Martha Großmama ins Ohr geflüstert, daß sie sich von neuem Mutter fühle. Erich schwieg. Seine Stirn war kraus. Sein Blick irrte umher. Der alte Herr sagte erschrocken:

— Aber Junge, so rede doch!

Erich begann ruhig, völlig Soldat:

— Papa, ich habe dir eine Mitteilung zu machen. Ich deutete es schon einmal an: ich werde mich scheiden lassen. Das letzte Mal, als ich mit dir sprach, habe ich, das schwöre ich dir, keinen Hintergrund gehabt, weshalb ich mich von

Martha trennen wollte. Heute ist er da! Ich habe ein Mädchen gefunden, das meine Frau werden will!

Großpapa sprang auf und schrie dunkelrot in jäh erwachtem Zorn, während an den Schläfen die Adern pochten:

— Das wagst du mir zu sagen und bist verheiratet?

Auch der Rittmeister erhob sich, ernst und fest:

— Ja, Papa, ich bin verheiratet, und eben darum will ich mich scheiden lassen! Jetzt bitte ich dich, höre mich einmal ruhig an!

Der alternde Herr fiel in seinen Stuhl. Ihm zitterten die Kniee. Nervös fuhr er sich durch das Haar, stöhnte laut und hörte zu, was Erich gestand: diesen Sommer hatte er im Hause eines Kameraden dessen Schwägerin kennen gelernt. Sie hatten sich gesehen auf Spaziergängen und Ritten. Sie dachten einer wie der andere. Sie hatten die gleichen Vorlieben wie Abneigungen, den gleichen Geschmack in allem. Erich hatte nie mit ihr ein Wort mehr gesprochen, als der Verheiratete hätte reden dürfen. Aber bei dem einfachen Händedruck, wenn er kam und ging, war es ihm gewesen, als ob ein Stromkreis zwischen ihnen geschlossen sei. Er wußte, daß er im Herzen seine Frau hinterging. Und gleichsam aus Scham vor sich selbst hatte er sich bemüht, mehr sich ihr zu nähern als früher. Martha aber, deren Seele keines Aufschwunges fähig schien, hatte es hingenommen wie Sonne und Regen, wie Tag und Nacht, unfähig ihm zu zeigen, daß ihr armes Frauenherz sich freute.

Als das Mädchen abgereist war, hatte Erich begonnen ihr zu schreiben:

— Papa, ich könnte dir die Briefe zeigen, es ist kein Wort darin, vor dem ich zu erröten brauchte. Bisher. Aber jetzt habe ich plötzlich einen Brief geschrieben. Ich

weiß nicht, wie es über mich kam. Ich hatte solche Sehnsucht nach ihr. Solche unendliche Sehnsucht. Ich hielt es zu Hause nicht mehr aus. — Ich habe sie gefragt, ob sie, wenn ich frei wäre, meine Frau werden wolle. Und hier, Papa, ist die Antwort! — Er legte den Brief hin, der nur die Worte enthielt: Solange Sie die Pflicht vor Menschen, Gott und Ihren Kindern bindet — nein!

Der Rittmeister erhob seine Stimme:

— Papa, ich werde mich also von Martha trennen!

Großpapa antwortete lange nicht. Er schielte auf das Papier, das wie etwas Entsetzliches auf dem kleinen Tischchen zwischen ihnen lag. Endlich brach er das Schweigen:

— Diese Dame hat das Rechte gefunden, mein Sohn: die Pflicht vor Gott, vor den Menschen, vor deinen Kindern!

Der Rittmeister sprang auf:

— Ich breche sie!

Großpapa erhob sich auch:

— Das werde ich hindern!

— Papa, das kannst du nicht!

— Doch: ich fahre zu der Dame!

Mit lohenden Augen standen sie einander gegenüber. In dem Augenblick tat sich die Tür auf, ein Tuch um den Kopf gebunden — denn Großmama machte sich abends Wickel ins Haar — den Frisiermantel mit der Hand über der Brust zusammenhaltend, blieb sie auf der Schwelle stehen. Als sie Vater und Sohn drohend einander gegenüber sah, nahm der Schreck ihr die Kraft, und sie fiel schwer in Großpapas leeren Stuhl am Kamin. Ihre Hände zitterten, ihr Kopf ging fragend von einem zum andern:

— Um Gottes willen, was . . . ist . . . denn . . . geschehen?

Der Rittmeister stand hinter seinem Stuhl, beide Arme auf die hohe Lehne gestützt, die Stirne darauf. Unbeweglich hörte er seinen Vater reden. Zu seiner Frau gewandt, doch so, daß es Erichs Herz treffen sollte, erzählte der, wie stolz er gewesen auf den Sohn, der zwölf Jahre lang der Einzige geblieben, wie ihm jedesmal das Herz geschlagen, wenn der junge Leutnant nach Hause gekommen sei in seiner schmucken Uniform, wie er sich gefreut, als die Enkel heranwuchsen. Dann malte er den Jammer aus von unschuldigen Kindern, die nicht verstehen würden, warum man vom Vater nicht sprach:

— Denn von einem solchen Manne würde man in meinem Hause nie reden! Sein Name wäre ausgelöscht vor uns allen!

Erich erhob den Kopf und starrte auf den Brief, der, ein weißes unschuldiges Blatt, noch immer da lag. Er fühlte, daß er das beste verlor auf dieser Welt: denn in allem Leide bleibt immer noch die Mutter.

Sie sprach nun auch. Das Tuch hatte sich verschoben, die Lockenwickel lugten aus dem leise ergrauenden Haar, der Frisiermantel zeigte auseinanderklaffend den mager gewordenen Hals. Aber nichts Armmenschliches war an dieser Frau, denn sie sprach ewige Worte, daran das ganze Menschentum wie in den Angeln hängt, das Gesetz des Ungeborenen:

— Und das sagst du in dem Augenblick, wo ein Kind auf die Welt kommen soll, um keinen Vater zu haben? Das sagst du einer Mutter? Das sagst du deiner Mutter?

Da trat der große Sohn hinter dem Stuhl vor und fiel wie ein gefällter Stier nieder auf die Kniee vor der kleinen Frau. Als er aufstand, war Großpapa gegangen. Der

Rittmeister blickte sich wirr um, etwas suchend, nahm den Brief vom Tisch und gab ihn seiner Mutter:

— Mama, es ist alles aus! Der einzige Traum, den ich in meinem Leben geträumt habe, ist zu Ende! Ich fahre nach der Stadt zurück! Lebe wohl!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und nun saßen die beiden alten Leute wieder hier am gleichen Platz. Großpapa suchte lange den richtigen Schlüssel am Schlüsselbund, öffnete den Schrank und nahm einen Umschlag heraus. Darauf stand: „Nach unserem Tode ungelesen zu verbrennen! Adolf Krahn. Adolfine Krahn." Dann schoben die beiden ihre Stühle dicht nebeneinander. Großmama setzte die Brille auf, Großpapa nahm seinen Kneifer. Er öffnete und nahm zwei Briefe heraus: einen mit feiner Mädchenschrift, wenige Zeilen nur, die einst hier auf dem Tische gelegen, dann den anderen, den heute am vierten Silvesterabend Großpapa vorlas. Er räusperte sich schrecklich dabei. Der Brief lautete aber also:

Geliebte Eltern!

Ich weiß, daß meine Pflicht mich zurückzuhalten hat bei meiner Familie, meine Pflicht als Offizier, als Gatte, als Vater, als Sohn eines so vornehm denkenden Vaters, als Sohn einer so lieben, lieben Mutter. Ich weiß das alles! Aber ich kann nicht mehr heucheln den ganzen Tag! Ich habe meine Zukunftspläne aufgegeben, doch wie ich mich auch mühe dieser Frau, die ich doch geliebt habe, mein Herz wieder zuzuwenden, schon um meiner armen lieben Kinder willen, ich kann nicht! Ich halte es nicht aus, einem Wesen gegenüber, das mir nie etwas getan hat, nur nicht war, was ich gebraucht hätte, und vor meinen Kindern, die nun heranwachsen, täglich eine unwürdige Komödie zu spie=

len. Ich kann nicht länger Theater spielen vor der Gesellschaft, wo hundert Augen auf mir ruhen, die alle mein Elend kennen. Am schönsten Fleck der Erde, in meinem Vaterhaus, in unserem Tuskulum, vor meinen lieben Eltern betrügen, das bringe ich nicht mehr über das Herz. Deshalb will ich gehen! Und zwar gerade dort, wo ich am glücklichsten gewesen bin, bei Euch! Ich werde mir im Park das Leben nehmen. Ich kann es nicht wo anders tun. Ich verderbe Euch vielleicht unser altes liebes Haus, aber nein, das glaube ich nicht! Denn Liebe, wie Ihr mir immer entgegengebracht habt, wird nur eines wünschen: das Glück des Kindes! Und ich bin glücklich so. Lebe wohl, lieber Papa, verzeih mir! Sage den Kleinen später einmal etwas von ihrem Vater und nicht gar zu Schlechtes! Ihr werdet sie gut erziehen, besser als ich! Und Du, liebe Mama, . . . wenn eine Sekunde nur mein Entschluß mir schwer würde, so ist es, weil ich Deine lieben Augen nicht mehr erblicken und Deine Stimme nie wieder hören werde! Aber wir sehen uns ja einmal wieder dort oben, Gott wird mir verzeihen, wenn nicht um meinet-, so um Euretwillen!

Euer

gehorsamer Sohn

Erich."

Großmama nahm die Brille ab:

— Wenn ich nur bestimmt wüßte, daß es nicht anders möglich war!

Großpapa antwortete ruhig:

— Was Gott schickt, ist nicht anders möglich, Finchen! Nun wollen wir nach Haus fahren!

Er stand auf, nahm einen neuen Umschlag, steckte die beiden Briefe hinein, zündete ein Licht an, siegelte, drückte

sein Petschaft, das an der Uhrkette hing, darauf und schrieb wieder die gleichen Worte: „Nach unserem Tode ungelesen zu verbrennen.“ Er setzte seinen Namen darunter in fester Schrift und gab Großmama die Feder. Dann trocknete Großpapa ab mit dem Löschblatt, schloß den Brief fort, öffnete die Tür und löschte die Lampe. Wie es ganz finster war und nur der helle Schein vom Saal hereinfiel, legte er die Arme um sein Finchen. Und als ihnen die Augen feucht wurden, sagte er:

— Es ist dunkel, es sieht niemand!

Draußen wartete schon die „Kutsche“. Und während Großmama Frau Miersch Lebewohl sagte, stand Großpapa abgewendet zur Seite, nahm etwas aus seiner Brieftasche und gab es dem Alten:

— Ein glückliches neues Jahr!

Dann fuhr der Wagen davon.

* * *

Aber der Großeltern im Grunde heitere Natur führte sie hinweg über traurige Gedanken. So waren sie denn trotz der Erinnerung an den einzigen Sohn wieder ins Tuskulum hinausgezogen und Martha bewohnte nun mit ihren Kindern das Stadthaus allein. Doch wie der Geheimrat sagte: „sie lagen draußen nicht auf der Bärenhaut“, denn immer mußten sie einspringen: da waren bei Gerstenfleths die Masern, dann hatte Martha, ungeschickt bei ihrer Wohlbeleibtheit auf der Treppe ausgleitend, den Fuß gebrochen. Endlich gab es auch bei Halbergs zu tun.

Ein Bruder des Rittmeisters von Halberg war nämlich vor Jahren als Leutnant über die Höhe gegangen. Es hieß, er habe in Malaga einen Weinhandel; die Halberge

hatten nur nicht gern davon gesprochen, in der Annahme, es handle sich nur um ein bescheidenes Geschäft. Da war auf diplomatischem Wege über Madrid die Nachricht gekommen, daß jener verunglückte Bruder gestorben sei.

An einem Frühlingstage erschien nun Auguste mit ihrem Mann im Tuskulum. Er war klein, mit schwarzem Schnurrbärtchen und pfiffigen Augen. Einst ebenso leichtsinnig wie der spanische Bruder, tat er heute unter Augustens strenger Hand, als habe er nie ein Wässerchen getrübt. Sein Ehering, ungewöhnlich breit, der Verlobungsring daneben mit blauem Stein, verliehen ihm Sicherheit und Würde.

Sie setzten sich am Kamin. Der Rittmeister rieb sich behaglich die Hände:

— Denke dir nur, lieber Papa, die Erbschaft soll sich auf fast vierhunderttausend belaufen. Die Summe kann auch noch bedeutend höher werden, wenn es gelingt, die „Besitzungen" meines Bruders gut zu verkaufen.

Er strich seine weiße Zivilweste glatt und meinte, immer mit dem listigen Lächeln aus den schwarzen Augen, deren Oberlid man nicht sah, weil, — ein Wunder bei dem sonst hageren Gesicht — dicke Fettwulste unter den Brauen niederhingen:

— Da kann möglicherweise auf meine Schwester und mich je eine viertel, vielleicht sogar eine ganze Million fallen. Ich komme in sehr angenehme Verhältnisse.

Auguste legte ihm ihre Hand mit ebenso dickem Trauring auf den Arm:

— Wir, Max, wir!

Und nun fing sie an zu erzählen. Um nicht betrogen zu werden, mußte Max durchaus selbst sich um den Verkauf kümmern.

Er nahm ihr das Wort vom Munde:

— Ich hab 'n halbes Jahr Urlaub!

Auguste rief:

— Ich soll Max begleiten!

Großpapa, der die maßlose Eifersucht seiner Tochter kannte, machte sein Fuchsgesicht:

— Ach, du willst 'n nich solange alleene lassen!

Der Rittmeister zwinkerte aus seinen schwarzen Augen unter den schweren Fettwülsten seinen Schwiegervater an. Der ahnte längst, worauf der Besuch hinzielte, aber er tat ganz unschuldig:

— Nu, das is ja ganz scheen, aber die Kinder nehmt ihr mit?

Auguste strich ihm die Wange, „der liebe Papa und die liebe Mama" möchten doch so gut sein, sie die kurze Zeit (es war ein halbes Jahr) zu betreuen. Großpapa ließ sich bitten, aber im Grunde schlug ihm das Herz. Er freute sich auch über das zu erwartende Geld, denn Halbergs waren kein Jahr ausgekommen, und nun würde er wohl keinen Zuschuß mehr zu leisten brauchen.

Da gab es tränenreichen Abschied, denn Großmama hatte dunkle Begriffe von spanischen Briganten und war ängstlich gerührt. Auguste aber weinte nicht, sie dachte nur an die Reise und Max an seine spanische Grammatik.

Die Kinder siedelten also mit der Miß ins Tuskulum über. Großmamas junge Frauenzeit schien wieder zu erwachen, gab es doch jetzt immer zu tun: Wecken, Anziehen, Frühstück, Spielen, Lernen, Spazierengehen, Mittagessen, dann Schlafen nach Tisch, denn das verlangte sie: „Es stärkt fürs Leben!"

Während Großpapa am Schreibtisch saß, wie der Rittmeister meinte, um Coupons zu schneiden (denn die Hal-

berge hatten sich von Anfang an auf das große Portemonnaie des Geheimrats verlassen), in Wirklichkeit Geschäfte führend für allerlei Wohltätigkeitsanstalten, denen er vorsaß, war Großmama mit der Miß und den Kindern im Park.

Als am ersten Abend der kleine Curt beim „Gute Nacht"-sagen einen lächerlichen Diener machte, zog ihn Großpapa an sich und klemmte ihn zwischen seine Kniee:

— Nich so 'ne Barbierverbeigung, mei Junge, Großpapa gibt man 'nen Kuß!

— Aber die Miß hat gesagt . . .

— Ist mir piepe! Was hat denn die Mama gesagt?

Der Junge versuchte sich loszustrampeln, doch Großpapa klemmte die Kniee immer fester zusammen:

— Raus mit der wilden Katze! Was hat Mama gesagt?

Der Bengel blickte sich hilfesuchend nach der Miß um, die ihm eingeschärft hatte, nie über die Eltern zu sprechen; vor allen Dingen aber nicht über sie selbst. Nun platzte er heraus:

— Mama kimmert sich nich um uns!

Großpapa machte hm, hm, sah zu Großmama hinüber, die über die Brille herüberschielend entschuldigend meinte:

— Ja, die Mama hat viel Verpflichtungen.

Aber die kleine Adda, neben Curt wartend, um Gute Nacht zu sagen, meinte, naseweiser als der ältere Bruder:

— Mama frisiert sich eegal, und dann zieht se sich zwei Stunden an und dann fährt se mit Papa fort!

Sie strich sich über die sorgenvolle, kleine Stirn:

— Ich gla-ube, Papa und Mama missen zuviel tanzen!

Großpapa wurde plötzlich ernst:

— Liebe Kinder, das ist so in einem Regiment, nu geht mal schlafen!

Er ließ endlich den Enkel aus den Knieen heraus und gab Abda einen herzhaften Kuß, aber mit nassem Schnurrbart, denn er hatte eben Tee getrunken, so daß die Kleine auf dem Wege zur Tür mit dem Rücken der Hand verstohlen sich die Wange wischte.

Großpapa wartete, bis die Kinder verschwunden waren, dann schlug er mit zwei Fingern auf den Tisch:

— Ja, die Frau von Halberg! Die Frau Rittmeestern! Reisen nach Spanien werden gemacht, aber um die Kinder kimmert man sich nich!

Großmama meinte besänftigend:

— Es ist doch wegen des Geldes!

— Na, sie wer'n sich schon amüsieren! Das wird wieder mal ee paar Groschen kosten! Aber von mir kriegen se nischt!

Er brummte noch ein wenig, doch als die Miß erschien, nachdem sie die Kinder zu Bett gebracht, erzählte er aus seiner Jugend. Der Miß gingen die Augen über, und sie gähnte verstohlen, denn sie war gewöhnt, schon um neun Uhr zu Bett zu sein. Großmama aber, die seit einem Menschenalter immer die gleichen wollenen Strümpfe für die Dorfkinder strickte, schwatzte dabei noch lange mit dem jungen Mädchen. Allmählich erfuhr sie, daß die Miß mit fünfzehn Jahren ihre Eltern verloren hatte und als Erzieherin nach Frankreich gegangen war. Sieben Jahre stand sie nun schon allein in der Welt. Und dieses junge Ding, als halbes Kind ins Leben hinausgeworfen, hatte so sichere vornehme Ansichten, während es mit den zu kurzen Lippen, dem sommersprossigen Gesicht und der Stubbsnase nicht eben besonders aussah, daß Großpapa, als von Halbergs wochenlang kein Brief, keine Frage nach den Kindern gekommen war, empört zu Großmama sagte:

— Schade, daß die Miß nicht Curts und Abbas Mutter ist!

An dem Tage steckte er der Miß etwas zu:

— Wenn Sie mal in die Stadt kommen, koofen Sie sich was!

Er hatte gefürchtet, sie würde das Geld nicht annehmen, aber sie antwortete in ihrem guten Deutsch:

— Danke, Herr Geheimrat, Sie sind sehr gütig, aber ich tue es in mein Sparkassenbuch.

Um diese Zeit sagte Aura Gerstenfleth zu ihrem Mann, dem Regierungsrat:

— Ich finde, die Miß spielt jetzt eine merkwürdig große Rolle bei den Eltern. Als ich neulich nach Tschertnitz kam, war Mama beim Anziehen, und da hat mich die Miß empfangen. Und Papa erzählt ja nur noch von ihr!

Der Regierungsrat, mit dichtem blondem Bart und ausrasiertem Kinn, faßte mit Daumen und drittem Finger an die Gelenke seiner Brille und lockerte sie auf der Nase, die immer einen roten Druckring trug:

— Nun, es läßt sich einiges dafür anführen: erstens ist sie recht eigentlich der Verlaß für die Kinder, da ihre Eltern, man möchte es nennen, verschollen sind. Zweitens unterhält sie deine Mutter auf das Beste, und drittens pflegen solche Vorlieben nicht allzulange anzuhalten. Ich erinnere daran, daß, als Martha Witwe geworden war, sie im Vordergrunde stand. Und wo ist sie heute? Wahrscheinlich sind die Eltern nach Tschertnitz zurückgezogen, weil es nicht ging unter einem Dache.

Aura, sonst jedes Wort des Gatten und Regierungsrates als Evangelium betrachtend, meinte doch:

— Papa und Mama waren ja nur fortgezogen wegen

der Erinnerung an den armen Erich. Nun sind sie darüber hinweg.

Der Regierungsrat rückte wieder an seiner Brille:

— Ja, das ist ein dunkler Punkt in der Familie, es läßt sich dieses nicht bestreiten.

Aura meinte ängstlich:

— Aber es kann dir doch nichts geschadet haben?

Er beruhigte sie gnädig:

— Am Ende ist man für die Taten seiner Verwandten nicht verantwortlich. Freilich habe ich auch einsichtsvolle Vorgesetzte. Ich hatte Gelegenheit, mit dem Herrn Minister darüber zu sprechen.

Dabei neigte der Regierungsrat den Kopf, als ob er sich vor seiner Exzellenz in Gedanken verbeuge.

Dann redeten sie von ihren Kindern. Regierungsrat Gerstenfleth hatte bei seinem kleinen Arwed hohe Anzeichen von Intelligenz bemerkt, die ein dritter freilich Ungezogenheiten genannt haben würde. Er verbreitete sich darüber, in welchem Alter Kinder anfingen sich aufzurichten, zu gehen, zu sprechen und führte abnorme Fälle an.

Trotz Brillenrücken und geschwollener Satzbildung war es aber nichts anderes, als was jede alte Kinderfrau ebensogut wußte.

Aura hing an seinen Lippen. Er legte den Arm um ihre Schultern, und sie küßten sich.

In dem Augenblick trat die Mademoiselle mit Käte ein, um vor dem Ausgehen Lebewohl zu sagen. Erschrocken ließ der Regierungsrat seine Frau los.. Die Kleine mußte Papa und Mama die Hand geben, und als sie das alles streng und feierlich getan, sagte die Schweizerin zu ihr:

— Tu voulais prier quelque chose, mon enfant!

Käte stand da auf ihren geraden, wadenlosen Stock-

beinen und nahm einen Anlauf zu sprechen. Man konnte Ungeheuerliches erwarten, es endigte aber nur mit der Bitte, ob sie schon am Sonnabend zu den Großeltern fahren dürfe. Rieckchen und Ella würden auch da sein, und dann möchte sie gerne die kleine Cousine Adda Halberg sehen.

Der Regierungsrat lächelte etwas steif:

— Von Halberg!

Aber er mochte einsehen, daß das nicht erziehlich war, und meinte in anderem Ton:

— Bist du denn lieber bei den Großeltern?

Mademoiselle gab Käte einen leisen Stoß, daß sie wie etwas Angelerntes herunterschnurrte:

— Ich habe euch sehr lieb, liebe Eltern, aber ich habe Großmama und Großpapa auch sehr lieb!

Nun bekam sie die Erlaubnis; auch Arwed durfte mit. Nur die kleine Ursula, die eine Spreewälderin hatte, blieb zu Hause.

* * *

Am Sonntag kamen auch die aus dem Stadthause ins Tuskulum. Arndt, der Älteste, führte altklug das Wort:

— Einen schönen Gruß von der Máma, und sie liegt zu Bett. Sie hat 'ne Halsentzündung gekriegt, aus der ein Bronchialkatarrh geworden ist, und nun Lungenentzündung. Der Doktor hat gesagt, wenn es nur das Herz aushält. Gerade bei so dicken Menschen . . .

Großpapa hielt den Ton nicht für angemessen:

— Arndt, so redt man nich von seiner Mutter!

Der Junge wußte nicht, was er verbrochen:

— Aber Mama ist doch sehr fett!

Da nahm Großpapa den Bengel bei den Ohren und schrie ihn an, rot im Gesicht:

— Dunnerlitzchen, eben sage ich dir, daß man von seiner Mutter nicht so redt!

Finchen suchte ihn zu beruhigen, und schon brummte er nur noch, als die Holſ-teinerin dareinreden wollte. Er brüllte sie dermaßen in Grund und Boden, daß sie jäh das Zimmer verließ. Großmama stürzte ihr nach, sie zu beruhigen. Währenddessen hatte Großpapas Zorn sich gelegt, und er wollte von Annchen, Arndts jüngerer Schwester, Einzelheiten wissen. Sie erzählte in ihrer fahrigen Manier:

— Mama wurde rot, nein, Großpapa, heiß, das heißt doch rot. Darum mußte der Doktor kommen. Das heißt, er kam später. Er meinte, sie hätte sich längst zu Bett legen müssen. Aber ich hatte sie schon den Tag vorher gefragt, ob ihr etwas fehle, und da wurde der Doktor geholt . . .

Großpapa schlug die Hände zusammen. Nach seiner gewöhnlichen Art klemmte er das Mädchen zwischen seine Kniee:

— Annchen, nu bleibe mal bei der Stange! Wie soll man denn nu rauskriegen, was eigentlich los ist!

Da nun auch Ella und Riekchen hineinredeten, wurde der Fall immer verworrener.

Als endlich Großmama mit der Holſ-teinerin zurückkehrte, ließ der Geheimrat anſ-pannen, nahm den S-tock mit dem silbernen Knopf, und alle Kinder schwiegen ſ-till. Dann hörte die atemlos lauschende kleine Gesellschaft den Wagen davonfahren. Nach zwei Stunden erschien Großpapa wieder unter seinen bangen Enkelkindern:

— Heert mal zu! Ihr werdet ganz hier bleiben!

Ein Jubelgeschrei brach los, aber er machte „pſt“ und

setzte mit bekümmertem Gesicht auseinander, die Mama sei sehr krank. Das Fräulein sei schon hinübergefahren, um Kleider und Wäsche herzuholen. Zuerst hatten die Kleinen wieder ernste Gesichter gemacht, jetzt überwog aber doch die Freude, bei den Großeltern zu sein, alles andere, und bald klangen die Kinderstimmen aus dem Garten. Nur Arndt und Annchen blieben zurück. Er fragte:

— Großpapa, wie wird's aber denn mit der Schule? Die großen Ferien fangen erscht Sonnabend an.

— Die paar Tage gehst du eben nich hin. Ich werde schreiben und dich dispensieren lassen.

Die kleine Anna wagte nichts zu sagen, sie blieb ja nicht bei der Stange, hatte doch Großpapa gemeint. Endlich fragte sie weinend:

— Darf ich Mama nich pflegen?

Großmama, immer bereit zu entschuldigen, schloß die Kleine gerührt in die Arme:

— Dölfchen, das war aber doch nicht konfus von unserem Annchen?

Er lachte:

— Nee, aber man muß es ihr doch sagen, Finchen, wenn sie nich bei der Stange bleibt. Wie soll denn das später werden? So was wächst mit den Jahren. Was meinst du, mei Junge? Macht Großpapa nich ooch manchmal Kohl?

— Jawohl, Großpapa!

Der Geheimrat lachte:

— Recht so, immer aufrichtig! Aber nu vorwärts! Wenn du schon so'n sicheres Mannesurteil hast, dann könnt ihr beide mal Großmama einpacken helfen. Sie fährt in die Stadt, Mama zu pflegen!

Bald ging es ans Abschiednehmen. Großmama lief zu

Curt und Adda Halberg, drückte der Miß die Lippen auf die Stirn, schloß Marthas Kinder alle fünf in die Arme, ja in der Rührung und Aufregung hätte sie beinahe Adolf, des Wermchens, wie sie ihn jetzt nannten, Kinderfrau einen Kuß gegeben. Dann stand die ganze Gesellschaft am Tor und winkte Großmama noch lange nach.

Der Geheimrat lief verstört umher: er konnte ohne seine Frau nicht sein! Als müsse er sich den Frieden sichern, sprach er liebenswürdig mit der Holsteinerin, so daß sie ein wenig aufzutauen begann, denn sie war im Grunde keine widerborstige Natur, sondern nur in die Verteidigung gedrängt.

Abends, als die beiden Gerstenfleths zur Stadt zurückkehren sollten, fehlte der kleine Arwed. So begann denn ein Suchen durch den ganzen Park, wobei Curt und Arndt sich hervortaten durch Brüllen, Laufen, wichtige Miene und gewagteste Vermutungen, wo der Kleine stecken könne. Die Mädchen durchstöberten währenddessen das ganze Haus, und schon fing Großpapa an, der Mademoiselle Vorwürfe zu machen, daß sie nicht aufgepaßt, als der Pastor den kleinen Arwed brachte. Er war mit Mariechen auf den Friedhof gegangen. Sie hatte ihm Onkel Erichs Grab zeigen wollen. Die Erinnerung an den Sohn machte alles wieder gut: großmütig ward verziehen, und der alte Jobst mußte nun zum vierten Male schon an diesem Tage nach der Stadt fahren.

Beim Abendessen ging es still zu. Die Kleinsten waren müde nach dem Spiel, Ännchen dachte an die Mutter, und dem Großpapa fehlte seine Frau. Schneller als je ward die Sitzung aufgehoben. Als die Kinder zu Bett gingen, wollten Curt und Adda von Halberg den neu hinzugekommenen Vettern und Cousinen nicht „Gute Nacht“ sagen,

wie wilde Tiere, in deren Käfig unerwartet neue gelassen worden sind, und es bedurfte der Löwenstimme Großpapas, sie zur Vernunft zu bringen.

Das gleiche schien bei den Erzieherinnen zu sein. Als er sie aufforderte, noch ein wenig in seinem Zimmer zu bleiben, während er las, sagte die Holſ=teinerin ſ=pitz:

— Herr Geheimrat, die Miß ſ=pricht doch nicht mit mir.

Er griff sich an den Kopf:

— Gottvertanneboom! Überall Eifersucht bei euch Frauensleuten! Na also, Fräulein, dann Kute Nacht! Leben Se wohl! Schlafen Sie a—us! Ruhen Se sanft! Gott behüte Sie! Dunnerlitzchen!

Er stürmte davon und warf plautz die Türe hinter sich zu. Die Holſ=teinerin aber draußen streckte ihm wie ein ungezogenes Kind „bäh" die Zunge heraus.

Am nächsten Morgen, als der Geheimrat noch beim Rasieren war, erschien der alte Miersch. Man hörte Türen gehen, fortstürzen, nach Jobst rufen, anspannen. Großpapa ließ die Holſ=teinerin kommen und sagte so weich, daß sie nun wieder ganz manierlich schien:

— Ich muß Ihnen eene traurige Mitteilung machen. Eben bekomme ich von meiner Frau die Nachricht, daß meine Schwiegertochter vor zwei Stunden sanft verschieden ist. Die armen, armen Kinder!

Als dem Mädchen die Tränen aus den Augen stürzten, strich er ihr in seiner großväterlichen Art die Wange:

— Fassen Sie sich! Die Kinder werden nu wohl hier bleiben. Sie haben ja keene Eltern mehr. Da missen wir beide es schon miteinander aushalten. Liebes Fräulein, ziehen Se die Krallen ein. Geben Se mir mal Ihr Patschhändchen!

Gleichsam als Friedenszeichen ruhte Hand in Hand, dann fuhr der Geheimrat zum Stadthause.

Nach ein paar Stunden kamen Dölfchen und Finchen zurück. Sie hatte sich schon schwarze Sachen besorgt, er trug noch seinen bunten Schlips. Sie gingen zu den verwaisten Kindern. Der kleine Adolf, das Wermchen, verstand noch nichts davon und versteckte sich hinter seiner Kinderfrau. Riekchen und Ella weinten, wenn auch mehr, weil sie Ännchens Tränen stürzen sahen. Arndt aber sagte wie ein kleiner Mann:

— Lebewohl, Großpapa — die Pferde können ja nicht immer fahren — ich gehe zu Fuß hinüber, ich weeß genau den Weg.

Großpapa schüttelte den Kopf:

— Mir fahren alle! Ihr armen, lieben Kleinen seid nun unsere Kinder. Großpapa und Großmama sind jetzt Papa und Mama!

* * *

Nach der ersten Trauer flaute der Schmerz bald ab. Im Grunde hatte es Großmama der Schwiegertochter nie verziehen, daß sie den geliebten Sohn nicht glücklich gemacht. Für den Geheimrat aber gab es zu tun: Das Stadthaus wurde ausgeräumt und die Möbel nach dem Tuskulum gebracht. Die Jugend war glücklich, die geliebten Gegenstände wieder zu haben: Arndt seine Münzensammlung, Ella die Puppenkommode, Riekchen die kleine Küche und Ännchen den Glasschrank, darin sie ihre Porzellanhunde und Figürchen verwahrte.

Das Wermchen lachte in den Tag hinein, und es war

nur eine wehmütige Erinnerung, daß er Großmama immer Mama nannte.

Ella und Riekchen aber gaben sich hauptsächlich mit ihren Trauerkleidern ab. Großpapa meinte zwar, es sei unnütz, die ganze Gesellschaft schwarz anzuziehen. Er pflegte zu sagen:

— Die Trauer is im Herzen, nicht uf der Hose!

Aber Großmama hielt darauf, daß ererbte Sitten festgehalten wurden.

Arndt hatte Freundschaft mit allerlei Dorfjungen geschlossen, so daß man ihn den ganzen Tag nicht sah. Großmama fand, er könnte stiller sein in dieser Trauerzeit, und sagte einmal zu ihrem Mann:

— Hat denn der Junge gar kein Herz?

Großpapa verstand ihn besser:

— Er ist in den Flegeljahren, und du weeßt, Martha wußte ihn nie zu behandeln. Mal saugrob wern, aber nich eegal verbieten und schimpfen, wie sie's tat!

Eines Abends, als Großmama die Kinderstuben durchsah, ob auch alles schliefe, blickte Arndt sie aus seinen dunklen Augen groß an. Sie huschte an sein Bett und strich ihm über das schmale glatte Gesicht:

— Jungi, schläfst du denn nicht?

Er barg die Stirn an ihrer Schulter und schüttelte den Kopf. Sie rückte ein Stück herauf, denn sie saß unbequem:

— Aber du sollst doch schlafen!

Er flüsterte ihr ins Ohr:

— Ich denke an Papa.

Als sei zwischen der alten Frau und dem Enkel jäh eine Brücke geschlagen, flüsterte sie:

— Der arme Erich!

Ein Lichtschein von der Öllampe draußen im Gang fiel herein. Der Junge sagte:

— Großmama, es blendet so!

Sie schloß die Tür und legte sich, denn ihr Rücken war tagsüber müde geworden, auf das Kissen. Arndt fragte plötzlich mit geisterhafter Stimme:

— Wie war das eigentlich mit Papa?

Großmama wehrte überrascht ab:

— Jungi, das erzähle ich dir einmal später, wenn du groß bist.

Doch er meinte:

— Ich bin doch ganz vernünftig.

Sie küßte ihn:

— Es gibt aber Dinge . . . Ach Jungi, das ist nichts für dich. Wie kommst du nur darauf?

— Der Hans Miersch hat mir was erzählt.

— Ach, der dumme Junge könnte auch was Besseres tun!

— Aber wir sind bei dem Stein gewesen im Park.

Großmama zog ihn heftig an sich, den Tränen nahe. Bei dem Ruck entfuhr ihm die Luft. Das erschien ihm so spaßig, daß er, ein rechtes Kind, trotz all seiner Trauer zu lachen begann. Großmama griff es auf und erzählte, ihn abzuleiten, von dummen Streichen, die Riekchen vollführt. Schon meinte sie das erregte Gemüt des Knaben beruhigt zu haben, als er weit aus dem Bette sich herausbeugend, mit einer Hand sie zurückhielt:

— Großmama, ich hasse Mama!

Sie war so erschrocken, daß sie nur an seinem bei der ausholenden Bewegung entblößten Arm den Ärmel herunterzog:

— Jungi, du sollst dein Hemd zumachen, du wirst dich erkälten!

Er begann von neuem, er hasse seine Mutter. Der alten Frau zitterten die Kniee. Wie waren solche Gedanken in das Kindergemüt geraten?

Sie strafte ihn im Dunkeln, er solle nicht so schreckliche Worte sprechen, ob er denn nicht wisse, was eine Mutter bedeute.

Aber er antwortete nur:

— Sie hat Papa ums Leben gebracht!

Immer leidenschaftlicher wurde er, kniete im Bett, warf die Hände, gebrauchte übertriebene, bittere Worte, bis Großmama schließlich sagte, er sei ein ungezogener Bengel, denn sie wußte sich keinen anderen Rat. Da schlang er die noch immer nackten Arme um ihren Hals und fing so wild an zu weinen, daß Großmama nun alle Fassung verlor und mit ihm schluchzte. Allmählich beruhigte sich der Knabe, nachdem sie ihm versprochen, Großpapa würde ihm einmal alles erzählen. Er legte sich aufs Kissen und murmelte:

— Ja, wenn wir euch nicht hätten, könnten wir vor die Hunde gehen.

Das sagte er ein paarmal hintereinander. Dann war er fest eingeschlafen.

Großmama schlich hinaus, so erschüttert, daß, als sie unten bei ihrem Dölfchen saß, ihr noch immer die Kniee zitterten.

Er meinte nur:

— Siehst du, es kommen die Jahre, wo so'n Junge 'ne männliche Hand braucht.

Sie sagte schmerzlich:

— Aber eine Mutter?

Dölfchen strich ihr die Wange:

— Zum Beichten, Finchen, doch nicht um im Leben zu stehen.

* * *

Das Wermchen hatte gelernt, Großmama zu sagen, Ella und Riekchen spielten mit ihren Puppen. Arndt machte in rätselhafter Schnelligkeit seine Arbeiten, die freie Zeit tobte er mit seinen Mitschülern umher. Großpapa hatte einen kleinen Korbwagen angeschafft, den kutschierte der Junge selbst täglich zur Schule. Über Mittag blieb er bei seinem Klassenlehrer. Abends kam er stolz wieder dahergefahren.

Marthas Gedächtnis war verblaßt, als sei sie, ein ungerufener Geist, in die Familie gekommen, habe dem Sohn pflichtschuldigst fünf Kinder geboren, ihn darauf — schon mehr und mehr Legende — ums Leben gebracht, um dann, gänzlich unnütz geworden, einfach abzutreten von dieser Erde. Nur Ännchen bewahrte in ihrem Glasschrank, mitten unter den Porzellanhündchen und Figürchen das Bild der Mutter. Sie legte ihm immer ein paar Blümchen zu Füßen, und dabei gab es wohl ein Tränchen, aber sie sprach nicht davon, da sie keinen Widerhall in anderen Herzen fand. Es blieb ein seliges Mädchengeheimnis.

Inzwischen verzögerte sich die Rückkehr der „Spanier" mehr und mehr: der Verkauf der „Besitzungen" dort unten schien denn doch nicht so einfach zu sein. Bei Tisch saßen die Krahn und die Halberge bunt durcheinander: alle Dummheiten der „von" Halbergschen Erziehung waren vergessen.

Darüber ging der Winter hin. Ab und zu kamen einmal Gerstenfleths zu Besuch. Dann erzählte Aura von

ihrem Mann: welche Stellungen ihm winkten, daß eine Ordensauszeichnung in naher Aussicht stünde. Der Regierungsrat formte Bedingungssätze, seinen Schwiegervater belehrend, so daß der Geheimrat spitze Bemerkungen machte. Ja eines Sonntags, als der Regierungsrat auseinandergesetzt, die Verwaltung sei, bis e r in den Staatsdienst getreten, nichts als ein rückständiges Unternehmen gewesen, unterbrach ihn Großpapa scharf:

— Meine Generation hat ooch was geleistet!

Der Regierungsrat zollte dieser Leistung eine leidlich gnädige Anerkennung, und darüber geriet der alte Herr in solche Empörung, daß er den Schwiegersohn anherrschte, — er sprach im Ärger immer sehr laut:

— Aber eegal helfen darf ich eich! Wer so groß tut, sollte doch auf eigenen Füßen stehen!

Paul Gerstenfleth erhob sich:

— Meines Wissens habe i ch noch nie deine Hilfe in Anspruch genommen, verehrter Papa!

Großpapa schrie:

— Wie das nu wieder klingt: „verehrter Papa"!

Da rückte der Regierungsrat mit Daumen und drittem Finger an den Gelenken seiner Brille, während ein unverschämtes Schmunzeln über seine Züge ging:

— Oder soll ich „geehrter" sagen?

Großpapa sprang auf und lief von einem Ende des Saales zum anderen, achtzehn weite Schritte hin, achtzehn weite Schritte zurück. Sein rotes Fuchsgesicht lohte empört den Schwiegersohn an:

— Wenn ich Halbergs, denn darauf zielt doch das, mal unter die Arme gegriffen habe, so geht das niemanden was an! Seid ihr zu mir gekommen? Habt ihr mir je Ver-

trauen gezeigt? Max und Auguste, die waren immer gute Kinder!

Und die fernen Spanier bekamen mit einem Male einen unverdienten Heiligenschein.

Als Großpapa sah, wie seine Tochter ängstlich den Arm ihres Mannes hielt, brüllte er:

— Ihr hängt zusammen wie die Kletten! Daß du mal Krahn hießest, weeß gar kee Mensch mehr! Du bist ja nur noch Gerstenfleesch!

Er wollte sein Versprechen verbessern, doch Aura, in ihrem Manne gekränkt, nahm den Regierungsrat beim Kinn und gab ihm einen schallenden Kuß, was er gewiß sehr unpassend fand vor den Verwandten.

Finchen flehte:

— Dölfchen, Dölfchen, sei gut!

Aber der donnerte:

— Dunnerlitzchen, jetzt soll ich ooch noch gut sein! Komm!

Genau wie Aura sich an ihren Gatten krampfte, nahm er seines alten Finchens zitternden Arm, zog sie zur Tür, und sie verließen sozusagen den Kampfplatz.

Aura bat ihren Mann wieder um Entschuldigung für die Verfehlungen ihrer Familie. Paul war sehr gnädig:

— Ich denke, es ist der Lage angemessen, wenn wir, weiteren Zündstoff vermeidend, zur Stadt zurückeilen. Du wirst es mir nicht verdenken, wenn ich dir verbiete, deine Eltern zu sehen, solange dein Herr Vater nicht die Gewogenheit haben sollte, ein Wort, wenn auch nicht der Entschuldigung, so doch des Bedauerns bei uns vorzubringen. Und nun komm! Die Kinder aber sollen ihren Großeltern nicht entfremdet werden, sondern müssen Achtung vor Obrig-

keit und Eltern behalten. Für heute freilich gehören sie zu uns. Rufe sie!

Mademoiselle war mit Käte in ihrem flatternden Blondhaar sofort zur Stelle, doch der kleine Arwed konnte nicht gefunden werden. Der erste Gedanke, er möchte wieder bei Pastors sein, erwies sich als trügerisch. Da draußen hoher Schnee lag und es schon dunkel geworden war, so erschien auch ein Verweilen im Park unwahrscheinlich. Endlich wurde Arwed in einer Bodenkammer entdeckt. Ihm war schlecht, denn er hatte heimlich geraucht. So nahm er die beiden Backpfeifen seines Vaters als glücklichen Anstoß hin zu der nun pünktlich erfolgenden Entleerung seines Magens.

Großpapa zeigte sich nicht. Großmama huschte heimlich durch den Flur und steckte der kleinen Käte noch ein Paket Kuchen zu. Aura bekam einen Kuß. Der Regierungsrat berührte mit den Lippen artig seiner Schwiegermutter Fingerspitzen. Es war sehr gnädig von ihm, daß er geruhte zu sagen:

— Du bist ja nicht Schuld an dem peinlichen Zwischenfall, meine gute Mama!

Aber Finchen nahm ihres Mannes Partei:

— Gut bin ich gar nicht. Papa wird wohl wissen, was er tut!

Dann gab sie in ihrer Aufregung und augenblicklichen Kopflosigkeit Mademoiselle einen Abschiedskuß, was sie bisher nie getan, aber man hatte das Gefühl, diese Zärtlichkeit wäre jedem zuteil geworden, der gerade dort stand, ob es nun der Kutscher Jobst gewesen wäre oder der alte Miersch.

Damit verschwand die Gerstenfletherei in Nacht und Nebel.

Der Regierungsrat aber sagte beim Rollen des Wagens:

— Wer hätte das gedacht? Nun ist die gute Mama auch gekränkt. Habe ich ihr etwas getan?

Seine Frau sah ihn im Dunkel des Wagens bewundernd an:

— Du findest immer den rechten Weg!

* * *

Endlich, an einem schönen Frühlingstage, als die Schokolade für die Kinder auf dem Tisch dampfte, tat sich die Tür auf, und die Spanier traten ein. So unvorbereitet, daß Curt und Adda sich nicht einmal erhoben; auch die Krahns löffelten ruhig weiter. Der Rittmeister trug einen grauen Sombrero, Auguste hatte einen mantillenartigen Schal umgeworfen. Sie küßte Großmama und dann ihren Vater, der sich langsam erhob, um seinem Schwiegersohn die Hand entgegenzustrecken. Wie alte Leute meist, konnte er Überraschungen nicht vertragen. So war sein erstes Wort:

— Platz ha'm mer nich!

Auguste standen Tränen in den Augen:

— Da können wir ja gleich wieder fortgehen.

Er klopfte seiner Tochter auf die Schulter:

— Na, na, liebes Kind, du kennst mich doch.

Großmama gab Curt und Adda einen Stoß, die Eltern zu begrüßen. Und nun erstickte die Mama in jäher Zärtlichkeit beinahe ihre Kinder, während der Rittmeister von Spanien erzählte, doch mehr von andalusischen Hengsten, als von Wein, mehr von Bekanntschaften, als von der Erbschaft. Der Geheimrat sprach kein Wort. Als die Kinder mit den Erzieherinnen verschwunden waren, fragte Auguste:

— Papa, du sagst ja gar nichts?

Der schob die Tasse fort und stützte die Arme auf den Tisch:

— Habt ihr denn nich wenigstens 'ne Probeflasche mitgebracht?

Jetzt hatte der Rittmeister all seine Frechheit wiedergewonnen:

— Es war so heiß . . . da haben wir sie unterwegs ausgetrunken!

Auguste aber fiel ihrem Vater um den Hals:

— Lieber Papa, ach lieber Papa, wenn wir das gewußt hätten!

Großpapa runzelte die Stirn:

— Na, nu Spaß beiseite: etwas werdet ihr doch mitgeschleeft haben!

Der Rittmeister stand auf und drehte seine leeren Taschen um:

— Nischt!

Großpapa verließ ohne ein Wort das Zimmer. Als Großmama sagte, Großpapa habe ihnen doch a conto der zu erhebenden Erbschaft genug Geld mitgegeben, senkten die beiden die Köpfe, und Auguste klagte, sie hätten soviel Ausgaben bei der Ausstattung in Paris gehabt, denn es galt doch in Spanien gut aufzutreten, um nicht den Anschein zu erwecken, als müßten sie verkaufen.

Der Rittmeister erzählte, alle die edlen Spanier, so sehr sie sich auch untereinander in die Haare gefahren, wären darin einig gewesen, kein Angebot zu machen, in der Erwartung, daß die Erben, die doch nicht jahrelang dableiben konnten, mürbe werden müßten.

Großmama legte die Hände ineinander, mit einem Blick zum Nebenzimmer:

— Aber um Gottes willen, was wird denn der Papa sagen?

Wie die armen Sünder saßen die beiden da: kein kecker Rittmeister mehr und keine Frau von Halberg, sondern zwei geprügelte Hunde. Als nun gar Auguste erklärte, sie hätten nichts mehr, aber auch rein gar nichts, schlich Großmama davon:

— Ich werde mal 'n bißchen zusammenkratzen!

Den Rücken gebeugt, lief sie die Treppe hinauf an ihren Schreibtisch im grünen Zimmer. Dort bewahrte sie ihre Privatkasse und alle Silbergroschen, die sie beiseite tat für die Armen. Die Armen waren ja jetzt die beiden da unten.

Sie saßen noch immer still am Tisch, ja, sie blickten in Scham nicht einmal einander an. Da erschien eine Gestalt in der Tür. Großpapa kam beim Anblick der „Spanier" die Erinnerung an seines Schwiegersohnes Paul Gerstenfleth Unverschämtheit, ihm Vorschriften über seinen Geldverbrauch zu machen, und dadurch war all sein Zorn verflogen. Er machte: „Hm, hm!" Die beiden blickten auf, sahen ihn lächeln, begriffen die Wendung zwar nicht, doch immer auf ihren Vorteil bedacht, stürzte Auguste auf Großpapa zu.

Sei es aber nun, daß sie in Spanien so lange keinen gebohnten Fußboden mehr unter den Füßen gehabt, sei es, daß sie zu schnell gelaufen, kurz, Auguste fuhren die Beine zur Seite, und sie schoß eine Lerche. Benommen vor Schmerz, ein wenig jedoch auch sich des Vorteils bewußt, den Mitleid bot, stellte sie sich tot und streckte sich mit letzter Zuckung lang aus.

Großpapa ließ sich schwer auf seine alten Kniee nieder und starrte die Tochter an. Der Rittmeister, — vielleicht hatte er Ähnliches schon erlebt — rührte sich nicht. Da rief

Großpapa, denn die treue Lebensgefährtin blieb immer seine letzte Rettung:

— Hole nur um Gottes willen schnell die Mama!

Er strich seiner Tochter die Wange. Auguste aber hielt es für besser, die Augen geschlossen zu halten. Als Großmama erschrocken kam, eine Flasche „Johann Maria Farina“ in der Hand, erhob sich der Geheimrat:

— Wenn se nur nich mit dem Kopp aufgebummst ist!

Als nun die Flasche nicht gleich aufging, schlug er den Hals auf den Fußboden, daß das ganze kölnische Wasser auslief und er nur noch mit seinen nassen Händen die Ohnmächtige betupfen konnte.

Großmama hatte sich auf der anderen Seite niedergelassen. Der Rittmeister aber rieb sich verlegen das Kinn. Endlich schlug Auguste die Augen auf. Man hob sie empor. Sie blickte um sich, als wollte sie fragen: „Wo bin ich?“ sagte jedoch sehr vernünftig:

— Wenn Papa nur gut ist.

— Dunnerlitzchen bin ich ja, liebes Kind.

Das schien sie aufzurichten. Sie wurde ins Nebenzimmer geführt und am Kamin aufs Sofa gelegt. Der Geheimrat machte den Laden zu, daß es dämmrig sei, und deutete auf den perlenbestickten Klingelzug:

— Gustel, du klingelst, wenn de was brauchst!

Damit schlich er hinaus.

Großmama aber eilte spornstreichs davon, denn sie hatte den Schreibtisch offen gelassen, und ihre kleinen Kassen und Kästchen brauchte niemand zu sehen.

Da Großpapa nun einmal einen Strich gemacht, wollte er auch nicht mehr böse sein, und Max von Halberg fand bald all seine angeborene Keckheit wieder. Immer offener deckte er die Karten auf. Am Schlusse kam heraus, daß

sie eigentlich gar nichts zu erwarten hätten. Ja, der Rittmeister fing an zu scherzen:

— Na, lieber Papa, wir haben doch wenigstens 'ne schöne Reise gemacht!

— Und ich habe geblecht!

— Du bist ja so gut!

— Aber da schreibt man doch wenigstens mal!

Es blitzte um des Rittmeisters verschmitzte Augen:

— Papa, das Porto ist so kolossal teuer von Spanien!

Das war dem Geheimrat denn doch zuviel. Er gab ihm einen Stoß vor den Bauch:

— Du bist 'n unverschämter Kerl!

Max von Halberg grinste über das ganze Gesicht:

— Das sagt der Oberst ooch immer, aber wir sind die dicksten Freunde!

Im Saal trafen sie Großmama. Vorsichtig schlichen sie ins Wohnzimmer hinüber. Da lag die Schwerverletzte auf dem Bauch, die Ellbogen aufgestützt, und baumelte mit den Beinen. So vertieft war sie in ein Buch, daß sie von den Eintretenden nichts bemerkte. Großpapa fragte nur, und jetzt hatte er wieder ganz sein Fuchsgesicht:

— Na, Gustel, du lernst wohl spanisch?

* * *

Nun hatten die Halberge wieder Oberwasser. Das spanische Abenteuer wurde mit der Mantille christlicher Liebe zugedeckt. Curt und Adda kehrten in die Stadt zurück, und es gab manche Träne.

Großpapa brachte die Kinder selbst zur Stadt. Unterwegs ließ er halten und verschwand geheimnisvoll, um nach einiger Zeit mit drei riesigen Tüten voll Schokolade zurück-

zukehren. Er blieb traurig im Wagen sitzen, während die drei hinaufstiegen zum ersten Stock, denn höher zogen „von Halbergs" nicht. — — —

Bald kamen bewegte Zeiten. Die Vettern und Cousinen aus der Stadt erschienen nicht mehr im Tuskulum. Arndt wurde verboten zur Schule zu fahren. Großpapa las jetzt immer aus der Zeitung vor von Mißstimmung im Lande, umstürzlerischen Forderungen, wobei er dann wütend auf den Tisch schlug.

Eines Tages steckten Jobst der Kutscher und der alte Miersch aufgeregt die Köpfe zusammen. Arndt sprach lange mit Großpapa und schimpfte auf seinen früheren Freund, den Sohn des Tischlers Görisch, der sei „ooch so eener". Man hörte in der Ferne schießen, und die Kleinen verkrochen sich ängstlich. Die Holsteinerin mußte sie beruhigen, hier draußen sei keine Gefahr. Es war die Rede davon, preußische Truppen seien einmarschiert. Ännchen, die überall herumgehorcht, fragte Großmama, was für eine Bewandtnis es damit habe. Die sagte etwas von „schlimmen Menschen", „Demokraten" mit „wilden Kravatten und großen Hüten". Währenddessen kam der alte Miersch hereingestürzt, ohne anzuklopfen: in der Stadt sei die Revolution ausgebrochen.

Das Gartentor wurde geschlossen, niemand durfte hinaus, nicht einmal in den Park. Großpapa und der alte Miersch stiegen zum Dachgeschoß hinauf. Arndt folgte. Die Schwestern wollten nach, doch die Falltüre zum Türmchen, das dem Tuskulum aufgesetzt war, fiel vor ihnen zu. Man hörte das Ächzen der Holztreppe, dann blieb alles still. Der Turm hatte für die Kinder immer etwas Geheimnisvolles, denn nur an besonderen Tagen durfte er betreten werden. Oben waren bunte Gläser eingelassen. Man über-

sah das ganze Elbtal, die Hügel der anderen Stromseite, die nächsten Dörfer, die ferne Stadt schaurig brennend durch rote Scheiben, seltsam traurig durch blaue, wundersam hell durch gelbe und regnerisch düster durch das Lila. Endlich kamen die Männer wieder herab. Die Männer, zu denen Arndt sich zählte. Großpapa sagte nur zu den Mädchen:

— Geht auf eure Zimmer! Es ist nichts!

Da hockte denn Annchen vor ihrem Glasschrank und ordnete zum hundertsten Mal ihre Porzellanfiguren. Ella und Riekchen spielten mit den Puppen. Die Holsteinerin hatte die Läden geschlossen. Man sah kaum etwas in dem halben Dunkel. Das Wermchen saß regungslos auf einem kleinen Stuhl im hintersten Winkel und starrte mit den großen, träumerischen Augen ins Weite, als sehe es Märchen und Wunder.

Ehe die Schwestern zu Bett gingen, kam Arndt noch einmal wichtig herein. Er trug einen alten Hirschfänger aus Großpapas Jugendzeiten umgeschnallt und sah so kriegerisch aus, daß die Schwestern ihn ganz erschrocken anstaunten. Mit den tiefen Tönen, die ihm seit dem Stimmwechsel zu Gebote standen, sagte er, die Stirn in Falten:

— Ich werd' euch rechtzeitig wecken! Es ist Barrikadenkampf. Aber die Preußen haben eingegriffen!

Das Wermchen stand auf und schien etwas fragen zu wollen. Ella und Riekchen riefen in einem Atem:

— Wir haben doch gar nichts gehört!

Der älteste Bruder machte eine Bewegung:

— Oho, das Schießen hat den ganzen Tag gedauert! Es ist furchtbar, daran zu denken, aber man muß ein Mann sein!

Damit verschwand er so eilig in heftiger Bewegung, daß der Hirschfänger bums gegen die Tür schlug.

Die Nacht ging ruhig vorbei. Auch am nächsten Morgen regte sich nichts. Es hieß, die Dorfleute hätten sich bewaffnet, den König zu beschützen, aber der König war nicht gekommen und auch kein Feind. Alles blieb beim Alten. Nur um den Tischlerssohn war Tschertnitz ärmer geworden.

Arndt schnallte den Hirschfänger wieder ab, Großpapa legte die Pistolen beiseite, die mit leisem Grauen die Mädchen auf dem Tische erblickt. Miersch und Jobst, alte Soldaten, blitzten weniger mit den Augen. Das Tor ward geöffnet. Die Kinder durften wieder in den Park. Der Rittmeister erschien, als sei nichts geschehen, in Uniform, und auch Auguste hatte die Spanierin abgelegt.

Dann geschah ein Wunder: Gerstenfleths tauchten auf, als sei nie Fehde angesagt worden. Über dem gemeinsamen Feind fiel man sich in die Arme.

Arndt fuhr wieder regelmäßig mit seinem Wägelchen zur Schule, er lernte gut und bemutterte ein wenig die jüngeren Schwestern. Von seiner „Studierstube" sprach er jetzt, und Ännchen entdeckte bei ihm, der doch erst fünfzehn Jahre zählte, eine richtige lange Studentenpfeife mit Porzellankopf. Als sie in Erinnerung an Arwed schüchtern fragte:

— Wird dir auch nicht schlecht? — brauste das jähe Blut des Großvaters in ihm auf und er streckte die Hand aus gegen die Tür:

— Raus!!!

* * *

Erichs Scheiden von dieser Erde lag bald acht Jahre zurück, und noch immer besuchten Großmama und Groß-

papa am Silvester das Grab, nur nahmen sie jetzt Arndt mit. Dem Primaner deutete Großpapa an, was einstens sich zugetragen, doch er kam nicht weit, es war leise Verlegenheit dabei. Dafür zog Großmama, als er schon vor dem Abiturienten-Examen stand, Arndt mit in ihr kleines Zimmer. Als Gegenraum zu dem Großpapas mit dem Kamin lag es auf der anderen Seite des Saales, im Winter ungeheizt und daher selten betreten. An dem voreiligen Frühlings-Märztage setzte sie sich mit dem Jüngling und sagte ihm alles, woran Großpapa sich gescheut, zu rühren. Als hätten die Jahre das Bild der „armen Martha", wie sie nur noch hieß, doch ein wenig verklärt, meinte sie:

— Deine armen Eltern haben sich nicht verstanden. Du brauchst deswegen die Mama nicht zu hassen.

Da lächelte der angehende junge Mann vor sich hin:

— Aber Großmama, es war nur eine Dumme-Jungen-Idee!

Und wie ein Greis, der das Leben kennt, fügte er hinzu:

— Weder Recht noch Unrecht pflegt ganz auf einer Seite zu liegen.

Das wollte nun aber Großmama doch nicht:

— Immerhin, deine selige Mutter hat leider deinen lieben Vater sehr enttäuscht!

Da sprach Arndt die seltsamen Worte:

— Und die Frauen sind doch das Köstlichste . . .

Darauf verschwand er unter völlig fadenscheinigem Vorwande.

Finchen erzählte es abends ihrem Dölfchen. Großpapa, der nicht einschlafen konnte, zögerte jetzt mit Lesen die Abende weiter und weiter hinaus, während Großmama im Stuhl neben ihm ihr Nickerchen machte, denn sie wollte nicht früher zu Bett gehen als er. Der Geheimrat lächelte:

— Diese jähe Erkenntnis des Köstlichen im Weibe kommt 'n bißchen frieh. Wie alt ist denn der Bengel? Warte mal! Arndt ist doch erscht siebzehn!

Finchen bewegte den Finger hin und her, an dem wie eine Schlange das Strickgarn saß:

— Du, du, Dölfchen! Du hattest gar mit vierzehn angefangen!

Er ereiferte sich:

— Bei Malchen war ich fufzehn!

— Aber die alberne Apothekerstochter vorher?

Er brach ab:

— Das ist ja ganz eegal!

— Nein, ich will es wissen!

— Aber Finchen, wie alt bist du denn?

Ihr ein wenig krumm gewordener Rücken streckte sich, das feine gute Gesicht mit den Fältchen um Mund und Augen zog sich noch mehr zu einem Lächeln zusammen. Sie machte etwas wie einen Knicks in ihrem Stuhl:

— Davon s=pricht man bei Damen nicht!

Da stand er so jäh auf, daß die Zeitung heruntertutschte, ein Heft der „Saxonia", die Rangliste, in der er Max von Halbergs Aussichten auf Beförderung verfolgt, und gar noch ein Band Gotha, denn sie hatten sich vorhin gestritten, wie alt die junge Königin Viktoria von England sei. Er konnte sich, wie Großmama sagte, nicht genug zum Lesen „zusammenkrabschen", und das alles fiel nun zu Boden, als er sein Finchen umhalste.

* * *

Obgleich Max von Halberg Major geworden war, schien die Vernunft nicht eingekehrt zu sein. Im Gegenteil, die

beiden Etatsmäßigen behaupteten, durch die neue Stellung noch mehr Verpflichtungen zu haben als früher.

Da sie in ein kleines Nest bei Leipzig versetzt worden, so sah man sie im Tuskulum nur noch selten, wenn sie aber kamen, knurrte Großpapa, mehr und mehr aufs Geld bedacht:

— Nu werd' ich angepumpt!

Das geschah von Gerstenflethscher Seite nie, darin hatte der Regierungsrat recht gehabt. Und wie die Jahre verstrichen, näherte das Schwiegervater und Schwiegersohn einander, wenn es auch Augenblicke gab, wo Großpapa sich ärgerte, daß die Gerstenflethschen Kinder so förmlich erzogen waren. Immerhin, erzogen waren sie, und deshalb stellte man sie auch bisweilen Ella und Rieschen als Muster hin.

Die Mademoiselle hatte längst einer Nachfolgerin Platz gemacht, und auch die Holf-teinerin wollte heiraten. Großpapa machte ihr ein so anf-tändiges Hochzeitsgeschenk, daß sie beschämt ihren Bräutigam vorf-tellte. Er war ein Landsmann, Professor in Flensburg, aber nicht f-teif wie sie, sondern — Großpapa fand es wenigstens, der immer einen gewissen Abstand gewahrt wissen wollte — ein wenig burschikos.

Die drei Mädchen nahmen schmerzlichen Abschied von ihrer Erzieherin, und Großmama weinte. Aber es bedeutete nichts besonderes, denn das tat sie mehr und mehr bei jeder Gelegenheit. Deren gab es bald genug: Arndt verließ das Haus, um in Leipzig zu studieren. Annchen und die Jungfer nähten ihm noch die schönste Wäscheausstattung. Aber bald ging Annchen selbst. Sie sollte den letzten Schliff erhalten, ehe sie, wie Arndt frecherweise schrieb, auf die Männer losgelassen wurde. Mit noch halblangen

Kleidern fuhr sie in die Welt hinaus, als fertige junge Dame würde sie wiederkommen. Dem „Wermchen", wie Adolf noch immer hieß (er fuhr sie in Arndts Korbwagen, den er „geerbt", zum Bahnhof) sagte sie zärtlich Lebewohl, bei Ella und Riekchen aber, die in den letzten Wochen, wo die Holsteinerin gefehlt, unter der älteren Schwester Fuchtel gewesen, war der Abschied kühler.

— Es wird still! — sagte Großmama abends zu Dölfchen, ehe sie ihr Nickerchen hielt. Er meinte, jetzt immer gern Lebensbetrachter:

— Das ist das Los des Alters. Eener nach dem andern geht!

Und als er am nächsten Tage mit Ella und Riekchen, zwei fünfzehn- und sechzehnjährigen Stangen mit erschreckend dürren Armen und endlosen Hälsen spazieren ging, erzählte er ihnen von seinen toten Freunden, solange, bis sie Geduld und Faden verloren. Während er redete, gleich einem balzenden Auerhahn taub gegen alles, was rundum vorging, begannen sie, sich flüsternd zu unterhalten. Endlich verwies es ihnen Großpapa, scheltend über Undankbarkeit gegen das Alter. Dabei wurde er so laut, daß die Vorübergehenden sich umdrehten. Die Mädchen blieben nun ein wenig zurück.

Er rief:

— Vorwärts! Dunnerlitzchen! Vorwärts!

Riekchen, kecker als die stillere Ella, faßte sich ein Herz:

— Bitte, bitte, Großpapa, nicht so laut!

Er war erstaunt:

— Ich rede doch nich laut?

Verlegen flüsterte sie:

— Großpapa, ich schäme mich so.

— Du schämst dich deines Großvaters?

Er wollte fast sein böses Fuchsgesicht aufsetzen, als Rieкchen ihm knallend einen Kuß gab. Freilich hatte sie sich vorher umgesehen: es war niemand mehr in der Nähe. Solch kräftige Liebesbezeugung in voller Öffentlichkeit nahm ihm jeden Gedanken daran, die Mädel wären in Wirklichkeit über sein Brüllen errötet, und er fragte in jäher Regung:

— Ihr verfluchten lieben Dinger, kann ich eich 'ne Freide machen? Was wollt ihr haben?

Sie klatschten in die Hände mit leuchtenden Augen:

— In die Oper gehen!

Er fand es eigentlich zu früh für ihr Alter, doch da er es einmal versprochen, schlug er ein.

* * *

Der Theatergang sollte verschoben werden bis zu den Weihnachtsferien, zu denen man Arndt erwartete. Er war nur kurze Zeit in Leipzig geblieben und nach Göttingen übergesiedelt, ganz gegen Großpapas Wunsch, der fand, daß er an den Halbergen immerhin einen gewissen Rückhalt besäße.

Großmama hatte heimlich an Auguste geschrieben, ob Arndt etwa in Leipzig nicht gut getan. An ihrer Stelle antwortete der Major, daß sie sehr sparsam lebten, und selten nach Leipzig führen. Eben wegen solcher Vernunft hätten sie Arndt kaum gesehen. Übrigens wäre es nach neuesten Nachrichten aus Spanien fast ausgeschlossen, das „Gütchen" loszuschlagen. Unter dem Brief stand von Augustens Hand:

„Liebe Mama! Bitte lasse doch mal einen Stollen

backen — nur Mandel. Dann essen wir uns satt, es ist alles so schrecklich teuer."

Als Finchen den Brief ihrem Dölfchen vorlas, sagte er:

— Wahrscheinlich soll was drin stecken!

Das hielt er für „eine Schweinerei", so schickte er einen kleinen Geldbrief nebenbei.

Als nun Weihnachten näher und näher rückte, wuchs die Aufregung bei den drei Jüngsten, denn nachmittags sollte Annchen eintreffen, und abends wurde Arndt erwartet. Großpapa fuhr selbst nach der Stadt, um sie abzuholen.

Endlich klingelte der Schlitten. Jobst rotes Gesicht erschien. Eine schlanke junge Dame stieg aus und machte vor Großmama einen fast fremd anmutenden Knicks. Den Schwestern und dem kleinen Bruder hatte sie ein Riechfläschchen, ein Portemonnaie und eine Schachtel Soldaten mitgebracht. Sie wollte es in ihrem hastigen Eifer sofort an den Mann bringen, doch Großmama schob die Sachen beiseite:

— Das schenkst du ihnen zu Weihnachten!

Als Annchen zum Kaffee herunterkam, musterten die Schwestern Kleid und Frisur. Riekchen flüsterte Ella zu:

— Der Zopf ist zweimal gelegt.

Dann starrten sie wieder Annchen an von oben bis unten. Sie erzählte von Lehrerinnen, Pensionsfreundinnen, von ihren Arbeiten, alles bunt durcheinander: kein Gedanke wurde vollendet. Großpapa schnalzte mit der Zunge und bewegte den Kopf hin und her:

— Ordnung, Ordnung! Jetzt wissen wir gar nischt!

Da schwieg die Neuangekommene gekränkt, und die Sitzung ward aufgehoben.

Annchen saß mit umflorten Augen vor ihrem Glasschrank mit den alten Hündchen und Schäferinnen und

Putten. Ans Fenster ging sie und blickte hinaus in den Winterabend. Matt leuchtete der Schnee aus dem Garten, in dem man jetzt den Stein sehen konnte, wo ihr Vater sich das Leben genommen, denn der Sturm hatte diesen Herbst einen der Bäume geknickt. Da fühlte sie sich mit einem Male totunglücklich. Ihr war, als höre sie die Stimme der armen Mama. Zwei Arme umfaßten sie: Großmama. Und das junge Mädchen, in dem Verlassenheit und Lebensdrang miteinander kämpften, warf sich ihr um den Hals.

— Ich wollte doch mal nach dir sehen, Ännchen! Wie ist dir's denn gegangen? Du hast ja gar nicht recht erzählt.

— Großpapa war so grob!

Großmama schüttelte den Kopf:

— Du kennst doch Großpapa! Alte Leute sind eigen, und er kann nun mal dieses Irrlichtelieren hin und her nicht vertragen.

Wie sie noch sprach, stand er hinter ihnen. Finchen hatte nach alter Gewohnheit die Tür offen gelassen, so war er hereingekommen, ohne daß man es gehört. Er nahm seiner Enkelin Hand und sagte verschmitzt:

— Ich will dich ooch nie wieder unterbrechen! Du kannst ruhig erzählen! Die Fäden werd ich dann schon selbst knüpfen. Nu mach mal los!

Aber so versöhnt sie gleich wieder war, sie fand doch nicht den Anfang.

Großpapa konnte auch nicht lange bleiben: schon stand unten wieder der Schlitten, der Arndt abgeholt. Sie waren kaum die Treppe herab bis zum Amor gekommen, als ihnen ein Riesenkerl entgegentrat, mit dickem Wanst und breitem Gesicht, in dem kreuz und quer rote Narben, kaum verheilt, brannten.

Arndt rief:

— Da bin ich, Großpapa! Da bin ich, Großmama!

Er küßte sie knallend und schallend, und als er sich zu Großpapa wandte, konnten die beiden kaum aneinander-kommen: die Bäuche waren im Wege. Arndt warf seinen Mantel ab. Der alte Miersch trug ihn mit der Reisetasche hinauf. Durch den Saal gingen sie in Großpapas Zimmer.

Die Schwestern, jetzt wieder geeint, steckten die Köpfe zusammen.

— Wie er dick geworden ist! — sagte Riekchen.

— Ich hätte ihn nicht erkannt! — meinte Ella. Annchen barmte:

— Und er war so hübsch! Nein das zerfetzte Gesicht!

Am Kamin erzählte Arndt von Kommilitonen, Mensur, Abfuhr, Corps-Kneipe, Bier. Er ließ niemand zu Worte kommen. Endlich gelang es Großpapa, etwas dazwischen zu werfen:

— Na, Junge, dir scheint ja das Studium gut anzuschlagen!

Arndt klopfte sich auf seinen Wanst:

— Das kommt vom Hopfensaft!

Großmama meinte ängstlich:

— Trinkst du denn soviel?

— Komment! Muß man! Ich bin doch keen Philister!

Die Geschwister blickten den zum Ballon aufgequollenen Bruder erschrocken an. Großmama strich mit ihren alten Händen über die verunstaltete Wange:

— Was hast du denn mit deinem Gesichtchen angefangen? Jungi! Jungi! Du warst so schön glatt. Nein, ist das entsetzlich!

Er fuhr stolz mit dem Finger über eine Riesennarbe:

— Zwanzig Nadeln!

Dann erklärte er den Schwestern, was das bedeute. Sie meinten, das Nähen müsse doch sehr weh tun, aber er lachte sie aus. In Wirklichkeit hatte er die Zähne fest aufeinander beißen müssen. Seine Erzählung ging immer weiter von: Vorkommen, Bierjungen, Speeren, Bandagen, Abfuhr, Bummel, Kneipe. Die Universität wurde nicht erwähnt.

Als der Redestrom wieder einmal ebbte, fragte Großpapa:

— Bei wem hast du denn eigentlich belegt?

Er nannte eine Flut von Namen. Offenbar studierte er alle Fakultäten. Bei näherer Nachforschung stellte es sich freilich heraus, daß der junge Student nicht einmal wußte, wie die Juristen hießen, und einen bekannten Anatom für den Pandektisten hielt. Das Erstaunlichste aber war, daß die Professoren gar nicht in Göttingen lebten. Da mußte denn Arndt zugeben, er sei auch in Göttingen verduftet, um in Berlin zu landen.

Durch Großpapas Fragen war er aber in solche Verlegenheit geraten, daß er plötzlich erklärte, er müsse auspacken. Als er nun nicht mehr sprach, besah ihn Großmama erst genauer. Und sie entdeckte voller Entsetzen, wie seine Manschetten ausgefranst waren und der Kragen abgenutzt.

Alle starrten sie Arndt nach, dem einst schlanken Jüngling, der jetzt, mächtig wie ein Elefant von einem Bein zum anderen schwankend, hinausstampfte.

Großmama folgte ihm. Nicht mehr wie einst trat sie einfach ins Zimmer, sondern jetzt klopfte sie fast schüchtern an.

Ein schleimig heiserer Bierbaß klang:

— Herein!

Sie öffnete:

— Jungi, soll ich dir auspacken helfen? Die Wäsche einräumen?

Er brummte einen Dank und versuchte die Reisetasche zu schließen. Da sah sie mit Entsetzen, daß beinahe nichts darin war:

— Jungi! Die Wäsche?

Er zeigte ein Hemd, ausgefranst wie jenes, das er trug, Unterhosen, von irgend einem verbrecherischen Plätteisen gelb gebrannt, ein paar Strümpfe, die etwas hatten von Halbhandschuhen, so war der Zehenteil durchgestoßen.

Großmama sank vor Schreck in einen Stuhl:

— Aber Jungi, deine schöne, schöne Wäsche!

Der Wanst schwankte beschämt lächelnd auf sie zu, und nun erst erkannte sie in den zerfetzten Zügen das liebe glatte Jungengesicht wieder:

— Du hattest doch achtzehn Hemden und sechs paar Unterhosen und zwölf Paar Strümpfe und vierundzwanzig Taschentücher? Ich weiß es ganz genau, denn ich habe dir manchen Abend selbst das Monogramm hineingestickt. Wo ist denn das alles hin?

Der Dicke legte der Großmama den Arm um die schmale Schulter, kämpfend mit sich, bis es, in Scham und Bierverschleimung heiser herauskam:

— Versetzt!

Großmama umschloß die wulstige Dicke des Enkels mit ihren alten mageren Händen:

— Jungi, wenn du mir ein Wort geschrieben hättest! Aber du schreibst ja nie! Ich hätte doch alles zusammengekratzt für dich. Ich brauche ja nicht mehr viel zum Anziehen.

Er sagte beschämt:

— Ich dachte, Großpapa würde böse sein.

Sie raunte ihm beschwichtigend ins Ohr:

— Er braucht's ja nicht zu wissen!

— Du hast mir aber doch mal erzählt, du sagst alles dem Großpapa?

Leise Röte stieg in ihr runzliges Gesichtchen:

— Ja, wenn er fragt, und die wichtigen Sachen des Lebens, — aber so etwas!

Der Dicke scherzte:

— Großmama, die Moneten sind doch gerade das Wichtigste!

— Bist du so materiell geworden?

— Man muß doch essen!

Sie drohte mit dem Finger:

— Und trinken!

Dann streichelte sie ihn. Als sie seine unförmliche Gestalt fühlte, war sie fast den Tränen nahe:

— Jungi, du warst so schlank, so glatt! Pfui die Tonne!

Er spielte am Bierzipfel:

— Großmama, wenn ich mal im Examen schwitze, geht's wieder weg. Das haben sie alle gesagt!

Er lief im Zimmer umher und reckte die Arme:

— Ach, ist das schön, diese Freiheit! Machen was man will! Auf alles pfeifen! Schön! Schön!

Sie fragte ängstlich:

— Warst du denn nicht glücklich hier?

Er sah sie liebevoll an:

— Die Schule war's! In der Klasse still sitzen müssen, unter so einem Ochsen, den man zehnmal übersieht!

Großmama meinte nur:

— Na! Na!

Da begann er wieder zu schwärmen, von jugendlicher Freiheit, Studententum und großdeutschen Ideen. Als er

aber auf sein Vaterland zu schimpfen begann, alles eng, klein, lächerlich fand, bat sie ängstlich:

— Sage das nicht vor Großpapa!

Er machte eine überlegene Gebärde. Dann hakte er Großmama unter und ging mit ihr die Treppe hinab. Großpapa aber betrachtete verstohlen seine üble Wäsche und den Anzug mit den beulenartigen Säcken an Knie und Ellbogen. Als es zu Bett ging, meinte er nur:

— Na, um 'n Weihnachtsgeschenk bin ich nich verlegen!

* * *

Die Vorlesungen mußten längst wieder angefangen haben, aber Arndt blieb. Er war zu Weihnachten ganz neu ausgestattet worden, das Trinken ward eingeschränkt, und die Wölbung seines Leibes sank zusammen gleich einem Gummikissen, das einen Stich bekommen hat. Bisweilen freilich fuhr Arndt nach der Stadt. Dann kam er erst am Morgen wieder, käsebleich, verschwand in seinem Zimmer und ward bis zum Abend nicht mehr gesehen.

Großpapa sprach endlich davon, er müsse sein Studium wieder aufnehmen.

Der Student scherzte:

— Es ist so schön billig hier!

Ein Wort gab das andere, und da Großpapa guter Laune schien, rückte der junge Mann damit heraus: er hatte Schulden. Großpapa schimpfte Mord und Brand, die Halberge lägen ihm „eegal" auf der Tasche, Arndts Wechsel sei hoch genug. Er müsse auskommen. Dieses verfluchte Studium in Berlin höre übrigens auf, da sei die Versuchung zu groß. Überhaupt „preißisch-Berlin"!

Der Student aber, der zuerst alles hatte über sich er-

gehen lassen, denn wer sollte denn die Schulden zahlen, als der gute Großpapa, stand mit einem Male auf. Die Geldnot schien vergessen. Im Saal, wo einst sein Vater aufgebahrt gewesen, und Tante Auguste scheintot am Boden gelegen, wo noch der große Weihnachtsbaum stand, warf er die Arme, schob den Bauch vor, die Schmisse glühten: ein wilder Ausbruch kam über politische Verhältnisse, Engigkeit des engeren Vaterlandes und allgemeines Deutschtum.

Finchen hielt ängstlich Großpapas Arm. Ellas und Riekchens fleißigen Händen entsanken die Handarbeiten. Aus dem lauschigen Winkel hinter dem Tannenbaum, des Wermchens Lieblingsplatz, wo man träumen konnte und alles sah, was rings geschah, blickten ein paar große Augen gleichsam auf ein Opernschauspiel, wie es neulich die ganze Familie erlebt. Annchen sprang auf, scheinbar größer noch als Arndt in all ihrer jungfräulichen Schlankheit. Erschrocken ließ sie die Blicke wandern zwischen dem Bruder und Großvater, denn sie meinte, jeden Augenblick würde der alte Herr losstürzen auf seinen Enkel.

Doch er kreuzte die Arme und lachte laut hinaus.

Da schrie der junge Wanst:

— Ja, Großpapa, es sind Ideale, die ich vertrete! Die Ideale der kommenden Generation! Euer Gott ist nicht unser Gott, und eure Gedanken sind nicht unsere Gedanken! Die Welt muß vorwärts! Die Menschheit muß wachsen mit neuen Gedanken! Die Menschheit muß . . .!

Mit der ganzen Überlegenheit von Alter, Großvaterwürde, als Besitzer des Tuskulums und Herr über den dicken verschuldeten Bengel da, höhnte Großpapa:

— Saufen, meinst du wohl, mei lieber Sohn!

Der große Volksredner wußte keine Antwort, schwieg,

und fühlend, wie es immer unmöglicher ward zu erwidern, machte er plötzlich Kehrt und stampfte mit seinem schweren Elefantenschritt zur Tür, die sich donnernd hinter ihm schloß.

Großpapa schnellte auf:

— Der Kalk fliegt runter! Ich wer' dem Bengel die Rechnung schicken! . . .

Nicht so scharf mehr wie in früheren Jahren begann er plötzlich zu lachen:

— Ach Gott! Ach Gott! Er hat ja nischt! Erst muß Großpapa ja seine Schulden zahlen, damit der gute Arndt Volksreden schwingen kann! Ach Gott! Ach Gott! Wenn ich jetzt nich zahle, wo sind dann die Ideale? Plumps, sitzt er mit seinem dicken Podex auf der Erde!

Annchen senkte die Augen. Sie war durch ihre Erziehung zur Dame solche Bezeichnungen nicht mehr gewöhnt.

Großmama konnte so den Abend nicht beschließen: sie klopfte schüchtern an Arndts Türe. Keine Antwort. Sie klinkte, das Zimmer war leer. Das Mädchen sagte, er sei ausgegangen. Großmama dachte: daß es nur Dölfchen nicht merkt, und eilte von dem Zimmer fort, damit er sie nicht dort sehe. Sie wollte dem kleinen Adolf, — er war eigentlich nicht mehr so klein, sondern in der ersten Periode des Schießens — Gute Nacht sagen. Auch dessen Bett stand unberührt. Nun eilte sie zu den Enkelinnen. Ella und Riekchen, die eben noch geschwatzt, antworteten nicht mehr.

Da blieb nur Annchen. Die saß im dunklen Zimmer am Fenster und starrte über den grauen Park hinaus, denn es lag kein Schnee mehr, und die Rasenflächen dämmerten schmutzig. Durch das Gitterwerk der kahlen Roßkastanien schien ein ängstlich verschleierter Mond.

— Bist du denn noch nicht zu Bett? — fragte Großmama.

— Arndt ist so anders geworden.

— Hat er dir etwas getan?

— Er hat keine Manieren! Er weiß nicht, was er einer Dame schuldig ist! Er geht immer zuerst zur Türe herein!

Großmama wollte nicht daran rühren:

— Wo ist denn Adolf? Mache mal Licht!

Annchen entzündete die Kerze auf dem Nachttisch, aber sie wendete sich ab dabei, daß Großmama ihre Tränen nicht sähe.

Sie stiegen die Treppe hinunter, am Amor vorbei, in die Halle. Großmama leuchtete in alle Winkel, denn die Empire-Lampen an den Wänden waren ausgelöscht. Annchen öffnete die Tür des Saales. Da saß das Wermchen noch in seiner Ecke und starrte die beiden groß an, ohne sich zu rühren.

Großmama fing an zu lachen:

— So ein kleiner Wicht! Seit wann sitzest du denn hier?

Feierlich sprach der Kleine, und die großen dunklen Augen lohten:

— Seit Anbeginn der Welt!

— Sage doch keine Dummheiten! Hast du denn nicht gesehen, daß wir gingen? Und da bleibst du heimlich hier?

— Es war so schön!

— Was denn?

— Wie Siegfried und der grimme Hagen!

Annchen fragte spöttisch:

— Arndt?

Doch Großmama wurde empfindlich:

— Junge, sage nicht solchen Unsinn! Wenn ihr nur wüßtet, was ihr an eurem Großvater habt!

— Es war ja nur ein Bild!

Großmama nahm ihn bei der Hand:

— Ob Bild, oder nicht! Jetzt geh schlafen!

Nun erwachte in dem Wermchen wieder das Kind. Es hing sich an Großmamas Arm, sprach davon, was sie morgen spielen wollten, und das ganze merkwürdige Ereignis schien vergessen, während sie die Treppe hinanstiegen. — —

In der alten Frau aber war es seltsam licht und bewegt. Ihre ahnende Mutterseele sprach: „Was mag aus dem Jungen werden?" — — — — — — — — — —

Der wilde Heldenstreit ging sang- und klanglos vorüber. Da Arndt an dem Abend nach dem Männerkampf den Rest seines Geldes vertan, war er ganz klein. Ohne den nervus rerum fühlte er nichts von jungdeutschen Idealen. Es genügte, daß Großpapa zahlte. Der tat es, jedoch unter der Bedingung, daß Arndt nicht in Berlin weiterstudieren dürfe, sondern in Leipzig. Dabei kam Großpapas gute Laune wieder zum Vorschein:

— Von Weiterstudieren kann ja eegentlich keene Rede sein, sagen wir lieber anfangen!

* * *

Tante Aura erschien unerwartet im Tuskulum, mit verweinten Augen, und als sie Großpapas Zimmer verließ, hatte sie noch verweintere Augen.

Abends bei Tisch, während Ella und Riekchen einander irgendwelche ganz wichtige Mädchengeheimnisse anvertrauten und das Wermchen selig traumverloren Brotkugeln in seinem Serviettenring häufte, sagte Großpapa zu Ännchen:

— Weißt du das Neueste? Onkel Paul Gerstenfleth hat den Abschied bekommen! Denke dir nur, Annchen, dieser Mann, der soviel kann, daß alles, was unsere Generation mal geleistet hat, gewissermaßen nur ee übler Scherz is! Ja, ja, das kommt von der verfluchten Klugrednerei! Als ob alle anderen nischt verstünden! Na, das Leben sorgt eben dafür, daß, wenn eener zu groß wird, er was auf 'n Kopp kriegt!

Annchen wollte Teilnahme zeigen und fragte, was denn der Onkel jetzt anfangen würde. Großpapa lachte und schlug auf den Tisch, daß das Wermchen erschrocken zusammenfuhr, in der Meinung, seine stille emsige Tätigkeit sei bemerkt worden:

— Paßt mal uf: Paul geht noch in die Opposition! Der läßt sich in 'n Landtag wählen und wischt dem Ministerium eins aus!

Als sie nach Tisch am Kamin saßen, ließ Großpapa die Zeitung sinken:

— Ich bin nur neigierig, wenn er kommt! Das Gesicht!

Er hatte einen Einfall, ging zur Tür, nahm des Schwiegersohnes überlegene Haltung an, rückte an einer scheinbaren Brille und sagte:

— Mein sehr verehrter Papa! Meine liebe Mama! Etwas Erstaunliches ist vor sich gegangen, wofür man mehrere Erklärungen zu finden geneigt sein könnte. Vor allem jene der Unzulänglichkeit menschlichen Erkennens. Welchen schweren Fehler das Ministerium begangen hat zu enthüllen, dürfte der Zukunft vorbehalten sein. Ich habe mich nämlich genötigt gesehen, den Abschied zu nehmen.

Großmama kicherte:

— Wie du das nachmachen kannst, Dölfchen! Das habe ich ja gar nicht geahnt!

Er strich ihr die Wange:

— Ja, ja, du kennst mich immer noch nich ganz!

Aber Tage vergingen, der Herr Regierungsrat a. D. zeigte sich nicht. Großmama meinte: Er schämt sich. Doch kaum hatte sie es gesagt, als sich die Tür auftat und Paul Gerstenfleth, mit zwei Fingern an der Brille rückend, sprach:

— Mein sehr verehrter Papa und meine liebe Mama! Ich sehe mich genötigt, euch eine bedeutungsvolle, weittragende Mitteilung zu machen. Die Unzulänglichkeit menschlichen Erkennens ist wieder einmal ad oculos demonstriert worden. Ich habe mich nämlich veranlaßt gesehen, meinen Abschied einzureichen.

Von den ersten Worten ab klang leises Kichern, dann dumpfes Prusten, gestopfte Hörner, endlich sogar heller Trompetenton. Plötzlich stürzte Ella wie wahnsinnig hinaus. Der Regierungsrat a. D. blickte ihr nach:

— Man sollte meinen, es sei etwas?

Als nun Riekchen keinen Versuch mehr machte, ihre Heiterkeit zu bemeistern, Annchen den Kopf tief in den Schoß senkte, während ihre Schultern zuckten, Großpapa lachte, daß ihm die Tränen nur so herunterliefen und sogar Großmama aufklappend wie ein Messer nach Luft rang, fragte der Regierungsrat:

— Seid ihr denn alle ganz von Gott verlassen?

Aura rief empört:

— Ihm ist Unrecht geschehen! Es ist eine Feigheit vom Minister, Paul nicht zu vertreten! Paul wird alles vor die Kammer bringen! Ja, vor die Kammer! Und dann werden wir ja sehen! Wir werden sehen!

Sie war so wütend, daß die Mädchen doch nicht mehr

zu lachen wagten. Großmama tupfte sich die Augen. Großpapa rief triumphierend:

— Hab ich's nich gesagt?

Der Regierungsrat sah ihn verdutzt an.

— Ja, ich hab's alles vorher gesagt! Recht so, laß dir nischt gefallen! Du mußt den Kerlen die Hammelbeene geradereden!

Der Regierungsrat begriff noch immer nicht, ob es Scherz oder Ernst sei, und meinte zu seiner Frau:

— Ich weiß nicht, ob das der sinngemäße Ausdruck ist.

Dann setzten sich Onkel und Tante. Großpapa nahm eine würdige Haltung an und sie sprachen offenbar ernst. Das erfuhren die beiden Mädchen nicht, denn sie gingen taktvoll hinaus. — — —

Hatte man nun aber gemeint, Onkel Paul würde durch die Ereignisse gedemütigt sein, so war das ein Irrtum. Er erzählte immer von neuen Taten und Plänen. Da hatte er eine Broschüre verfaßt: „Licht in die Finsternis!" Er wollte ein Flugblatt herausgeben über „unfähige Staatskrippensetzer". Vor allem zählte ihn ein Stammtisch zu seinen Mitgliedern, wo lauter Abgehalfterte beim Bier einander ihre Unentbehrlichkeit bewiesen. Darüber gab es bisweilen im Tuskulum erregte Auseinandersetzungen. Dann verschwanden jedesmal die jungen Mädchen: Ella mußte noch Literatur durchgehen, Rieköchen Französisch und Annchen sich um die Wirtschaft kümmern, denn sie führte jetzt den Haushalt an Stelle Großmamas, die nicht mehr so treppauf und treppab laufen konnte wie einst. Großpapa aber fand immer einen Schlußsatz. Sein schlaues Fuchsgesicht legte sich dabei in tausend Runzeln:

— Mei lieber Paul, oder in deinem Stil gesprochen: verehrter Paul! Du hast mir mal gesagt: wer außer Dienst

ist, versteht nischt mehr davon. Nun bist du's ooch. Also lassen wir die Sache ruhen!

* * *

Inzwischen hatten es die Halberge zum Oberstleutnant gebracht. Auch Auguste, denn „wir" sagte sie noch immer. Spanien schien vergessen, mit der Million war es nichts. Als Großpapa wieder einmal aushelfen mußte, sagte er zu Mann und Frau, denn s i e hatte gebeichtet und er daneben gestanden:

— Ich eile der achtzig zu, und für Großmama — sie ist acht Jahre jünger als ich — is gesorgt. Das andere geht in drei Stämme. Was ihr nu mehr braucht, wird eich eenfach abgeschrieben, aber schimpft nich, wenn ich mal ins Gras gebissen habe, daß für eich nischt mehr übrig is. Eener lebt in dulci jubilo, der andere hinterläßt's seinen Kindern. Was anständiger is, darüber will ich mich nich verbreiten, lieber Max, du bist Offizier!

Die beiden senkten den Kopf, aber sie nahmen das Geld. Im Grunde war ihnen Großpapa nicht böse. Dieser Offizier brachte es doch wenigstens zu etwas, während sie den berühmten Gerstenfleth abgesägt hatten. Die Halberge blieben also gut angeschrieben, und zu Weihnachten bekamen sie im Stillen in einem Kuvert eine größere Summe als Gerstenfleths.

Großpapa sagte dabei zu Großmama:

— 's ist zwar 'ne Bevorzugung, aber Paul hat ja ooch von Haus aus mehr Geld. Obgleich man eigentlich „mehr" nich sagen kann, sondern überhaupt Geld, denn der gute Max hat doch nie was gehabt!

* * *

Als die Roßkastanien schon anfingen, ihre weißen Kerzen anzuzünden, rollte ein Wagen zum Tore herein. Der alte Jobst saß auf dem Bock, krummer als früher, und, was er sich früher nicht erlaubt hätte, unrasiert. Großpapa schien es nicht zu sehen. Ein schlanker junger Mann stieg aus, mit einem dunklen Schnurrbärtchen über den Lippen, auf der Wange eine Anzahl kräftiger Schmisse, die ihm etwas Männliches und Keckes gaben.

Er stand auf dem weißgetonten Boden der Halle und blickte zum Amor hinüber, der mit seinen blank polierten Knieen und den gelb gewordenen Zehen, daran alle Kinder gescheuert, ihn anzulächeln schien.

Langsam trat der alte Miersch in die Tür. Ein Leuchten ging über sein Gesicht:

— Nee so was, der Herr Arndt!

Doch der junge Mann legte die Hand auf den Mund:

— Pst! Ich habe Jobst zufällig erwischt. Es sollte eine Überraschung sein. Wo sind denn die Großeltern?

Der Alte tuschelte:

— Der Herr Geheimrat is in sein' Zimmer. Großmama ooch, nee doch nich, die is oben.

— Aber es geht ihr doch gut?

— Na, jinger werden mer alle nich! Aber Herr Arndt, wie Sie aussehen, und so schlank geworden! Da muß 'ch doch werklich meine Tochter rufen!

Er stieg bedächtig die Treppe hinab, und nach einiger Zeit erschien eine mit ergrautem Haar, an der Schürze sich die Hände trocknend, denn sie kochte, seitdem die Mutter still davongegangen war, hinaus, nicht weit von jenem Hügel, unter dem Erich Krahn nun schon seit so vielen Jahren lag. Das alternde Mädchen schlug, als es dem jungen hübschen Manne die Hand gab, die immer noch schönen Augen nieder.

Arndt sagte ein paar mitleidige Worte wegen ihrer Mutter. Der alte Mann nickte wohl trübselig, doch seine Tochter machte einen „Flunsch". Von der Mutter einst unterdrückt, hatte sie nun erst Stellung und Wert im Dasein gewonnen.

Arndt schlich die Stufen hinauf und klopfte leise an Großmamas Zimmer. Da lag sie und klappte schwer mit den Augendeckeln. Er küßte ihre Hand mit dem Doppelring und dem blauen Geäder, lehnte den Kopf an ihre eingefallene Schulter, streichelte ihre Wange, trotz aller Runzeln noch immer weich und zart wie bei einem jungen Mädchen, und die alte Frau weinte vor Freude und weil es ihr gut tat.

Leise, denn eigentlich hatte er es zuerst Großpapa sagen wollen, erzählte er, daß er sein Staatsexamen gemacht.

Großmama kicherte:

— So schnell? Weißt du noch, Arndt, wie du kamst und hattest kein Hemd mehr, und wie mein Jungi aussah mit dem dicken Leib! Und die Narben! Aber sieh mal an, sie sind noch da, nur bemerkt man sie nicht mehr so!

Arndt machte sich sanft los:

— Jetzt muß ich aber zu Großpapa!

Sie wollte mitgehen. Er führte sie bis an die Treppe, und plötzlich, ehe sie sich wehren konnte, hatte er sie auf beide Arme genommen und stieg mit der leichten Last hinab. Ängstlich schloß sie die Augen:

— Jungi, daß du nicht fällst!

Er setzte sie vorsichtig gerade unter dem Amor ab. Arndt klopfte. Die Tür ging auf. Da stand Großpapa mit seinem lieben alten Fuchsgesicht, die Brille vorn auf die Nase geschoben, das unvermeidliche Zeitungsblatt in der Hand. Arndt, der ihn um einen Kopf überragte, wollte

ihm die Arme um den Hals werfen. Dem leidenschaftlichen Wesen der Jugend unbegreiflich, trat der alte Herr jedoch vorher an den Tisch, die Brille beiseite zu legen, dann erst klopfte er dem Enkel auf die Schulter, während ihm Arndt die Neuigkeit des abgeschlossenen Studiums meldete, die Großmama schon kannte.

Dann saß er zwischen den beiden alten Leuten, hielt rechts eine Hand, links eine Hand und erzählte, wie er ein vernünftiger Mensch geworden, der nicht mehr soff und nichts mehr versetzte. Bald aber mußte Großmama — Großpapa litt es nicht anders — sich wieder aufs Sofa legen. Großpapa wollte zwar dabei sein, wenn Arndt die Schwestern begrüßte, doch er ließ sich leicht zureden, in seinem bequemen Stuhle sitzen zu bleiben. Er sagte, wie das Alter gern nichts mehr selber tut, sondern andere handeln läßt:

— Du wirst mir's erzählen, mei Junge!

Während Großpapa, dem das Haar dünn geworden, aber der besser aussah als früher, mit seinen schneeweißen Löckchen, seine Zeitung las, war Großmama eingeschlafen. Man durfte es freilich nicht sagen, denn dann klappte sie mit den Augen: nein, nein, sie schliefe nicht. Und doch war sie jetzt immer müde, die Treppen wurden ihr sauer, als ob sie, die so viele Jahre um alle gelaufen, nun verbraucht sei. Längst hatten auch Ella und Riekchen, aus Hopfenstangen zu jungfräulicher Fülle erblüht, ihr neben Annchen die Haussorgen abgenommen.

Die Schwestern, bei denen Arndt jetzt oben saß, erzählten es ihm, und er blieb bei ihnen, um Großmamas Schlaf nicht zu stören.

Doch da kam Adolf zu ihr hereingeschlichen — Großpapa verbot seit einiger Zeit, ihn „Wermchen" zu nennen,

denn er meinte, der Name würde ihm sonst sein ganzes Leben hindurch anhängen — hockte am Boden und sagte leise:

— Großmama — dann noch einmal lauter:

— Großmama — endlich schrie er:

— Großmama, du schläfst ja!

Sie riß müde die Augen auf:

— I bewahre, ich schlafe nicht.

In früheren Jahren hätte es Großpapa dem Jungen verwiesen, jetzt drohte er nur mit dem Finger. Aber Großmama, deren Herzenskind er war, zog ihn an sich, in der Angst, er könne etwas abbekommen, und sagte wie in seligen jungen Frauenjahren:

— Mein Dölfchen! Mein Dölfchen!

Großpapa glaubte, er sei gemeint, stand auf, streckte langsam den Rücken, ging hinüber und gab seinem Finchen einen Kuß. Auf der anderen Seite küßte sie Adolf. Großpapa wurde fast eifersüchtig, doch der Junge legte die Arme um beide und schaukelte hin und her:

— Ja, wir drei! Ja, wir drei!

Und die beiden Alten waren so verliebt in das kleine Schmeichelkätzchen, daß sie ihre runzligen Gesichter an das glatte Knabenantlitz schmiegten und es leise von Großmamas Lippen kam:

— Mein Wermchen!

Großpapa verbesserte sie nicht.

* * *

Solch Jubelfest war seit Familiengedenken nicht gewesen: der Großeltern goldene Hochzeit.

Arndt schmückte mit dem neuen jungen Diener — Oberst von Halberg hatte ihm nach beendeter Dienstzeit

die Stelle verschafft — den Saal mit grünen Reisern. Blattpflanzen gab es nicht mehr, denn Großpapa hatte das Gewächshaus eingehen lassen: immer genauer geworden, fand er die Heizung zu kostspielig.

Dafür entdeckte Arndt in einer Bodenkammer einen riesigen zusammengerollten Teppich. Großmama schaffte nämlich alles beiseite, was „unnütze Arbeit" machte. Der wurde nun schnell ausgebreitet. Er deckte fast die Hälfte des Saales. Zwei Lehnstühle schoben sie an die Wand, zwei Fußkissen legten sie davor. Mit Laubgewinden wurden die Lehnen bekränzt und — ein Einfall des letzten Augenblicks — Adolf malte auf zwei kleine Papptafeln zwei große „fünfzig".

Nun kam Wagen auf Wagen: die Familie begann sich zu versammeln. Paul Gerstenfleth trat zu seinem Schwager, Max von Halberg:

— Ich denke mir das in folgender Gestalt: ich bin entschlossen, ein paar passende Worte zu sprechen.

Der Oberst, ein wenig stärker geworden, was aber bei seiner guten Figur nicht auffiel, antwortete ruhig:

— Lieber Paul, das hatte ich mir eigentlich vorgenommen, als der Mann der älteren Tochter.

— Gestatte mir zu bemerken, daß ich an Lebensalter um drei Jahre mehr zähle.

— Also bitte, lieber Paul, rede deinen „Kohl"!

Der Regierungsrat nahm eine starre Haltung an, konnte aber nicht viel sagen, denn der Oberst fuhr scherzend fort:

— Ich werde meinen „Mist" bei Tisch anbringen. Du kannst also wegen der drei Jahre zuerst reden — trocken, ich rede erst, wenn's was zu trinken gibt — naß.

Der Oberst machte kehrt und ging sporenklirrend davon, so daß der Regierungsrat a. D. nur die Brille rücken und die Achseln zucken konnte.

Dann ordnete Arndt die „Heerhaufen“, wie Adolf sagte. Nach Stämmen sollte es gehen. Annchen mit Arndt, Ella und Riekchen. Darauf Auguste und Max von Halberg. Hinter ihnen reichte Curt, ein kleiner rundlicher Stöpsel, der seinem Vater erstaunlich ähnlich sah, feierlich seiner Schwester Adda den Arm. Den Schluß bildeten die Gerstenfleths, gefolgt von ihren Kindern. Das Wermchen, sozusagen parteiloser Träumer, lief voraus, die Großeltern hereinzurufen. Er rannte so schnell durch den Saal, daß er just an der verhängnisvollen Stelle, wo einst seine Tante Auguste fast auf der Totenbahre gelegen, die Füße verlor und man draußen etwas hörte wie einen gelinden Kanonenschuß. So kam es, daß Großmama vorzeitig ängstlich hereinlief. Großpapa dagegen strich sich bedächtig den Frack glatt, auf dem die Orden saßen, dann erst folgte er seinem Finchen. Das Programm war dadurch von Anbeginn an aus schönem Gleichgewicht gebracht.

So kam es auch, daß, als sie sich auf den geschmückten Stühlen niederließen, Großmama links zu sitzen kam. Adolf stand davor wie ein Photograph bei der Aufnahme und verlangte nun, sie sollten die Plätze tauschen. Doch Großpapa meinte:

— Nu laß mal gut sein, mei Junge. Großmama kann nich immer uffstehen!

Sie, heute schwächer als sonst aus Rührung und Aufregung, kicherte nur und tupfte sich die Augen. Nun steuerte Adolf zum Eingang, vorsichtig, um nicht einen neuen Absturz zu erleben, öffnete beide Flügeltüren, und man sah draußen die Familie, dahinter den alten Miersch mit seiner

Tochter, und Jobst mit seinen Enkeln, denn Frau und Kinder lebten nicht mehr, dann den Tischler und dessen Sohn, der nach einer guten Heirat längst alle achtundvierziger Gedanken unter die Hobelbank geworfen hatte, den Pastor, die Frau Pastorin, Pastors Mariechen, sowie den Ortsvorsteher. Unmöglich konnte die Familie vorangehen, während die Gäste, vor allem Pastors als Rattenschwanz hinterherzogen. So schob der Oberst, obwohl es ohne einiges Komplimentieren nicht abging, sie alle voraus, was Aura und ihr Mann in hohem Maße unpassend fanden.

Und auch der Familienzug wurde gestört, indem Adolf aus der Ordnung trat und ritterlich dem Bäschen Ursula Gerstenfleth den Arm bot. Sie war ein süßes, kleines Püppchen, Großpapa pflegte von ihr zu sagen, so sei einst sein Finchen gewesen.

Der Regierungsrat wollte sich eben durch Räuspern für seine Rede die nötige Aufmerksamkeit erzwingen, als der Pastor ein paar Worte der Begrüßung sprach. Einfach, nicht salbungsvoll, wie der ganze Mann war. Großmama küßte die Frau Pastorin, und auch Mariechen sollte einen Kuß abbekommen, aber es wurde nichts daraus, denn als sie vom Kusse auf der alten Dame Hand verlegen in die Höhe schnellte, streifte sie deren Kinn, daß Großmama im Schmerz den Mund verzog.

Inzwischen hatte der Regierungsrat die Leute beiseite gedrängt, die eben ihre Blumen übergeben wollten, und begann:

— Liebe Verwandte! Verehrte Anwesende! . . .

Großpapa unterbrach ihn:

— Tut uns nur nich zuviel an, wir wollen nich gefeiert und geschmückt werden wie die Pfingstochsen! Ja, ja, lacht nur Kinder. Ich danke Ihnen, lieber Herr Pastor,

für die zu Herzen gehenden Worte, ich danke ooch dir, verehrter Paul . . .

Er verbesserte sich, denn Finchen gab ihm einen Puff, den alle bemerkten:

— Mei lieber Paul. Ich weeß schon, was du sagen willst. Ich danke dir herzlich für die Absicht, aber es beschwert uns ja nur.

Dabei trat er ein paar Schritte gleichsam von seinem Throne herab, mit entgegengestreckter Hand dem Schwiegersohn entgegen.

Der nahm sie steif:

— Ich meine aber doch, ein solcher Tag sollte nicht so ganz ohne Sang und Klang . . .

— Mei lieber Paul, das holen wir bei 'nem Gläschen Wein nach. Und nu mei guter, alter Miersch, kommen Se her.

Großpapa öffnete beide Arme und schloß sie um den alten Mann, der nur immer sagte:

— Herr Geheimrat, das is zuviel, das is werklich zuviel!

Dann sagte er der verlegen sich zierenden Minna Miersch auch ein paar Worte. Der alte Gärtner kam an die Reihe, das Stubenmädchen und die Jungfer, die schon lange Jahre im Hause waren. Bei dem jungen Diener war sein Vorrat erschöpft. Mit der Jugend besaß der Neunundsiebzigjährige keine Fühlung.

So gab er ihm nur die Hand und sagte mit einer dunklen Beziehung zur Dienstzeit:

— Ja, beim Regiment is 's scheen!

Der junge Mensch rief militärisch stramm und laut:

— Ich bin aber ooch sehr gerne bei Herrn Geheimrat!

Damit wäre eigentlich die „Haupt- und Staatsaktion

im Thronsaal", wie das Wermchen sagte, vorüber gewesen, als die kleine Ursula von ihrer Mutter vorgeschoben ward. Das süße kleine Mädchen errötete unter den blonden Löckchen und begann mit kaum hörbarer Stimme:

— Zu deinem Jubeltage, liebe Großmama . . .

Das jüngste Enkelkind . . .

Zu deinem . . . liebe Großmama . . .

Der Regierungsrat flüsterte ihr einhelfend zu. Dadurch kam das kleine Ding ganz aus dem Text. Als nun auch Aura half und Arwed zu kichern begann, war es um die arme Kleine geschehen. Sie griff in die Tasche nach dem Gedicht das Vaters und fing an zu heulen. Da sagte Großmama:

— Gib mir nur das Papier, Urschelchen! Wir lesen es selbst! Du sollst dich nicht quälen an unserem goldenen Hochzeitstage!

Und das kleine Mädchen hielt ihr glückselig den Zettel hin und fiel Großmama um den Hals.

Damit zerrann die „Haupt- und Staatsaktion im Thronsaal" in Nichts.

Der Pastor hatte sich inzwischen verabschiedet, er mußte zur Kirche. Seine Frau und Pastors Mariechen blieben zurück. Sie wisperte mit Ella und Riekchen. Käte Gerstenfleth fand sich dazu, während Adda Halberg, die mit ihren Cousinen nur noch selten zusammenkam, abseits blieb. Ännchen war davongehuscht, um mit den Dienstboten die letzten Vorbereitungen für das Hochzeitsmahl zu treffen.

Nun bildete sich der Hochzeitszug. Aber man konnte nicht fort: Großpapas Zylinder war verschwunden! Schließlich fand es sich, daß er ihn zerstreut selbst in den Papierkorb gestellt. Unter dem Jubel der Jugend wurde er glatt gebürstet, und das Wermchen, das sich von allen das meiste

erlauben durfte, krönte Großpapa feierlich damit. Aber die Schnalle kam rechts und Großpapa sagte leise gereizt:

— Junge, laß mich nur selbst machen!

Adolf trat gekränkt zurück, doch im gleichen Augenblick bekam er einen schallenden Kuß.

Dann nahm der Großvater der Großmutter Arm. Die Dorfkinder streuten Blumen auf den Weg. An allen Fenstern, an allen Zäunen standen Leute und winkten, während sie durch die Kastanienallee mit ihren festlich weißen Kerzen schritten.

Am Dorfteich zischten die Gänse aufgeregt über die hellen Kleider und die vielen Menschen dem Jubelpaare einen Glückwunsch entgegen. Die Glocken läuteten. Die Orgel dröhnte. Die Kinder sangen auf der Empore. Ein wenig schrill und ein bißchen falsch, aber der Stab des Herrn Lehrers hielt sie doch einigermaßen zusammen. Wenn nun auch das kleine Kirchlein abgesperrt worden, so hatte sich dieses und jenes alte, gewohnheitsbetende Weiblein trotzdem eingedrängt. Die Kunde hiervon lief um und immer mehr Menschen kamen. Schließlich strömte fast das ganze Dorf hinein.

Als der Zug warten mußte, sagte der Regierungsrat zu seinem Schwiegervater:

— Das kommt davon, wenn alles unprogrammäßig verläuft!

Aber Großpapa erhob die Stimme:

— Mich freut's, daß alle da sind!

Er blickte rechts und links:

— Ich kenne eich doch alle, und mich alten Trottel kennt ihr och!

Das freute die Bauern so, daß es trotz des heiligen Ortes hart an einem Hoch hinging.

Inzwischen hatte der Ortsvorstand Platz geschaffen. Vor dem Altar setzte sich das Jubelpaar. Ein paar Freunde der Großeltern hatten sich eingefunden, erst später zum Hochzeitsmahl geladen, doch jene alten Weiblein, die ihren Platz beanspruchten, nicht um ihres Schöpfers willen, sondern allein zur Unterhaltung, rückten nicht einen Fingerbreit zu. So mußten die Enkelinnen in ihren weißen Kleidern rund um das Paar stehen, wie Brautjungfern im Kreis.

Der Geistliche begann mit einfachen Worten, in der Mitte ward es leider Schwulst. Doch als er vom Segen der Familie redete, von Wohltun und Güte der beiden alten lieben Leute, kehrte seine Sprache zur Einfachheit zurück.

Finchen weinte ununterbrochen, aber auch Großpapas Augen wurden naß. Als ihm die Tränen über den Frack perlten, tastete er herum und wandte sich endlich zu Annchen hinter ihm:

— Taschentuch!

Sie reichte ihm schnell ihr Batisttüchlein, das er in den Händen zerknüllte, bis es fast verschwand. —

Ein Lied wurde gesungen. Hell tönte Arndts Stimme, daß mancher sich umwandte. Alles neigte sich zu stummem Gebet. Großpapa blinzelte nach der Seite, was nun geschehen sollte, endlich flüsterte er seiner alten Lebensgefährtin zu:

— Finchen! Komm!

Sie nahm seinen Arm, und durch eine Menschengasse schritten sie hinaus ins Freie. Großpapa barhaupt, denn den Zylinder hatte er auf den Altarstufen vergessen. Das Jubelpaar blieb einen Augenblick stehen. Hell schien die Sonne auf das weiße, dünn gewordene Haar des alten Herrn. Sein liebes, gutes, altes Fuchsgesicht ward ernst:

— Erich wäre jetzt neinundvierzig!

Als eben wieder am Dorfteich die Gänse und Enten sie anzischten, kam ihnen ein Junge nachgestürzt, den Zylinder in der Hand:

— Herr Geheimrat, de Angstrehre!

Alles lächelte. Großpapa griff in die Tasche:

— Da hast du 'n Taler, mei Junge! Immer spekulieren, was die alten Esel liegen lassen, dann kannst de viel Geld verdienen.

Und als in der feierlich bekerzten Kastanienallee die Dorfjugend jubelte, wehte er mit Ännchens zerwurschteltem Nasenläppchen.

Im Saale stand eine lange Tafel gedeckt, blitzend von allerlei Silber — „in achtzig Jahren zusammengeerbt", wie Großpapa zu sagen pflegte.

Zuerst blieb es still am Tisch, doch als der Wein, der, wie das Wermchen sagte, in Strömen floß, die Wangen gerötet hatte, begann das Schwatzen. Unmittelbar nach der Suppe klopfte der Oberst an das Glas:

— Es liegt nicht im Sinne des Jubelpaares, lange Reden zu halten. Ich beschränke mich daher auf wenige Worte: Unser fünfzigjähriges Hochzeitspaar hat etwas erlebt, das nur wenigen Menschen zuteil wird: fünfzig Jahre reinen Glückes! Das wissen wir alle, Freunde, Kinder, Enkel!

Nehmen Sie ihre Gläser in die Hand, aber recht fest, daß vor Freude und Rührung kein Tropfen danebenfließe. Papa, Mama, Großpapa, Großmama, Geheimrat Krahn und Frau, der Gebieter und der gute Hausgeist des Tuskulums, der Gutsherr und die Gutsherrin von Tschertnitz, der goldene Bräutigam und die goldene Braut, die wir verehren, die wir lieben: sie leben hoch!

Man hatte sich erhoben, auch Großpapa, doch als Groß-

mama aufstehen wollte, die während der kurzen Worte immer wieder ihr Taschentuch an die Augen gedrückt, ward sie von allen genötigt sitzen zu bleiben. Der Regierungsrat wechselte einen Blick des Einverständnisses mit Aura, als meinte er:

— Was hätte ich da gesagt.

Dann begann ein Umherlaufen um den Tisch. Annchen sah mit ihrem ein wenig langgezogenen Gesicht, das nicht gehalten hatte, was es als kleines Mädchen versprochen, die Großmama gerührt an. Ella, bildhübsch in ihrer Lockenpracht, hielt ein wenig geziert mit zwei Fingern den Kelch, daß der Champagner beim Anstoßen überschwappte. Riekchen und Arwed wollten sich darüber totlachen. Ursula und Käte stießen unausgesetzt an und hielten den Kelch ans Ohr, wie er leise klang. Der Geheimrat umarmte sich mit alten Freunden: einem General, dem Minister, der Paul Gerstenfleth das Genick gebrochen, und einem Gutsnachbar.

Endlich setzte man sich wieder, und einen Augenblick hörte man nur noch das Klappern von Messern und Gabeln und das Knarren der Sohlen eines der Lohndiener.

Da ward wieder stürmisch ans Glas geläutet. Der Pastor sprach noch einmal. Darauf stand auch der Minister auf. Endlich auch Regierungsrat a. D., Paul Gerstenfleth, der seine Rede doch noch anbringen wollte. Aber der Ortsvorstand kam ihm zuvor. Als er dann von neuem ansetzte, erhob sich gerade Großpapa, um ein paar Worte des Dankes zu sagen.

Da man inzwischen aber schon beim Nachtisch war, gab es Paul auf, indem er zu seiner Frau sagte:

— Zum Kehraus möchten meine Worte nicht geeignet sein.

Bald erhob man sich. Unter dem Säulengange, in dessen Giebel „Tuskulum" stand, setzte sich das Alter. Die Jugend aber rollte wie einst an Sonntagen das Klavier in den Saal. Diesmal tönten nicht getragene Klänge, sondern der Oberst, der es immer mit dem jungen Volke hielt, begann Ländler und Walzer zu spielen. Die jungen Mädchen in ihren weißen Kleidern mit den blauen und roten Schärpen schwebten am Arme der Vettern dahin. Arndt und Adolf holten die Großeltern, dem Tanze zuzusehen. Da sagte Arwed zu seiner Schwester Käte mit einem Ton verbitterter Eifersucht:

— Es ist, als ob die beiden sie gepachtet hätten!

Im gleichen Augenblick kam Arndt zu seiner Cousine Käte Gerstenfleth, umfaßte sie einfach und zog sie fort. Die biegsame Gestalt des bildhübschen Mädchens mit dem schweren, aschblonden Haar und die einen Kopf größere, von aller Bierfülle entladene des angehenden Doktors, wiegten sich leise. Wie sie den Kopf senkte, ward eine herrliche weiße Nackenlinie sichtbar. Aura lief hinaus und holte alles, was da auf der Veranda von Politik und Zeitläuften, von Moden, Einkäufen, Dienstboten, vor allem aber vom lieben Mitmenschen klatschte, herein:

— Käte tanzt.

Welche wußten nicht einmal, wer Käte sei, andere wollten nicht beim Genuß ihrer Zigarre gestört sein, doch die eitle Mutter ruhte nicht, bis alles kam, das große Ereignis zu erleben: „Käte tanzt!"

Die Frau Pastorin schwärmte, obwohl ihr Mariechen nicht häßlich war, doch von Käte wie von etwas Unerreichtem.

Als Annchen, deren Hausfrauensorgen sie hier- und dorthin führten, das liebreizende Geschöpf tanzen sah, ward

sie, die mit ihr groß geworden, sich zum ersten Male bewußt, wie schön die Cousine war. Auch Ella blickte ihr neidlos nach. Rieckchen dagegen machte spitze Bemerkungen gegen ihren Tänzer, einen Leipziger Vetter, dem eine Riesenquart vom Ohr bis an den Mund brannte. Ein listiger Zug lief um seinen Mund, eine Familienähnlichkeit mit Großpapas Fuchsgesicht:

— Sie ist das entzückendste Geschöpf, das ich seit dem Jahre achtzehnhundertunddreiundvierzig gesehen habe!

— Da warst du doch noch ein Junge!

— Gewiß, aber für Cousine Käte würde ich mein Leben hinwerfen, ja sogar mir die Haare schneiden lassen . . .

Rieckchen war wütend:

— Erich, du bist unausstehlich! Komm, wir wollen lieber tanzen!

Er ließ schlaff die Arme sinken:

— Geblendet von ihrem Anblick bin ich wie gelähmt!

Rieckchen reckte sich auf, s-teif, s-pitz, abweisend wie ihre einstige Erzieherin aus Hols-tein:

— Dann Adieu!

Mit einem erbosten Knicks rannte sie davon. Der junge Student schlich schmunzelnd hinaus. Gott sei Dank, nun brauchte er nicht das Tanzbein zu schwingen. Damit er aber nicht geholt werden könnte, lief er in den Garten, um den Weindunst aus dem Kopfe los zu werden. Als er an Annchen vorüberkam, die mit ein paar Mädchen den Tisch abräumte, sagte er im Vorübergehen:

— Nun, Cousinchen, immer fleißig?

Es war nur eine Redensart, Annchen aber fragte:

— Wo willst du denn hin?

— Lustwandeln!

Sie lachte:

— Ganz allein?

Und er tat traurig in seiner Weinlaune:

— Ich habe keine Eltern mehr, keine Geschwister, niemand. Ich bin immer allein!

Annchen fühlte sich mitleidig bewegt und begleitete ihn ein Stück. Während sie die Allee hinunterschritten, erzählte er von dem drohenden Examen und welch abgeschlossenes Leben er in Leipzig führe. Das gefiel ihr. Er fühlte ihre Teilnahme, betrachtete ihre schlanke Gestalt, fast so groß wie er, und dachte:

— Verflucht, die Cousine Anna ist eigentlich ganz hübsch gewachsen!

Sie waren am Ende der Allee angekommen und setzten sich auf eine Bank. Erich Krahn, der gleichen alten Leipziger Ratsherrenfamilie entstammend wie Großpapa, legte ihr in leisem Weindusel den Arm um die Schulter. Sie nahm es vom Vetter hin, aber ein Schauer ging ihr über den Leib. Das Fuchsgesicht der Krahn erregte das eigene Blut, die Narbe, dieser glühend rote Purpurstrich, erschien ihr schaurig reizend. Und sie ließ sich von Mensur und Studentenleben erzählen. Was ihr bei Arndt kein Interesse abgewonnen, ward ihr jetzt Offenbarung. Wie er nun von dem Augenblick sprach, wo so ein „Speer" in die Wange saust, legte sie ihm ängstlich die Hand auf den Arm und er zog ihre mageren Mädchenfinger an die Lippen. Sie empfand etwas, das sie sich nicht zu erklären wußte. Inzwischen war seine Zigarre ausgegangen. Annchen sagte:

— Ich will dir Feuer holen!

Er wollte aufstehen, doch sie drückte ihn nieder. Dabei preßte er sie einen Augenblick an sich:

— Ach, du bist so gut!

Ängstlich rannte sie davon. Sie wollte nicht wiederkommen. Doch nach ein paar Schritten drehte sie sich um:

— Aber bleib sitzen!

Er freute sich, nicht gehen zu müssen, denn ihm waren die Beine wie Watte, und winkte gnädig. Mit dem Feuerzeug kam sie zurück, kauerte sich nieder und steckte ein Streichholz an. Die Zigarre, schief gekohlt, brannte schwer. Als er nun vornüberkippte, kam sie mit dem Streichholz seinem Haar zu nahe, und er sagte lachend:

— Es riecht nach Verbranntem!

Unglücklich über das, was sie angerichtet, strich sie ihm die Locken aus der Stirn. Er benutzte den Augenblick, wie er ihren weißen Mädchenhals sah, und versuchte sie zu küssen. Sie drängte nur seinen Kopf zurück. Er dachte:

— Das Cousinchen ist ja gar nicht böse! — und schlang den Arm um sie. Mit weiten Gebärden erzählte er von seinem Leben und daß er wirklich niemanden besäße. Daraus wuchs allmählich der Gedanke, er wußte nicht, wie er darauf kam: wie schön es sei, für ein anderes Wesen sorgen zu dürfen. Annchen zitterte, sie beugte sich hin zu ihm, und als sein Haar ihre Wange streifte, durchzuckte es sie wieder.

Sie sah die rote Narbe glänzen, und wirklich, sie konnte nicht anders, mit zartem Finger glitt sie darüber hin. Da küßte er ihre Hand und fing ein wenig Feuer. So gut war es ihm noch nie geworden.

Sie sagte, man dürfe nicht sehen, daß sie ihn verbrannt.

Er fragte schelmisch:

— Weißt du wo?

Sie blickte auf sein Haar, doch er deutete auf sein Herz; dabei lachte er, daß sie nicht wußte, wie er es meinte, und ängstlich sagte:

— Aber so mit dem verbrannten Haar kannst du nicht hineingehen.

Er bat:

— Schneide mir's ab! — und holte ein Messer hervor. Sie klappte es hastig auf, glückselig und doch beschämt. Großpapa, Großmama, goldene Hochzeit und Hausfrauensorgen, alles war vergessen. Sie nahm das Messer mit zitternden Händen und schnitt eine kleine Locke des Haares ab. Er fragte — war es Scherz oder Ernst:

— Willst du sie behalten?

Sie senkte die Augen, und dabei fahrig, ungeschickt wie sie war, ließ sie die Klinge zuschnappen, und sie streifte ihren Finger. Im ersten Augenblick sah man nichts, dann perlte ein roter Tropfen. Nun bat er:

— Laß es mich aussaugen!

Er nahm ihren Finger, nicht rosig, wie er behauptete, denn sie hatte mit den Mädchen vorher geschafft und geräumt, doch mit einem Male hatte er sie beim Kopfe gepackt, und Mund fand sich auf Mund. Eine fürchterliche Angst überkam sie, und doch rieselnde Seligkeit. Und sie hörte nur noch wie aus weiter, weiter Ferne:

— Mein liebes, liebes, liebes, liebes, kleines Ännchen!

Niemand hatte ihre Abwesenheit bemerkt, keiner achtete auf sie, als sie in den Saal traten. Die Gäste, die Verwandten, standen im Kreis. In der Mitte aber drehten sich Großpapa und Großmama zu den Klängen des Walzers, den noch immer unermüdlich der Oberst spielte. Wären Großpapas Löckchen nicht so weiß gewesen und hätte Großmama sich gerade gehalten, man hätte meinen können, es sei ein junges Paar. Einmal kamen sie um den Saal herum, dann aber faßte Großmama sich an die Stirn:

— Dölfchen, mir ist ganz drehend.

Er setzte sie hin, und die ganze Gesellschaft, die geklatscht und Bravo gerufen, drängte sich um das Paar. Mitten darunter Vetter Erich und Ännchen, Arm in Arm, als ob sie eben getanzt hätten.

Großmama war müde. Auguste merkte es und gab dem Oberst ein Zeichen, ein leises Zischen. Sofort hörte er auf zu spielen und fragte:

— Was willst du, mein Liebchen?

Sie sagte mit aller Entschiedenheit, mit der sie ihren Herrn und Meister beim Portepee hielt:

— Schluß!

Der Oberst befahl dem Diener:

— Melden Sie die Wagen!

Der schlug vor seinem einstigen Vorgesetzten die Absätze zusammen und donnerte, daß alles erschrocken sich umdrehte:

— Zu Befehl, Herr Oberst!

Während des Aufbruches irrten Ännchens Augen suchend umher. Als sie den Vetter Erich sah, schlich sie zu ihm. Er sagte eben Käte Gerstenfleth ein paar Artigkeiten, doch die suchte nur den Papa und ließ Erich stehen. Als er sich umdrehte, erblickte er Ännchen:

— Verflucht, von einem schönen Cousinchen fällt man in das andere!

Er gab ihr verlegen die Hand und stammelte, während das Mädchen blutübergossen vor ihm stand:

— Ich komme wieder!

Der Saal war leer. Die Stühle mit den „fünfzig" träumten zur Seite geschoben. Arndt reichte Großmama den Arm, sie hinauf zu bringen. Doch Großpapa war frisch und dachte nicht daran, daß sein Finchen müde sein

könne. Sie mußte noch mit ihm auf sein Zimmer. Da sagte Arndt zu seinen Geschwistern:

— Wir wollen sie allein lassen.

Und sie gingen in den Park. Riekchen machte diesen und jenen nach. Vor allem bekam Onkel Paul etwas ab. Ella, mit den ebenmäßig gezeichneten Brauen, dem langen schmalen Gesicht und der schlanken vollen Gestalt, sah Riekchen halb bewundernd an. Arndt hatte den Arm um Annchen geschlungen wie vorhin Erich auf der Bank, und sie schmiegte sich in nie gezeigter Zärtlichkeit an den Bruder, als dächte sie, es sei der andere. Arndt wollte vom Minister reden und sagte doch, er hätte Käte solange nicht gesehen. Er bemühte sich, Onkel Paul lächerlich zu finden, und dabei sprach er von blondem Haar und blauen Marienaugen. Er gedachte des Pastors und fand, wie wundervoll die Cousine tanze.

Annchen warf von Erich Krahn etwas dazwischen. Sie fragte nach seinen verstorbenen Eltern. Sie wollte wissen, ob der Bruder mit ihm in Leipzig zusammengekommen. Jedes antwortete, kehrte aber gleich wieder zurück zu eigenen Wegen. Da sagte Ella, fast das erste, das sie sprach:

— Es wird kalt!

Und sie eilten ins Haus zurück. Nur das Wermchen blieb draußen. Er blickte zum Monde auf, der durch Gitterwolken schien, und über dem feierlichen Bilde merkte er die Kühle des Abends nicht.

Ella hatte sich in den einen Stuhl mit der „fünfzig" gesetzt und sagte:

— Na, wenn wir erst auch einmal so weit sind!

Riekchen warf das Haar zurück, ihre Augen blitzten:

— Ach nee! Das Leben ist so schön!

Annchen und Arndt öffneten leise die Tür zu Groß=

papas Zimmer. Der saß in seinem Frack mit den Orden da und las wie jeden Abend die Zeitung, als sei der anstrengende Tag an dem fast Achtzigjährigen wie ein Nichts vorübergegangen. Großmama aber lag auf dem Sofa und schlief.

Sie wollten sich zurückziehen, doch er deutete auf zwei Stühle. Und während Großpapa las und Großmamas tiefe Atemzüge klangen, blieben die beiden unbeweglich sitzen in ihren Sesseln und sannen über ihr Erlebnis des Tages.

* * *

Am nächsten Morgen war Annchen zuerst auf. Sie schlich in den Garten, und an der Bank, wo sie mit Vetter Erich gesessen, suchte sie im Kies. Spärliche Überreste des verbrannten, abgeschnittenen Haares las sie zusammen, band mit spitzen Fingern ein rotseidenes Bändchen darum und legte sie in ein Schächtelchen, darinnen Brausepulver gewesen. In ihrem Porzellanschrank verbarg sie es hinter dem Bilde der Mutter, nachdem sie vorher einen Kuß darauf gedrückt.

Erich hatte gesagt: „Ich komme wieder!" Nun wartete sie Tag um Tag, doch Vetter Erich ließ nichts von sich hören. Annchen suchte die Rede auf ihn zu bringen, es war nicht gar schwer, denn mit der Umständlichkeit des Alters rief Großpapa alle Vorgänge des goldenen Hochzeitstages in die Erinnerung zurück, aber niemand wußte etwas von Erich Krahn.

Inzwischen kam allerlei Botschaft: Arndt hatte glücklich seinen Doktor gemacht und war bereits im Staatsdienst. „Leider in Leipzig". Ein paar Zeilen darauf erkundigte er sich nach Tante Aura, Onkel Paul, Arwed und

der kleinen Ursula, Käte schien er vergessen zu haben. Als Großpapa den Brief vortrug, machte er: „Hm! Hm!“ und sagte, Vettern-Heiraten verdürben die Rasse. Als er nun gar Vorträge hielt über Inzucht, schickte Großmama die Mädchen unter einem Vorwande fort. Ännchen freilich war schon von selbst gegangen. —

Darüber ward es Herbst. Gerstenfleths konnten es nicht erwarten, bis ihre Käte ausgeführt wurde. Da sie schon achtzehn war, fanden sie, es sei höchste Zeit. Bei der Gelegenheit fragte Aura ihre Mutter, ob denn nicht Erichs und der armen Martha Töchter nun auch einmal einen Ball besuchen sollten. Das schien selbstlos, schuf die Tante doch Käte eine Konkurrenz, denn Ännchen und Riekchen hatten immerhin eine gute Gestalt, und Ella mit ihren regelmäßigen Zügen und den Löckchen, die ihr so neckisch in die Stirn fielen, konnte sich auch neben der schönen Käte sehen lassen. Verstand hatte sie gewiß voraus, denn Käte war nicht eben mit Geisteshelle gesegnet. Den Großeltern kam Auras Frage ganz unerwartet, aber richtig: Riekchen war schon zwanzig, Ella einundzwanzig gar, und Ännchen — Herrgott im Himmel — dreiundzwanzig Jahre. Sie nannte sich selbst in einem Augenblick der Bitterkeit, denn Erich war noch immer nicht erschienen, eine „unnütze alte Schraube“. Großpapa lachte zwar herzlich, als sie jedoch sagte, es sei albern zu dritt auf einem Ball zu erscheinen, sie bleibe zu Hause, streckte Großpapa die Hand aus:

— Erscht die Älteste, sonst kriegt eich keener!

Ännchen meinte:

— Dann bleiben Ella und Riekchen sitzen.

— Schadet nischt! Ein Mädchen weeß nie, an wen's kommt. Während des Brautstandes war Onkel Paul weech wie Butter, heite darf Tante Aura nicht „Meff“ sagen und

muß dem Herrn Gemahl früh die Pantoffeln ans Bett bringen!

Ännchen stieg leise Röte in die Wangen:

— Wenn man ihn lieb hat?

Die anderen blickten sie erstaunt an, und sie senkte den Kopf tief auf ihre Arbeit.

Als Großpapa noch zu bedenken gab, so gut wie zu Hause hätten es die drei später nicht, meinte Großmama:

— Aber man hat seinen eigenen Hausstand.

Großpapa sah schon mit Schrecken das Tuskulum verwaist:

— Die Kinder führen doch ooch hier die Wirtschaft!

Großmama legte die dünnen, langen Finger zusammen:

— Es ist etwas anderes. Das versteht nur eine Frau. Man will für ein geliebtes Wesen sorgen!

Sie blickte dabei ihr Dölfchen an, sprach aber nicht weiter, denn solche Dinge vor den Mädchen zu erörtern, war eigentlich schon mehr als ihren Erziehungsgrundsätzen entsprach.

Inzwischen wurde Oberst von Halberg als Brigadeführer in die Residenz zurückversetzt, wo er den größten Teil seiner Dienstzeit verbracht hatte. Auguste war glückselig, denn wenn sie erst einmal Frau General war, würde sie Adda an Hof führen. Das rieb sie Aura, die nur immer von Kätes Schönheit und künftigen Triumphen redete, unter die Nase, und es gab leise Verstimmungen.

In einem freilich waren beide einig: Großmama konnte unmöglich mit den Enkelinnen ausgehen. Großpapa widersprach. Großmama schwieg. Wie nun der Geheimrat sein Finchen ansah mit ihrem gebeugten Rücken, ward er es mit einem Male gewahr, daß sie alt geworden. Da wollte er in die Bresche springen, aber auch den Gedanken

gab er bald auf: konnte er Finchen die Abende allein lassen? Als nun seine Töchter sich bereit erklärten, die Nichten mitzunehmen, war er es zufrieden. Aura lud Annchen ein, da sie sich von ihr eine gute Folie für ihre Tochter versprach. Der Oberst gab Ella und Riekchen je einen herzhaften Kuß:

— Kinder, ihr geht mit uns!

Die beiden hüpften und sprangen vor Freude, denn sie hatten den kleinen Onkel gern.

Bis die großen Tage der Bälle kamen, hörte man nichts von Vetter Erich. Da ging just gegen Weihnachten das Gerücht, er sei zur Amtshauptmannschaft in die Hauptstadt versetzt worden. Jedesmal nun wenn ein Wagen kam, blickte Annchen auf von ihrem Fenster, das zum Hof hinausging: Erich Krahn erschien nicht.

Zum Besuchefahren wollte Großpapa den Omnibus anspannen lassen, doch die Mädchen fanden, das hätte einen Anstrich von Lächerlichkeit, und es hielt schwer, ihn diplomatisch von diesem Gedanken abzubringen.

Der Einfachheit halber wohnte Annchen bei Gerstenfleths. Die sparten an der Wohnung, so mußte sie mit Käte in einem Zimmer schlafen. Sie nahm aber zwei Dinge aus ihrem Glasschrank mit und verschloß sie ängstlich in ihrer Handtasche: die Pappschachtel und das Bild ihrer Mutter.

Im Gerstenflethschen Hause herrschte ein anderer Geist als im Tuskulum. Hier wurde die Freiheit nur ab und zu einmal bedroht von einem Brummen des höchsten Gottes, immer seltener jetzt und nun wo die Mädchen erwachsen waren, nicht tragisch genommen. Bei Gerstenfleths aber sprachen die Kinder nicht: Käte schwieg in Schönheit, der kleinen Ursula fuhr man, wenn sie sich vorlaut zeigte, sofort über den Mund, und seitdem Arwed nun schon zum zweiten

Mal sitzen geblieben war, wurde er mit völliger Nichtachtung gestraft. Nach Tisch verschwand er denn auch sofort, während des Essens aber predigte der Regierungsrat allein. Auch Aura sagte nur bisweilen etwas, und dann nur um den Kindern klar zu machen, welches Glück es sei, solchen Vater zu besitzen.

Annchen hatte zuerst munter erzählt wie zu Hause, aber sie merkte bald, es paßte nicht in den Stil des Hauses, und nun aß auch sie schweigend. Verwöhnt vom guten Tisch der Großeltern, schmeckte ihr das Essen nicht, sie griff wenig zu. Das schien auch am Platz, denn es war knapp.

Alles war geregelt in diesem Hause: täglich genau zur gleichen Stunde mußte man zum Tee erscheinen. Der Herr Regierungsrat hatte geschlafen, das zeigte der Abdruck des Musters vom „Antimakassar“ auf seiner Wange. Nach dem Abendessen saß man feierlich im Kreise. Onkel Paul trug etwas aus der Zeitung vor und verbreitete sich dann darüber in längerer Rede. Die schöne Käte gähnte verstohlen dabei. Papa durfte das freilich nicht merken, sonst gab es einen längeren Vortrag über Wohlerzogenheit und Wissensdrang. Dinge, von denen die schöne Käte wahrscheinlich das erste, Arwed aber bestimmt das zweite nicht besaß. Übrigens bei ihm nicht augenfällig, denn unmittelbar nach Tisch — die einzige Notiz, die von ihm genommen wurde — erhielt er den „Gute Nacht“-Kuß. Auch Ursula ging bald schlafen. Käte und Annchen dagegen mußten bis zum letzten Augenblick ausharren. Wenn Aura es einmal wagte, darauf aufmerksam zu machen, wieviel Uhr es sei, streckte der Regierungsrat die Hand aus: den Mädchen könne es nur zum Vorteil gereichen, das angeschlagene Thema bis zu Ende anzuhören.

Zwar versuchte Onkel Paul beim Zubettegehen mit sei-

ner Nichte ein etwas steifes Scherzchen zu machen, immerhin dankte sie Gott, wenn alles sich auf die Zimmer zurückzog. Dann kam gewöhnlich noch Tante Aura einen Augenblick zu den Mädchen. Nicht mehr unter des Gatten strengem Blick, schien sie wie umgewandelt. Sie war freundlich und fragte die Nichte nach ihren persönlichen Verhältnissen. Vor allem wollte sie wissen, wie es im Tuskulum zuginge. Was wohl Großpapa und Großmama dächten, wie gelebt, wieviel ausgegeben würde. Das merkte Annchen erst, nachdem schon ein paar Bälle vorüber waren, und sofort nahm sie sich vor, vorsichtig zu sein.

Einer durfte bei Tante Aura tun, was er wollte: die schöne Käte. Vor dem Vater ergeben, schweigsam, zu ihrem Glück weil geistig wenig bedeutend, war sie, mit der Mutter allein, ein verwöhntes Kind. Ihr wurden abends Hände und Arme mit Cold-Creame eingerieben, Gesicht, Nacken, Büste, soweit man sie aus dem Ballkleide ragen sah, mit Puder bestäubt, und das schöne Mädchen ließ sich das alles gefallen wie eine Puppe, die aus- und angezogen wird. Ein förmlicher Kultus aber ward mit dem herrlichen, aschblonden Haar getrieben: Waschen, Reiben, Salben, Ölen, Bürsten, Trocknen. Es nahm kein Ende.

Ein wenig fühlte Annchen sich als Aschenbrödel, und manchmal, wenn sie sah, wie ihre Cousine verhätschelt wurde, dachte sie an ihre verstorbene Mutter: das hätte die auch so getan. Aber ein gerechtes Gefühl sagte ihr: Tante Aura war eben die Mutter, die sich für ihr Kind opferte, ihr schönes Kind, denn schön, wunderschön war die Cousine. Annchen brauchte mit ihren Kleidern freilich nicht zurückzustehen, dafür hatte Großmama schon gesorgt.

Als einmal an einem Tage, an dem es keine Ball-Ein-

ladung gab, das Wermchen sie mit seinem Korbwagen abgeholt, schüttete sie Großmama ihr Herz aus. Die schenkte ihr gerührt noch einen Schal, wie er damals Mode war. Einen Fächer legte Großpapa dazu. Als sie ihn Tante Aura voll neuen Besitzerstolzes zeigte, sagte die nur kurz: „Sehr nett!" Und Annchen fühlte, ein leiser Neid spielte mit, denn nie wieder war von ihren Sachen die Rede.

Käte zeigte sich wohl nett gegen Annchen, doch Beweihräucherung und Bedienung gewöhnt, war sie bisweilen ganz naiv darin, ihr einfach den Ärmel hinzuhalten:

— Mach mir den Heftel zu!

Annchen lächelte nur und tat es gern. Diese Puppe kannte es nicht anders, als daß man sie bediente von allen Seiten. Die Herren flogen ihr nur so zu, während Annchen ab und zu einmal keinen Tänzer hatte.

Erich Krahn sah man auf keinem Ball. Sie hörte auch nie von ihm, nur einmal sprach sie ein älterer Herr, Annchen wußte nicht, wer es war, wegen des gleichen Namens auf ihren Vetter an. Der würde gewiß ein guter Beamter werden, denn die Studentenmanieren, die ihm jetzt noch anhingen, gäben sich schon mit der Zeit, und „glücklich, wer ein Bursch gewesen". Sie hätte ihn halten und ausfragen mögen, den lieben alten Herrn, aber seltsamerweise sah sie ihn nie wieder.

Ab und zu trafen sie sich mit Halbergs „auf neutralem Boden", wie der Oberst es nannte, nämlich bei einer Gesellschaft. Dann gab es immer eine rührende Freude des Wiedersehens, den Herren aber einen Anknüpfungspunkt:

— Sind Sie die Schwester von ...? Oder — Sind Sie die Cousine von ...?

Riekchen, immer mit dem Mund vorweg, hatte einmal gefragt:

— Wissen Sie keinen gescheiteren Anfang? — und der junge Herr schlagfertig geantwortet:

— Nur bei gescheiten jungen Damen!

Darüber fing sie, als sie es im Tuskulum erzählte, beschämt an zu weinen. Großpapa aber machte es Spaß, denn Schlag und Funken entsprach seinem Charakter, auch fürchtete er, die Mädel möchten „abgehen wie die warmen Semmeln". Das wäre ihm nicht recht gewesen, denn er konnte nicht ohne sie sein. Großmama dagegen forschte sie scheinbar unbefangen aus, ob sich nicht vielleicht irgend etwas angesponnen hätte. Die merkten es aber, und sie bekam keine befriedigende Auskunft. Freilich wäre auch nichts zu berichten gewesen. Die hübsche Ella war verlegen, und wenn einer öfters mit ihr tanzte, hatte sie geradezu etwas Widerborstiges. Onkel Max unterrichtete sie über jeden Herrn. Wenn ihm einer der jungen Leute nicht paßte, weil er vielleicht ebenso leichtsinnig war wie er selbst, so hieß es einfach: „leichte Fliege". Der Mann, der sein Hauskreuz geheiratet, nicht ohne den Hintergedanken, daß Großpapa im Geruche stand viel Geld zu haben, hielt die Augen offen. So hatte, als die Ausgehzeit dem Ende zuneigte, keiner Ella sich genähert. Mit Riekchen, der „frechen Krahn", wagten aber gute dumme Jungen nicht anzubinden, und solchen, deren Zunge spitz und deren Gehirn gut geputzt war, schien sie zwar „ganz ulkig", doch ernste Absichten hatten sie nicht. So eine war amüsant auf Bällen, aber man heiratete sie nicht.

Auch Adda fürchtete sich vor Riekchen, die ihr ein paarmal etwas abgegeben hatte. Sie vergalt es damit, daß sie auf die Hofbälle pochte, die den beiden anderen verschlossen

waren. Von vorneherein besaß sie etwas voraus: ihren Vater. Alle Leutnants bewunderten den Oberst, der bis zum letzten Glase sitzen blieb und soweit es unter Augustens scharfen Augen ging, Extratouren tanzte. Das übertrug sich auf die Tochter. Hübsch war sie zwar nicht, sondern klein, rundlich, stark entwickelt, aber man nahm sie gern zum Souper, denn wie ihr Vater wußte sie zu schwatzen, und der Oberst kam stets dorthin, wo seine Tochter saß. Er brachte die ganze junge Gesellschaft in Schwung und holte die Herren, die im Nebenraum verstohlen eine Zigarette rauchen wollten, freundschaftlich zu den Damen zurück. Nicht zu Käte, hinter der Ännchen mehr und mehr zurückstand. Die brauchte es nicht. Jeder krönte sie mit dem Lobe, daß sie das schönste Mädchen des Winters sei. Das nahm sie ohne Verlegenheit entgegen.

Als nun die letzten Bälle nahten, zog sich Ännchen, die öfter sitzen geblieben war (auch ihre Bescheidenheit trug Schuld) zu den älteren Damen zurück. Dorthin kamen höchstens ein paar mittelalterliche Herren, die nach Großpapa fragten, aber nicht tanzten. Und in dem Schatten, den die strahlende Sonne Käte auf sie warf, wollte sie die letzten Bälle absagen. Doch sie bekämpfte sich und blieb, in der Hoffnung, den Geliebten doch noch irgendwo zu treffen. Den Geliebten? Ja, sie liebte ihn, liebte ihn, daß, wenn sie todmüde vom Balle heimkam und Käte längst nach ihren Triumphen in ruhiger Schönheit drüben schlief, sie keinen Schlummer finden konnte. Sie hätte jeden fragen mögen: „Was macht Erich?" Als sie wirklich einmal Derartiges gesagt, wußte sie sich in Scham und Fahrigkeit nur dadurch zu helfen, daß sie stammelte:

— Er ist ja mein Vetter.

Der Fasching ging zu Ende. Erich kam nicht, statt

seiner plötzlich Arndt. Er erzählte Ännchen, er habe wegen eines unangenehmen Vorgesetzten bisher niemals Urlaub bekommen können. Jetzt endlich drei Tage:

— Und in den drei Tagen muß es werden!

Dann sprach er nur mit einer, tanzte nur mit einer, sah nur eine — Käte.

Aura schien das selbstverständlich zu finden, es war nur einer mehr, der am Triumphwagen ihrer Tochter zog. Sie lächelte über die vetterliche Schwärmerei: ihre Pläne gingen denn doch höher hinaus. Doch Käte gefiel das Äugeln und Hofieren. Sie hob das hübsche Profil, warf das Blondhaar zurück und sah den Vetter kokett mit ihren schönen Augen an. Er aber schien die ganze Umwelt vergessen zu haben.

Am zweiten Tage, bei einem Hausball guter Bekannter, war das Paar im letzten Raum der Zimmerflucht allein, und einige junge Herren vom Gericht und von der Amtshauptmannschaft, mit denen er befreundet war, verteidigten den Eingang. Sie ließen einfach niemand hinein.

Da teilten sich die Vorhänge. Arndt stürzte heraus. Die treuen Helfer wollten für ihre Mühe wenigstens als erste erfahren, daß er das Jawort des Mädchens erhalten, doch er stürmte davon, Onkel Paul zu suchen. Nirgends fand man ihn. Wahrscheinlich spielte er irgendwo eine Partie Whist. Tante Aura aber saß mit zwei Müttern steif auf dem Sofa im ausgeräumten Salon. Ihre Fächer gingen hin und her, während sie dem Tanzen zusahen. Arndt pflanzte sich vor ihr auf:

— Tante, ich muß dich dringend sprechen!

Sie gewahrte seine Erregung und erhob sich, in der Befürchtung, es möchte auffallen. Nun sah man, während sie nebeneinander herschritten, wie Arndt sich zu ihr beugte,

sie den Kopf schüttelte, er eifrig wurde, sie erregt, bis sie im Gang verschwanden.

Annchen, zwischen ein paar reifen Damen, beinahe außer Wettbewerb, lief ihnen nach. Am Ende des Flurs, von Lohndienern gestört, die Mandelmilch und Selterswasser brachten, stand vor Arndt Tante Aura mit eisernem Gesicht. Sie rief ihre Nichte:

— Liebes Kind, hilf mir doch! Er hat ja ganz den Kopf verloren! Käte ist doch viel zu jung! Sie sind beide Kinder! — Aber Kind, so hilf mir doch!

Das Herablassende der Tante, als sei ihr Bruder gar nicht ernst zu nehmen, reizte Annchen, und sie sagte fast von oben herab: Arndt sei der begabteste aller jungen Beamten, die Hoffnung Sachsens, einer, der bestimmt noch einmal Minister werden würde, Käte dagegen? Pah!

Tante Aura zog die Brauen in die Höhe.

Jawohl, die schöne Käte könne Gott danken, wenn ein so lieber Mensch wie Arndt die Dummheit begehe, sich um ihre Hand zu bewerben.

Tante Aura zischte, man glaubte wirklich den Regierungsrat zu hören:

— Liebes Kind, du vergißt wohl deine Stellung!

Großpapas jähzorniges Blut kochte in Annchen auf, und der bescheiden getragenen Aschenbrödelstellung im Gerstenflethschen Hause jäh sich bewußt, rief sie mit ihren heftigen Gebärden und mit zuckenden Lippen:

— Tante, ihr müßt nicht denken, daß bloß ihr was seid! Was ist denn überhaupt der Onkel? Hat er je was geleistet? Abgehalftert haben sie ihn! Ja, das hat Großpapa auch gesagt. Und Onkel Max auch! Und Tante Auguste auch! Meinen Arndt lasse ich nicht so behandeln!

Tante Auras knochige, weiße Arme, die aus dem aus-

geschnittenen Kleide wie mehlbestaubt hervorsahen, dürr und mit blauem Geäder, fingen an zu zittern:

— Du kehrst augenblicklich nach Tschertnitz zurück! Du kommst mir nicht wieder ins Haus!

Annchen machte in ihrer fahrigen Unüberlegtheit kehrt, rannte in die Küche, sah den Küchenchef des Traiteurs, der das Souper angerichtet hatte, machte wieder kehrt, stieß eine angelehnte Tür auf, geriet in das Schlafzimmer der Gastgeber, fuhr abermals zurück und wäre Gott weiß wo noch gelandet, wenn ihr Bruder Arndt sie nicht beim Arm genommen hätte:

— Aber Annchen, du verdirbst mir ja alles!

Sie meinte nun plötzlich unsicher:

— Ja, wenn ich dir's verderbe? Aber jetzt sei so gut und bringe mich nach Hause. Tante hat mich ja rausgeschmissen. Wo soll ich denn sonst hingehen?

Die ganze mädchenhafte Ängstlichkeit, die Unentschiedenheit ihres Wesens kam über sie. Fast hätte sie geweint. Nun wollte sie wieder bleiben. Doch Arndt litt es nicht:

— Wenn's schon mal so weit ist, werden wir gehen!

Und sie sah, wie er totenbleich geworden war.

Da niemand tanzte, hatte inzwischen die Musik aufgehört zu spielen. Junge Mädchen tuschelten, Mütter, die den ganzen Abend kaum geredet, neigten sich plötzlich zu einander: als sei eine Gesprächsbombe in der Gesellschaft geplatzt. Alle Blicke richteten sich auf Arndt, der Ella und Riekchen entgegenschritt, sie zu fragen, wann der Wagen bestellt sei. — Erst in zwei Stunden. Trotzdem verlangte er, sie sollten sofort mit ihm kommen. Aber Riekchen hatte sich gut unterhalten und wollte nicht fort, auch Ella machte ein betretenes Gesicht. So ließ sie Arndt stehen, hing draußen Annchen ihren wattegefütterten Abendmantel um,

und sie stiegen in eine Droschke, die unten auf gut Glück gehalten.

Während der Fahrt sprach er von Käte, immer nur von Käte und in so heißen Worten, daß Ännchen sich scheu in die Ecke drückte, als vernähme sie Unerhörtes, für ihre Ohren nicht gemacht. Dennoch hätte sie ihn mögen unterbrechen bei jedem Satze und dazwischen schreien:

— Und ich liebe meinen!

Einen Haß hatte sie geworfen auf das stille, dumme Geschöpf, das sich von ihr als selbstverständlich bedienen ließ. Arndt die Augen zu öffnen, erzählte sie von der Selbstgerechtigkeit des Onkels, und wie nur Bruder und Schwester miteinander sprechen können, erzählte sie in Haß und Hast von Dingen, die sie nur wußte, weil sie mit Käte in einem Zimmer geschlafen. Sie sagte alles, was vorm Schlafengehen die schöne Cousine ihr erzählt. Wen man heiraten müsse: nur einen mit viel Geld, mit Stellung, Namen und, der Papa auch recht sei. Immer schärfer entwarf sie den Charakter dieses dummen und doch gerissen auf ihren Vorteil bedachten Geschöpfes, wie nur ein Mädchen das andere kennt, dem Manne ewig verborgen, bis durch Jahre der Ehe enttäuscht, die Wahrheit sich ihm entschleiert.

Arndt sprach bis zum Tuskulum kein Wort. Um die Großeltern nicht zu wecken, schlichen sie leise die Treppe hinauf zu Ännchens Zimmer. Dort saßen sie noch lange beisammen, bis er, den Kopf in die Hand gestützt, plötzlich sagte:

— Ich kann nicht mehr! Ich kann nicht mehr!

Dann drückte er seiner Schwester, ohne sie anzublicken, einen Kuß auf die Stirn und taumelte hinaus.

* * *

Am nächsten Morgen — Großmama schlief jetzt immer länger — hörte Großpapa die Erzählung mit strenger Richtermiene an, und doch lief es ab und zu weich über sein Gesicht. Dann, dem ersten Eindruck zugänglich, wie er war, nahm er, ohne den anderen Teil gehört zu haben, Partei für die beiden. All seine Abneigung gegen den Schwiegersohn brach wieder durch:

— Recht so! Laßt euch nischt gefallen! Arndt, du bist mei Stammhalter. Unsere Familie wollen wir hochhalten und nich diese gottverdammten Gerstenfleths uffkommen lassen! Und mei Annchen schmeißen se raus? Dunnerlitzchen, da heert doch wirklich der Gurkenhandel uff!

Er sprang jäh empor, hakte mit dem Ärmel unter die Kaffeetasse, daß sich ein brauner Strom über das Tischtuch ergoß, sah es, rief:

— Ganz wurscht! — zog heftig sein Enkelkind an sich und klopfte dem mageren Mädchen auf die Schulterblätter, daß Annchen ganz rot ward und zu husten begann.

Großmama war freilich, als sie endlich erschien, mit ihren dicken Unterlagen unter den weißen Löckchen, sehr erschrocken. Aber schließlich überredet, küßte sie, obwohl mit zitternden Lippen, Arndt und Annchen. Die hatte allein erzählen müssen. Er starrte nur vor sich hin und faßte sich an die Stirn. Ihm kamen immer wieder Zweifel: so konnte sie nicht sein. Aber dann wehrte er es wieder ab:

— Nun ist doch alles hin!

Während die beiden alten Leute mit Annchen am Frühstückstisch sitzen blieben, rannte er davon und stürmte die Allee hinunter, zu jener Stelle, wo sein Vater sich das Leben genommen.

Großpapa war wieder ganz ruhig. Er sagte mit philosophisch-freudigem Stolz:

— Arndt wird immer mehr wie sei Vater. Doch wie er das aufnimmt! Das war, als ob's Erich wäre. Alles in sich reinfressen und dann bloß mal 'ne Explosion!

Großmama faßte ängstlich Dölfchens Hände:

— Wenn er nur nicht . . .

Er sagte fast in einem Atem:

— Aber die Sache liegt ja nich wie bei Erich.

Die beiden alten Leute hatten zugleich den gleichen Gedanken gehabt.

Nun erzählte Großpapa, ein wenig altersgeschwätzig, zum ersten Male Ännchen, denn er behauptete, sie sei nun groß genug, das Liebesdrama ihres Vaters, das durch häufige Wiederholung im Laufe der Jahre etwas anders geworden war. Großmama verbesserte ihn vorsichtig. Er wurde wohl ärgerlich, doch sobald er ihre Hand fühlte, lächelte er und strich ihr über den runden Rücken:

— Gerade halten, Finchen! Gerade halten!

Als Arndt aus dem Park zurückkehrte, hatte Großpapa die ganze Geschichte vergessen. Die Post war gekommen, und er las seine Zeitung. Denn das war es, was ihn mehr und mehr allein beschäftigte. Großmama aber sprach mit Ännchen vom Essen, denn sie hatte sich während der Enkelinnen Ausgehzeit selbst wieder darum gekümmert. Ännchen sagte:

— Aber ich bleibe ja hier!

Großmama meinte erstaunt, als hätte sich alles schon bei ihr verwischt:

— Ach, du bleibst hier?

Die beiden alten Leute merkten nichts von Arndts finsterer Stimmung. Er ging wieder fort, und man sah ihn die Kastanienallee auf- und abrasen. Durch die Äste der winterkahlen Bäume konnte man ihn verfolgen bis zu

der Bank, wo Ännchen einst mit Vetter Erich gesessen. Kurz nach Tisch erklärte er bitter, nach Leipzig zurückkehren zu müssen:

— Esel der ich bin: in drei Tagen sollte alles im reinen sein! Hah! Hah! Es i st alles im reinen!

Ännchen meinte mit Bedeutung:

— Mancher, dem es nicht anders geht, muß es still tragen.

Doch allein mit sich und seinem Liebeskummer beschäftigt, wie ihn nur eine junge Seele fühlt, verstand er die Schwester nicht.

Als er davongefahren, nahm der Geheimrat schnell die Zeitung wieder vor, denn durch das lange Schwatzen am Morgen war er sehr mit Lesen im Rückstand, und es ging von Jahr zu Jahr langsamer vorwärts.

* * *

Nachmittags fing Großpapa doch an, sich darüber aufzuregen, daß Ännchen sozusagen an die Luft gesetzt worden sei. Er schrieb seinem Schwiegersohn einen klotzengroben Brief, worin er ihm zum zweiten Male das Haus verbot. Als er ihn Finchen vorlas, schlug sie entsetzt die Hände zusammen:

— Das geht nicht! Das geht unmöglich!

Großpapa zerriß wütend den Brief und warf ihn weg. Bald darauf hatte er einen zweiten geschrieben. Aber auch zu diesem schüttelte Finchen den Kopf.

— Dann schreibe ich gar nich! — sagte er.

Doch abends schon hatte er, während sein Finchen ihr übliches Schläfchen hielt, den dritten Brief verfaßt. Er fand ihn so ausgezeichnet, daß er unverzüglich seine Frau weckte. Freilich war nur der Anfang milde, als Großmama

gegen Ende des Briefes halb eingenickt war, fingen die Grobheiten an. Er wartete Tag um Tag auf Antwort, wartete Woche um Woche, keine kam, ebensowenig Aura und Paul. Es war Frühjahr geworden, und noch immer hatten sie nichts von sich hören lassen.

Die Mädchen führten wieder abwechselnd die Wirtschaft, Halbergs kamen jeden Sonntag, und Gerstenfleths wurden nicht vermißt. Nur Großmama klagte bisweilen, daß sie ihre liebe Tochter so gut wie verloren habe. Von Auguste, die ihre Schwester ab und zu sah, ließ sie sich erzählen. Arwed war — wenn auch nur mit Ach und Krach — versetzt worden, so daß wieder mit ihm gesprochen wurde. Um Käte hatte sich, nun der Winter vorübergegangen war, wider Erwarten keiner außer Arndt bemüht.

Auguste meinte:

— Die bleibt womöglich noch sitzen!

Zugleich erzählte sie, die kleine Ursula verspräche noch hübscher zu werden als ihre ältere Schwester. Da kam über Großmama eine solche Sehnsucht das Kind zu sehen, daß sie, immer ein wenig zur Durchstecherei geneigt, mit Auguste verabredete, heimlich in der Stadt die Kleine zu treffen.

Vorher machte sie noch einen Versuch, Großpapa zu gewinnen, um auf rechtliche Weise ihren Wunsch erfüllt zu sehen. Doch sein faltiges, kluges Fuchsgesicht mit den immer länger gehaltenen weißen Löckchen, ward dunkelrot:

— Nicht ich habe zu ihnen zu kommen. Wenn se was wollen, mögen se zu mir kommen!

Und er donnerte so, daß Großmama den Einwurf nicht wagte: das könnten sie ja gar nicht, denn er habe ihnen doch das Haus verboten.

Eine heimliche Begegnung wurde also verabredet.

Auguste lud Aura mit ihren Töchtern zum Kaffee ein, umso weniger auffallend, als Adda mit den Cousinen eine ganze Anzahl ihrer Freundinnen vereinigt hatte. Dazu erschien Großmama wie von ungefähr.

Während nun die Mädchen einen Ring im Mehl suchten und noch sonst allerlei geistreiche Spiele trieben, wurde unversehens Ursula herausgerufen.

Großmama sah ein zartes, schlankes Persönchen, in den wenigen Monaten so geschossen, daß ihr beim Anblick der heranblühenden Jungfrau das Wort „Urschelchen", das sie sonst gern gebraucht, auf den Lippen erstarb. Die Augen wurden ihr naß, denn Ursula war zu Ostern konfirmiert worden, ohne daß die Großeltern dabeigewesen wären. Das Mädchen trug schon lange Kleider, war wie eine Erwachsene frisiert und blickte aus ihrem wunderbar regelmäßig geformten Gesicht mit ihren schönen blauen Augen die alte Frau ein wenig steif an, während man in dem zarten weißen Hals die Röte aufsteigen sah. Die alte Dame hatte die Brille aufgesetzt und musterte, den Kopf hintenüber, prüfend die Enkelin. Das erhöhte Ursulas Verlegenheit, und nachdem sie Großmama kurz die Hand geküßt (Erziehung des Vaters), trat sie schnell ein paar Schritte zurück.

Großmama stand auf und ging, soviel kleiner jetzt geworden mit ihrem gebeugten Rücken, auf das schlanke Mädchen zu und umarmte es, während ihr die Tränen über die Wangen liefen:

— Ich habe dich solange nicht gesehen, mein Kind! Ich habe dich sehr lieb. Hast du denn Großmama nicht auch ein wenig lieb?

Des Mädchens leise Puppenstimme tönte, während sie das Madonnengesicht zur Seite beugte:

— Ja, liebe Großmama!

Ihr Vater hätte „verehrte“ gesagt, aber auch das „liebe“ klang so förmlich, wie es der Geist der Gerstenfleths verlangte. Doch Großmamas zärtliche Art gewann bald das scheue Ding. Immer mehr schwand ihre Befangenheit, und mit einem Mal saßen die beiden Hand in Hand. Großmama erzählte, wie schön die Rosen jetzt draußen in Tschertnitz blühten, sie solle doch einmal kommen und sich welche holen. Das Mädchen wurde ernst:

— Das darf ich nicht.

— Aber wenn Großmama es dir sagt?

— Papa hat's verboten.

Und sie rückte, wieder steifer, etwas ab.

Großmama sagte mit all ihrem lieben Ton:

— Das ist ganz gleich. Sage deinem Papa, er soll nur kommen! Auf meine Verantwortung!

Ursula sprang auf:

— Großpapa hat Papa beleidigt!

Sie strich sich mit der langen, schmalen Hand das herrliche Haar aus der Stirn, noch gleichmäßiger aschblond wie das Kätens, und ihre feinen Nasenflügel zitterten.

Großmama dachte voller Besorgnis:

— Um Gottes willen, dieses Temperament!

Doch gekränkt für ihr Dölfchen, fand sie nicht die großmütterlich weichen Worte, die ihr sonst zu Gebote standen, sondern sprach etwas von Achtung vor dem Alter und dem vierten Gebot.

Des Mädchens Nüstern blähten sich, sie straffte die Arme, streckte ihre kaum gerundete junge Brust vor, sich aufrichtend in ihrer überschlanken Gestalt:

— Ja, das vierte Gebot! Du sollst Vater und Mutter ehren! Drum lasse ich meinen lieben Papa nicht kränken!

Da verließ Großmama ganz ihre sonstige Güte. Sie erhob sich und rief mit sächsischem Ausdruck, den sie erst von ihrem Dölfchen gelernt:

— Ei der Tausend! Da hört aber alles auf!

Just in diesem Augenblick trat Aura ein. Ursula machte kehrt und huschte, ohne Großmama Lebewohl zu sagen, hinaus, während ihre Mutter ihr erstaunt nachblickte.

Großmama aber, außer sich, öffnete nicht die Arme der lang entbehrten Tochter entgegen, sondern sprach von schlechter Erziehung und Aufhetzen gegen die Großeltern. Die eitle Mutter verteidigte ihr Kind überhebend, als spräche der Regierungsrat, bis die alte Dame empört rief:

— Daß du ganz Gerstenfleth bist, wissen wir ja. Aber daß du mit deiner Mutter so sprichst! Ei der Tausend! Ei der Tausend! Da hört denn doch alles auf! Das werde ich Papa erzählen, verstehst du!

Damit wandte Großmama sich zum Gehen. Aura machte eine Bewegung, als wolle sie ihre Mutter zurückhalten, denn sie hatte Weisung, es nicht ganz zu verderben, damit sie den Fuß zwischen der Tür behielten, doch die ließ sich nicht halten. Sie ärgerte sich auch über sich selbst, denn sie konnte ja Dölfchen nichts erzählen von dem Schritt hinter seinem Rücken.

Auf dem Gange sagte Großmama zu Auguste von Halberg:

— Käte brauchst du gar nicht erst zu rufen. Ich will die ganze Gesellschaft nicht sehen! Aber wir werden es Paul und Aura schon anstreichen, die sollen nicht lachen, wenn wir mal gestorben sind!

Da Auguste das nicht zu ihrem Nachteil deutete, so schwieg sie und geleitete die Mutter die Treppe hinab.

Aura eilte ans Fenster. Hinter den weißen, hier in

des Obersten Zimmer vom Rauchen gelb gewordenen Waschgardinen versteckt, blickte sie hinab. Ihr traten doch die Tränen in die Augen, als sie die alte Frau sah mit ihrem runden Rücken und den vorsinkenden Schultern.

Die gleichfalls nicht mehr jungen Pferde, von der Hand des alten Jobst in der lieben blauen Livree angetrieben, zogen an, und klappernd und rasselnd rollte der Wagen, der auch schon Geschlechter gesehen, davon.

* * *

Von der mißglückten, heimlichen Versöhnungsfahrt bekam Großpapa nichts zu hören. Großmama hatte sie auch nach kurzer Zeit vergessen. Sie klagte immer häufiger über ihr schlechtes Gedächtnis. Briefe, die sie angefangen, fand sie unvollendet wieder, erhaltene beantwortete sie häufig nicht. Trotzdem schrieb sie all ihren Enkelkindern, sogar Arwed Gerstenfleth bekam ab und zu einmal einen Brief: seine Eltern wurden darin nicht erwähnt. Vor allem teilte Großmama Arndt alle Ereignisse im Hause mit: wie es Großpapa ginge, was die Schwestern machten, wie Adolf in der Schule vorwärts käme — nämlich schlecht. In je größerer Fülle die Rätsel des Lebens vor dem Jüngling sich auftaten, desto zerstreuter wurde er. So war denn auch das Wermchen zu Ostern sitzen geblieben. Darin gab er seinem Vetter Arwed nichts nach.

Großpapa fuhr nach Dresden, um mit dem Klassenlehrer, Professor Wiegand zu sprechen. Der gab zwar die ungewöhnliche Fassungsgabe des jungen Mannes zu, erklärte aber, es sei völlig ausgeschlossen, daß aus einem so zerfahrenen Menschen je etwas würde. Damit war das Urteil über weiland Wermchen, heute Adolf Krahn, Ober-

sekundaner, erst siebzehn Jahre alt, bis zu seinem Lebensende gesprochen.

Großpapa kanzelte den Bengel ab, denn anderes war er für ihn nicht. Seine Stimme klang dabei so kräftig wie einst, daß alle im Tuskulum den Donnerer Zeus hörten. Des einstigen Wermchens große erstaunte Augen glitten während der scharfen Predigt durch das Fenster in den Garten, wo die Natur unentwegt weiterging, ob nun Jungens lernten oder nicht, ob Ordinarien Todesurteile fällten oder nicht. Als seine Blicke das frische Grün trafen, schien es, als höre er nicht einmal zu, so wie wenn der Mathematiker der Klasse Dinge auseinandersetzte, die nur vereinzelte sachliche Köpfe verstanden, während sie allen übrigen Sprachen- und Phantasiebegabten ewig schleierhaft blieben. Als Großpapa sich etwas beruhigt hatte, denn im Grunde ärgerte er sich über die lehrerliche Anmaßung, sah ihm Adolf wieder ins Gesicht. Etwas wie ein Lächeln ging über seine Züge.

— Nu feichst du ooch noch?

— Großpapa, verzeih!

— Dunnerlitzchen! Ist das der Erfolg von der ganzen Pauke?

Das Wermchen mußte abermals lächeln:

— Ich dachte an Professor Wiegand!

Adolf erzählte unbefangen, als ob er nicht eben erst heruntergeputzt worden sei:

— Ja, denke dir, Großpapa, mir fiel nämlich eben ein, wie er immer zwei Westenknöppe offen hat, und dann guckt eegal der Hemdenzippel raus.

Großpapa schrie noch lauter, denn er mußte gewaltig die Luft aus der Lunge stoßen, um nicht herauszuplatzen:

— Gehört das dazu?

Das einstige Wermchen meinte wie verträumt:

— Ich habe ihn immer so gezeichnet.

— Gezeichnet?

Da wurde das Wermchen verlegen:

— Ja, ich habe oft gezeichnet.

— Dunnerlitzchen! Da zeig mir's doch!

Aber Adolf ward noch verlegener, denn es handelte sich größtenteils um Karikaturen. Immerhin wollte er sie voll Stolz gleich bringen. Doch Großpapa fand mit der Bedächtigkeit des Alters, heute abend sei Zeit, sich damit zu unterhalten. Und nach Tisch setzte er sich bequem in den Stuhl, streckte die Beine von sich und öffnete die Hände, als wollte er sagen: so, nun gib her. Da brachte zu aller Staunen das Wermchen eine große Mappe geschleppt. Auf dem Klavier suchte er und suchte. Großpapa rief:

— Nee, nee, nischt unterschlagen!

Großmama setzte die Brille auf und mußte neben Großpapa Platz nehmen. Die Schwestern blickten den Großeltern über die Schultern. Nun kamen Haufen von Blättern zum Vorschein, und immer wuchs das Staunen. Großpapa, der von Kunst nichts verstand, aber Blick hatte für das Wesentliche im Leben, sah hier seine ganze Umwelt festgehalten. Da lachten die Blumen im Garten, da stand das Tuskulum, da mit ein paar Strichen nur hingesetzt — richtig, das war der Kutscher Jobst, wie er leibte und lebte und gerade unrasiert. Des alten Miersch Würde, die Altjüngferlichkeit seiner Tochter war festgehalten. Und hier Riekchen mit dem mokanten Zug. Annchen: Hände, Arme, Füße nach allen Richtungen gestreckt. Man sah das Fahrige ihrer Art. Da lag Großmama auf dem Sofa und schlief. Und nun wollte Adolf etwas fortstecken, aber Großpapa fiel ihm in den Arm:

— Hand von der Butten! Was ist das?

Er stand selbst da, das Fuchsgesicht etwas zu spitz, und als sei er eben vom Friseur gekommen, ringelten sich die weißen Löckchen. Auch das wohlgerundete Bäuchlein fehlte nicht. Großmama drohte:

— Du! Du!

Der Geheimrat aber blickte auf seine weiße Weste:

— Stimmt! Stimmt! — — —

Plötzlich stand er auf, mit einem Ruck, jugendlich wie er noch sein konnte. Die Mappe fiel herunter, und ein Regen von Blättern zerstreute sich. Großpapa rief, während Adolf am Boden herumkroch, die Gelegenheit benützend, das Gewagteste fortzuschieben:

— Jetzt versteh ich ooch, warum du nischt lernst!

Adolf griff in Schaffensstolz ein Blatt heraus: seinen Klassenlehrer, schreiend wahr, und just in einer notwendigen Handlung begriffen, daß Ännchen plötzlich an Haussorgen dachte und mit dem Schlüsselbund davonging. Ella senkte den Kopf, Riekchen kicherte, Großpapa lachte bis zu Tränen und schrie:

— Das sollte mal dei Professor sehen!

Adolf antwortete wie etwas Selbstverständliches:

— Er hat ja das Original konfisziert!

Man erwartete ein Donnerwetter, doch Großpapa umarmte den Jungen:

— Warum versteckst de denn das?

— Sonst wärst du böse geworden.

— Ach was, Köter, die bellen, beißen nich. Junge, was willst du denn werden?

Adolf sagte, und es war keine Spur von Zerstreutheit in ihm:

— Maler!

Großpapa ließ die Blicke zwischen den Zeichnungen und seinem Enkel hin- und herpendeln:

— Na, wir werden mal sehen.

* * *

Der Geheimrat fuhr zur Kunstakademie zu Professor Bell, der den größten Ruf genoß. In England geboren, war er in Düsseldorf gebildet und hatte nun seit Jahren in Dresden ein Meisteratelier.

Der Professor, ein bedächtiger alter Mann, sprach von „Perspektive und Proportionen" und sagte, es fehle Gipszeichnen, in den Körpern sei keine Anatomie. Als nun Großpapa mit stillem Ergötzen den Oberlehrer auf dem verschwiegenen Örtchen zeigte, war der Professor beinahe entsetzt. Er redete etwas von „unverrückbaren Idealen". Trotzdem erklärte er sich bereit, nachdem der Geheimrat erklärt, er würde zahlen, den Jüngling unter seine Schüler aufzunehmen.

Adolf war glücklich, dem Schulzwang zu entrinnen, aber da hatte er die Rechnung ohne Großpapa gemacht, denn der wollte ihm für den Augenblick nur Zeichenunterricht erteilen lassen, das Maturitätsexamen müsse er unter allen Umständen machen. Zwar erklärte Professor Bell, „das auf den Knieen liegen vor der hehren Gottheit der Kunst" nehme soviele Stunden des Tages in Anspruch, daß man nicht nebenbei Mathematik treiben könne, die für den Künstler grausamste Wissenschaft dieser Erde, aber der Geheimrat blieb unerschütterlich, nahm jedoch einen Hauslehrer, der nun den Familienkreis im Tuskulum vermehrte.

Ihm, einem armen Studenten, blieb in den vielen freien Stunden Zeit, seinem eigenen Studium obzuliegen.

Von tödlichster Verlegenheit, senkte er bei Tisch den Kopf, daß ihm das lange Haar bis über die Brillengläser fiel, er sozusagen als Mensch verschwand und nur noch ein Haarbusch blieb. Großpapa nannte das dann scherzhaft:

— Jupiter zieht sich in die Wolken zurück!

Der Hauslehrer, selbst ein künstlerisch begabter Mensch, der ungewöhnlich gut Klavier spielte, verstand es denn, Wermchens zerstreute Gedanken wenigstens einmal täglich eine Stunde zusammenzuhalten, und diese kurzen Lichtblicke brachten das Erstaunliche zuwege, daß nach einem Jahr Adolfs Klassenlehrer nicht unzufrieden mit ihm war, während Professor Bell voller Schicksalsbestimmtheit erklärte: malerische Begabung habe der junge Mann nicht für einen Groschen.

Der Geheimrat war außer sich, und es gab einen scharfen Auftritt. Adolf aber verstand es noch immer, den Großpapa zu nehmen. Während seine Stimme donnernd klang, fiel er ihm um den Hals, und wollte sich der alte Herr zuerst auch wehren, bald lagen Großpapa und das Wermchen einander in den Armen. Dann saß Adolfs lange, dürre Gestalt auf Großpapas Knieen, und er erzählte von Fresken, mit denen er alle Wände zieren wollte. Nicht ohne listiges Fuchsblut in den Adern, ließ er Mutter Anna aufleben mit Spitzenklöppeln, irgend ein Kurfürst hob in Freiberg Silberschätze, August der Starke zerbrach Hufeisen, und Napoleon erschien vor Dresden, drüben bei Moreaus Denkmal, das man von Tschertnitz aus ebenso klar sah wie die Berge der sächsischen Schweiz. Da wachte Großpapas altes Sachsenherz auf: jetzt hätte der Enkel ihm alles vorschlagen können, was er wollte, „genähmigt" würde er gerufen haben.

Der nützte die Stunde, ein Schlaukopf der er war, trotz

aller erdenfernen Träumerei, und nannte den Lehrer, bei dem er Unterricht zu haben begehrte, einen jungen Aufrührer, von dem Professor Bell nur mit Verachtung gesprochen; und wie Professor Bell die Ideale der Kunst verteidigt, schimpfte Adolf jetzt auf Botokuden, Banausen und Brunnenvergifter, die scheinbar die Kunst gepachtet hätten, dabei aber doch nicht einmal draußen ständen im Vorhof.

Großmama war aufgewacht, Ännchen still im Winkel, noch mit liebesverwundetem Herzen, lauschte dem Bruder, der immer nur geträumt und seltsame Worte geprägt. Ella faltete die Hände, die sie abends sorgsam mit Glyzerin einrieb, damit sie nicht aufsprängen. Und auch Riekchen hörte zu, wenn auch mit spöttischem Lächeln, denn ihr schien alles komisch, was auf dieser Erde sich die Füße breit trat.

Da ging die Tür auf. Der Geheimrat machte, als das Gesicht des Dieners hereinsah, eine scharf abwehrende Bewegung:

— Pst!

Die Tür schloß sich wieder. Doch Ännchen, längst die Hauptperson im Haushalt, schlich fort, mit ängstlichem Blick zu Großpapa, der in dem jungen begeisterten Menschen seines armen Erichs Bild erblickte, ja vielleicht sich selbst in seliger Jugendzeit.

Ännchen trat ein mit verstörtem Gesicht:

— Großpapa, Arwed ist draußen!

Adolf war still geworden. Großmama fragte erstaunt:

— Arwed?

Doch schon ging der blonde junge Mensch auf Großpapa zu. Der rief:

— So, so, ooch mal eener von eich!

Als er aber sah, daß Arwed die Tränen über die Wan-

gen liefen, zog er ihn an sich, den Enkel, lang, dürr, bei seinen neunzehn Jahren. Arwed räusperte sich heftig:

— Lieber Großpapa, es ist etwas Furchtbares geschehen. Der arme Papa ist . . . vor zwei Stunden gestorben.

Die Mädchen stießen einen Schrei aus. Großmama zog das Taschentuch. Großpapa, den der Tod, selbst nahe seinem kaltem Hauch, nicht mehr sonderlich bewegte, sagte ruhig:

— Komm her, mei Junge, komm! Alles überwindet sich auf dieser Welt. Als mein lieber Sohn gestorben war, meinte ich ooch, ich trüg's nie. Komm, mei lieber Junge, komm!

Er wollte ihn auf seine Kniee ziehen, doch Ännchen schob ihm einen Stuhl hin. Er fiel schwer hinein und weinte, ohne Antwort geben zu können.

Großmama hatte die Hände wie zum Gebet gefaltet. Großpapa klopfte dem Enkel zärtlich auf die Schulter. Arwed stützte die hohe Stirn mit dem ein wenig dunkleren Haar als das seiner schönen Schwestern in die sommersprossige Knochenhand und erzählte fast unhörbar leise: seinem Vater sei nachmittags im Verein zur Erhaltung sächsischer Altertümer, dessen Präsident er war, seitdem er den aussichtslosen Kampf gegen die Regierung aufgegeben, unwohl geworden, er habe aber noch zu Fuß heimkehren können. Arwed, gerade bei der Arbeit, sei von der Mutter aus seinem Dachstübchen heruntergerufen worden in den dritten Stock, wo sie wohnten:

— Papas Hand war kalt. Der Puls ging nicht mehr. Ich sagte: Papa lebt nicht mehr. Mama meinte, ich solle keine Dummheiten reden. Aber ich habe mich doch mit sowas beschäftigt. Ich will nämlich Arzt werden, wenn auch Papa nichts davon wissen wollte. Darum habe ich es nie

erzählt. Als der Arzt kam, sah er uns sofort an und ließ die Hände sinken. Mama schrie. Das war fürchterlich! Bitte, könnt ihr nicht . . . ich meine, kann nicht jemand von euch kommen? Mama schreit immerfort. Sie sagt, es ist ungerecht. Käte und Ursula sind zwar bei ihr, aber Mama, — verzeih, Großmama — Mama tobt. Ich habe mir eine Droschke genommen. Verzeih, Großpapa, ich konnte sie nicht fortschicken, weil ich kein Geld habe.

Großpapa fragte in Gedanken und stand dabei langsam auf:

— Bekommst du denn kee Taschengeld?

Der Junge schüttelte den Kopf, und es war, als sehe man die schwere Hand des Regierungsrates auch auf seinem Sohne ruhen.

In der Ecke lehnte das Wermchen mit gekreuzten Armen. Seine großen Augen lohten über dem flackernden Kaminfeuer, das den Rücken des alten Herrn bestrahlte, und zwischen den dürren, zitternden Beinen des langaufgeschossenen Vetters auf den Teppich fiel. Großpapa stand mit zweiundachtzig Jahren fester auf der Erde, als sein träumerischer Enkel.

Er rief:

— Annchen! Pelz! Dicke Stiebel! Grauer Hut! Schnell!

Annchen stürzte davon.

Die Brust zusammengesunken, sagte er, das Kinn in der Hand:

— Sterben müssen mer alle. Unerwartet, das haben die Alten als den seligsten Tod gepriesen. Es tut mir leid, Paul die Hand nich mehr gedrückt zu haben. Aber er is selbst schuld. Keene Sentimentalität, keene Leichenreden! Arwed, dein Vater scheint nicht gelitten zu haben. Nimm das als Trost. Und nu vorwärts!

Damit schien die ganze Angelegenheit erledigt, die da hieß: Paul Gerstenfleth, Schwiegersohn, Regierungsrat a. D., weiland erster Vorsitzender des Vereins zur Erhaltung sächsischer Altertümer.

Aber als er sein altes Finchen auf dem Sofa hockend wie ein Häufchen Unglück sah, strich ihr der eiserne Fuchs die Wange:

— Keene Angst, mei Finchen! Mit unserer Tochter wollen wir schon Frieden schließen. Und für die Kinder werd ich sorgen.

Er beugte sich nieder und küßte ihre alte, zittrige Hand. Schon kam Annchen mit Pelz, Stiefeln und Hut. Die Enkelinnen zogen Großpapa, der sich nur schwer bücken konnte, die bequemen Hausschuhe aus und die Stiefel an mit den Gummizügen. Dann trat er ein paarmal fest hinein:

— So!

Adolf wollte ihn begleiten, doch ihn Wermchen nennend, wie nicht seit Jahren, sagte er:

— Wermchen, bleib bei Großmama. Großpapa braucht keene Amme!

* * *

Die ganze Familie erschien zu Onkel Pauls Begräbnis. Auch Arndt war von Leipzig herübergekommen. Nach der Beisetzung hatte Großpapa alle in Tschertnitz versammelt. Aura wollte fernbleiben, doch er drückte seine Tochter an sich, als sei die Verstimmung der letzten Zeit aus seinem Gedächtnis getilgt:

— Im Tuskulum bist du geboren, ein Bett ist immer für dich gemacht!

Sie wehrte sich nicht, sie, die gewöhnt war, unter einem fremden Willen zu stehen.

Großmama hielt darauf, ein Familiendiner müsse stattfinden. Aura wollte dazu nicht erscheinen, doch Großpapa schickte Arndt zu ihr hinauf, sie zu holen. Sein Schnurrbart war stärker, sein Gesicht ausdrucksvoller geworden. Unverkennbar ein Krahn, lächerlich ähnlich vor allem im Profil seinem Großvater. Er sprach mit der Tante so entschieden, daß sie seinen Arm nahm und herunterkam, wo die Familie sich schon versammelt hatte.

Ehe es zu Tisch ging, sagte Aura zu ihrer Mutter:

— Weißt du, was mich an Papa so kränkt? Es scheint ihm ganz gleich zu sein, daß mein armer Paul . . .

Doch Großmama fand immer Worte, wenn es sich um ihr Dölschen handelte. Sie antwortete fast ein wenig scharf, und doch wieder mit ihrer guten, lieben Stimme:

— Papa und Paul haben sich nie nahegestanden. Aber ihm Gefühl abzusprechen, liebes Kind, das kommt dir nicht zu. Außerdem: mit Gottes unerforschlichem Ratschlusse haben wir uns zu bescheiden und zu sprechen, die Hände gefaltet: „Nicht mein Wille geschehe!"

Es ging zu Tisch. Am oberen Ende der Tafel wartete Großpapa, blickte sich mit seinen scharfen Augen um und klatschte in die Hände:

— Herrschaften, setzen, setzen!

Erst im letzten Augenblick trat Annchen ein, die noch Küchensorgen gehabt. Ihr erster Blick fiel auf einen glatt Rasierten mit einer Riesen-Quart im Gesicht und einem kleinen Backenbärtchen. Hatte sie nur Erich Krahn beim Begräbnis nicht entdeckt? Während des ganzen Essens neigte sie sich, da er entfernt von ihr saß, vor, ihn zu sehen. Keiner bemerkte es. Käte, ein schönes Bild in ihrem schwar-

zen Kleid, aß mit größtem Wohlbehagen. Arwed, der doch Strengerzogene, stützte die Ellbogen auf die Kniee, daß sein Haar beinahe auf das Tischtuch fiel. Aura wollte es ihm verweisen, aber Großpapa, der wie beim Bauernessen seine Frau rechts neben sich gesetzt hatte, wurde darüber beinahe unangenehm:

— Diese ewige Schulmeisterei! Jungens dürfen nich immer unter der Fuchtel stehen, wie die kleenen Mädchen. Er ist ein famoser Bengel!

Drüben dann, bei Großmama, mühte Annchen sich, Ursula zu trösten. Schmerzvoll, ein wenig streng in ihrer erblühenden Schönheit, hatte sie nur eine Antwort:

— Mein Papa war ein wundervoller Mann!

Das fanden nun die anderen nicht, und Annchen, die nicht lügen wollte, schwieg. Da trat der Vetter Erich langsam zur Tür herein. Er schien jemand zu suchen. Annchen stand auf, aber gerade als sie versuchte, an ihm vorbeizuhuschen, sah er sie:

— Ach, liebe Cousine, ich hatte noch gar keine Gelegenheit, mit dir zu sprechen.

Dem jungen Mädchen schlugen die Pulse. Sie wäre ihm am liebsten um den Hals gefallen und hätte ihn doch zurückstoßen mögen. So sagte sie spitz wider Wollen und Gewissen:

— Soviel Jahre nicht?

Er sah sie verdutzt an, und sich ärgernd über sich selbst, nahm sie in überströmendem Gefühl seine Hand:

— Verzeih!

Er verstand nicht:

— Du hast doch nichts getan?

Wie er nun ruhig mit ihr sprach, als sei nie etwas

zwischen ihnen gewesen, begriff sie, daß, was ihr Erlebnis ausgemacht, an ihm vorübergegangen war wie ein Nichts. Und in dem bitteren Gefühl, ein volles Herz verschenkt zu haben, ohne daß die höchste Gabe auch nur bemerkt worden, verlor sie die Farbe und mußte sich an die Wand lehnen. Er redete ruhig weiter und blickte dabei zu den anderen. Mitten im Satze zuckte er gegen jemand leise die Achseln, als sollte es bedeuten: gleich, ich komme noch nicht los. Das alles sah Ännchen. Und sie sagte mit einem Mal irgend etwas, sie hätte sich nie erinnern können was, vielleicht: sie habe draußen zu tun, oder gar „Lebewohl, ich sehe dich nie wieder". Kurz, sie wandte sich und taumelte förmlich hinaus. Als er niemand mehr neben sich erblickte, ging er hinüber, wo ein kleiner Sekonde-Leutnant stand, zu rundlich für seine wenigen zwanzig Jahre. Curt von Halberg hatte sich mit dem Vetter für heute abend verabreden wollen. Was ging sie im Grunde der Tod des guten oder bösen Onkel Paul an, der nichts gewesen war als ein anmaßender Besserwisser.

General-Major von Halberg, trotz der noch immer schlanken Gestalt mit leisem Bäuchlein und manchen Runen in dem verschmitzten Gesicht, schien nicht anders zu denken. Er unterhielt sich gern mit jedem jungen Mädchen, vor allem, wenn sie so schön war wie seine Nichte, und er schlug ihr eine Fahrt im Krümperwagen vor, als könne sie dadurch alles Leid um ihren Vater vergessen.

Sie erzählte, die Trauerkleider wären beinahe nicht fertig geworden. Der General zwinkerte mit den lustigen Äuglein, ob die gestrenge Auguste es wohl sehe, und tippte seiner Nichte auf die Schulter:

— Ah, das ist ein hübsches Kleid! — er meinte aber, was darin steckte.

Käte antwortete, gleichsam das Ergebnis des Verlustes ihres Vaters:

— Ja, Onkel, schwarz steht mir sehr gut!

* * *

Annchen hatte die Reichtümer ihres Glasschrankes in den letzten Jahren kaum mehr vermehrt, sogar um eines vermindert. Das Pappschächtelchen mit den Haaren wurde feierlich im Ofen verbrannt.

Aber das Mädchen konnte trotzdem den Gedanken an diesen ersten und einzigen, dessen Lippen sie berührt, nicht bannen. Ihr genügten die engen Pflichten des Hauses nicht: sie wollte sich weiter umtun, und als nun bald wieder ein Jahr dahingegangen war, fand sie sich mit ihren sechsundzwanzig Jahren uralt, eine Plage für die anderen. Ihrer Schwestern Bitte, das alte System wieder einzuführen, daß sie reihum jede einen Monat lang dem Tuskulum vorstünden, kränkte sie tief. Eines Abends erklärte sie den Großeltern, sie fühle sich wertlos und lächerlich. Großmama, die für ein Mädchen aus gutem Hause nur zwei Dinge möglich hielt, einem Manne zu folgen, oder ein stilles häusliches Blumendasein zu führen, begriff Annchen nicht, als die erklärte, sie möchte nach England oder nach Frankreich, sich nützlich zu machen, etwa als Erzieherin.

Das brachte Großmama ganz außer sich. Auch Großpapa wollte nichts davon wissen: bei den Menschen sei es doch nicht wie unter Tieren, daß, nachdem die Alten die Sorge des Aufziehens gehabt, die flüggen Vögel ihr Nest verließen, um undankbar in die Welt hinauszuflattern. Mit dem Verluste Adolfs, der wirklich zu Ostern sein Maturi-

tätsexamen gemacht hatte und sich nun der Kunst widmen sollte, war es genug dieses Jahr.

So sah denn Annchen für den Augenblick keine Möglichkeit, das Haus zu verlassen.

Auch Aura war mit Käte und Ursula wieder in ihre Wohnung zurückgekehrt. Sie legte, als der Tod des Regierungsrates sich zum zweiten Mal jährte, die Halbtrauer ab, die sie im ersten Schmerz für ihr ganzes Leben hatte tragen wollen. Es würde den Töchtern schaden, meinte sie, denn die mußten jetzt ausgeführt werden. Sie sprach nur noch von ihnen. Der selige Paul ward immer seltener erwähnt.

Es hatte sich herausgestellt, daß er bei seinem sonst wenig einnehmenden Wesen doch eine Grundeigenschaft besessen, die nun der Familie zum Segen gedieh: seine Peinlichkeit hatte es fertig gebracht, aus einem ursprünglich bescheidenen Vermögen in der Stille, ohne daß seine Frau eine Ahnung davon gehabt, eine ganz nette Summe herauszuzinsen. Und der Geheimrat, Vormund der Gerstenflethschen Kinder, begann seine Ansicht zugunsten des verstorbenen Schwiegersohnes zu ändern. Auch Arwed stand bei Großpapa gut angeschrieben, denn nie überschritt er seinen Wechsel. Wenn er in die Ferien kam, so war immer sein erster Weg nach Tschertnitz, die Großeltern zu begrüßen, als sei hier wie bei Erichs und Marthas Kindern die Zwischengeneration ausgeschaltet.

Dafür blieben Käte und Ursula bei der Mutter. Die Krahnschen Mädchen fanden sie „wie die Affen" gekleidet. Vielleicht kam auch ein Schuß Eifersucht hinzu. Käte posierte, wie Großpapa scherzhaft sagte, auf die Holbeinsche Madonna in der Galerie. Aus allerlei fadenscheinigen Gründen löste sie zu unmöglichsten Gelegenheiten ihr Haar.

Einmal war es zu schwer und verursachte Kopfschmerz, ein andermal behauptete sie, Adolf habe sie so malen wollen. Doch das Wermchen erklärte zu aller Staunen, er hätte dieser „blödsinnigen Gans" nie ein Wort davon gesagt. Da gab es denn Spott genug im Tuskulum, und Großpapa stand dabei auf seines Erichs Töchter Seiten. Sie gingen fast zu einfach gekleidet, Hausmütterchen allesamt, während Käte und ihre Mutter jetzt immer wie aus dem Modejournal geschnitten schienen. Ursula dagegen, von Monat zu Monat mehr eine ruhige, klare Schönheit, pflegte einfacher gekleidet zu sein. Still war sie und ging eigene Wege, während die beiden anderen von allerlei neuem Verkehr erzählten, den sie hätten: fast nur adelige Namen. In Tante Auras Kopf schwirrten große Partien, ihren Töchtern ohne Zweifel beschieden. Man wußte nur nie recht, war es Einbildung, Hoffnung, am Ende gar einfach Lüge. Eine Zeitlang kehrten die gleichen Namen wieder, bis man jäh von ihnen schwieg: dann sickerte in Dresden durch, der und jener habe sich einen Korb geholt.

Es hatte den Anschein, als habe die Mama abgewinkt. Und doch konnte es unmöglich ohne der Töchter Einverständnis geschehen sein, denn wie Tante Aura einst ihren Mann angebetet, so gab es jetzt zwei neue Götzen statt des einen: Käte und Ursula. Bisweilen freilich schob sie die Töchter vor. Vor allem, wenn sie von Großpapa Geld brauchte. Käte hätte es nötig, für Ursula wäre es. Dann war der Geheimrat niederträchtig genug, die Mädchen zu rufen, und jedesmal stellte es sich heraus: sie hatten keine Ahnung. Das erzürnte Großpapa, so daß er seiner Tochter geradezu ins Gesicht warf:

— Du lügst ja wie gedruckt!

Großmama fürchtete, Aura möchte tödlich beleidigt die

einstige Trennungsszene wiederholen. Doch die sagte nur scheinheilig überlegen:

— Dann muß es wohl ein Irrtum sein!

Arndt war schon Assessor, hatte einen starken Bart bekommen, und trotz seiner achtundzwanzig Jahre begann bereits die Stirne hoch zu werden an den Schläfen und das Haar am Wirbel dünn. Der übereilte Antrag an seine Cousine war ihm längst nur Jugendeselei. Großpapa fand den Enkel sogar zu ruhig:

— Dunnerlitzchen: du solltest mal saugrob werden!

Der junge Mann blickte ihn lächelnd an:

— Kann ich, Großpapa!

— Aber mir merken nischt davon!

Arndt saß auf dem Sofa, die Ellbogen aufgestützt, die Hände zwischen den auseinandergespreizten Knieen und meinte, die Fingerspitzen aneinandergelegt in all seiner Ruhe:

— Weil das unpassend wäre und ich euch viel zu lieb habe, Großpapa!

Da sprang der alte Herr auf, feurig trotz seiner fünfundachtzig, und tätschelte zärtlich rechts und links Arndts Wangen, so derb, daß es fast wie eine Ohrfeige klang:

— Du bist ein lieber, lieber Bengel!

Mehr und mehr zog er Arndt bei geschäftlichen Dingen zu. Jedesmal, wenn der junge Staatsbeamte aus Leipzig herüberkam, sahen sie eine Stunde miteinander die Bücher durch. Aber auch für die anderen wurde Arndt eine Art Orakel. Arm in Arm gingen die Schwestern im Park mit ihm spazieren und vertrauten ihm alles an wie einem Vater. Ja, es kam dahin, daß sie manches ihm sagten und nicht mehr den Großeltern, denn der Abstand der Jahre ward merklich.

Bei Großmamas steigendem Schlafbedürfnis, dem abnehmenden Gedächtnis konnte man sich an sie schmiegen, ihr alles Leid dieser Erde klagen, wie es keinem Sterblichen erspart bleibt, aber wenn es ihr zu lang ward, nickte sie wohl während des Gespräches ein. Dann wieder fragte sie nach Dingen, die man ihr doch schon oft erzählt, und schrak zusammen:

— Davon weiß ich ja gar nichts!

Großpapa aber liebte es nicht mehr, mit Kleinlichkeiten gequält zu werden. Die kurze Lebensspanne, die ihm noch geschenkt war, wollte er „genießen", nämlich ruhig die Zeitung lesen, wozu er jetzt fast den ganzen Tag brauchte. Ankleiden, Ausziehen ward zum Tagewerk, er vertat beim Rasieren eine volle Stunde. Abends erzählte er Geschichten aus der Jugendzeit. Die Erinnerung an seine Mutter und seinen Vater, von denen er in mittleren Lebensjahren nur selten gesprochen, nahm immer größeren Raum ein. Dabei lag Finchen auf dem Sofa. Er wollte jetzt, sie sollte zu Bett gehen. Aber ohne Dölfchen? Das wäre ihr Tod gewesen. Bei zunehmender Schlaflosigkeit des Geheimrats blieb er aber jetzt bis in die Nacht hinein sitzen. So mußte immer eine der Enkelinnen bei ihm sein. Da es ermüdete, er auch meist das gleiche vortrug, hatten sie sich geeinigt, daß immer eine sozusagen bei ihm „Dienst" tat.

Die andern gingen nicht immer schlafen, aber sie blieben auf ihren Zimmern oben, mit Lesen beschäftigt und mit Arbeit. Sie stickten, strickten für die Armen und fertigten Blindenschrift. Großpapa aber erzählte, las dazwischen, um das Blatt sinken lassend, abermals Dinge vorzutragen, die er längst gesagt.

Kam freilich das Wermchen, denn so hieß er wieder, so blieben auch die zwei, die nicht Dienst hatten, unten

sitzen. Aus dem Träumer war ein aufgeweckter junger Mann geworden, der von allem berichtete, was in der Welt vorging, und sie erfuhren so ewig Allgemeines, Künstleranschauung, Stadtereignisse und Politik. Wohl war mancher Klatsch darunter, doch er diente dem Wermchen nur dazu, Dinge und Menschen besser zu sehen. Großpapa nickte dem hageren jungen Menschen zu, dessen einzige Schönheit seine Augen waren, darinnen alle Märchentiefen schlummerten, wenn er mit Händen malte, was die Zunge sprach. Mitten in der Nacht, wie es abends nur zum Essen herausgekommen, verschwand das Wermchen wieder. Großpapa ließ nicht anspannen, Kutscher und Pferde wurden immer mehr geschont. Doch der junge Maler hätte es auch nicht angenommen, meinte er doch, das Schönste sei der Rückweg zu Fuß auf mondheller, todeinsamer Straße. Da kämen ihm Gedanken und Bilder. Nach' solch stillen Gängen mache er dann noch Licht im Atelier und zeichne bis zum frühen Morgen allerlei Dinge, die zwischen Himmel und Erde schwebten.

Annchen hörte es mit stiller Sehnsucht. Ella hätte sich gefürchtet, und um Riekchens Lippen lag ein Lächeln, doch wenn sie des Bruders große, träumerische Augen auf sich fühlte, ward sie wieder ernst.

Seltsam blieb nur eines, daß keiner nach den Arbeiten verlangte, von denen Adolf sprach. Doch Großmama kam nicht in die Stadt, Großpapa kunstfremd, verschob und verschob, die Schwestern aber, die einmal beim Wermchen ein Modell getroffen, lähmte ein schämig-altjüngferliches Gefühl.

* * *

Da Großpapa seinen ältesten Enkel jetzt bei allen Vermögensdingen zu Rate zog, wandte sich auch Tante Aura an ihn. Er sollte, als sie sich in Geldnöten befand, den Fürsprecher machen. Doch er lehnte es ab, sich um Dinge zu kümmern, die ihn nichts angingen.

Da sie nun nicht sofort das Gespräch abbrechen wollte, sich aber nur für ein einziges interessierte — ihre Töchter — begann sie von diesen und fragte ganz naiv:

— Sage mal, lieber Arndt, wie mag es wohl eigentlich kommen, daß meine Käte nicht heiratet?

Arndt strich sich über das dünn gewordene Stirnhaar, das drohte, bald nur noch eine spitze Locke zu sein, und antwortete lächelnd:

— Liebe Tante, ich habe dunkel so was gehört, daß sie Körbe ausgeteilt hat! Und dann, liebe Tante: sie ist *zu schön!*

Mißtrauisch fragte Tante Aura:

— Wie meinst du das?

Als müsse er durch Begeisterung die süße Heimzahlung der Jugendabweisung bemänteln, rief er:

— Sie ist nämlich so schön, daß die Herren sich geradezu fürchten vor ihr, wie einst Helena durch ihre Schönheit Zwietracht unter die Männer säte.

Tante Aura verstand nicht ganz, aber Arndt hatte recht: schön war ihre Käte.

Am Sonntag darauf, im Tuskulum, sprach Aura den rätselvollen Satz, den nur Arndt hätte deuten können, aber der war leider wieder in Leipzig:

— Schönheit ist ein „Danaidengeschenk", so pflegte mein Paul zu sagen!

Die Worte blieben schleierhaft wie manches, was Tante Aura sprach. Man wußte bisweilen nicht, log sie oder

sagte sie die Wahrheit. Wenn es galt einen Vorteil zu erhaschen, dann log sie gewiß. Aura gab jetzt ihrer Schwester nichts nach, um etwas zu ergattern, sei es auch nur eine Wagenfahrt oder eine Torte, die mitgenommen wurde, und die Krahnschen Mädchen, deren Ehrgeiz es war, billig zu wirtschaften, weil Großpapa bisweilen über den teueren Haushalt schimpfte, fanden sich oft schwer geschädigt, wenn er jede Woche für Aura eine Pastete, einen Stollen, einen Gugelhupf backen ließ.

Der Schatten des Regierungsrates, den er doch mehrmals aus dem Hause gebannt, gewann immer größere Bedeutung. Auguste klagte es ihrem Mann. Der General zuckte die Achseln:

— Gott, das ist eben leiser Senilismus. Im übrigen tut es uns ja keinen Abbruch.

Das fand Auguste nicht, denn wenn sie meinte, Großpapa etwas abschmeicheln zu können, hatte gewiß inzwischen schon Aura den Rahm abgeschöpft.

Im nächsten Jahre freilich trat bei den Halbergen ein Ereignis ein, das alles wett zu machen schien.

Bei Adda hörte man nichts von Liebelei, von heimlichen Blicken und Wispern in den Ecken. Sie verkehrte mit den jungen Offizieren wie mit guten Kameraden. Als eines Sonntags die ganze Familie bei den Großeltern sich versammelte, begrüßte der General Großpapa nicht wie gewöhnlich, sondern sagte, die Absätze geschlossen, als sei es eine dienstliche Meldung vor dem Kommandierenden:

— Lieber Papa, ich möchte dir eine erfreuliche Mitteilung machen: Adda hat sich mit einem Regimentskameraden von Curt verlobt. Ich kann ihm das beste Zeugnis ausstellen. Sein Vater ist vor einigen Jahren gestorben. Er ist der einzige Sohn und besitzt ein anständiges, selbstän-

diges Vermögen. Von seiner Mutter hat er seinerzeit auch noch Erhebliches zu erwarten.

Großpapa hörte es mit der weltentrückten Ruhe seiner hohen Jahre an. Er hatte zuerst gefürchtet, für eine neue Ehe aufkommen zu sollen, als er nun aber die guten Finanzverhältnisse vernahm, wurden die tausend Fältchen um die zusammengekniffenen Augen glatter:

— Recht so! Jung gefreit, hat niemand gereit! Wie alt ist Adda?

— Zweiundzwanzig, Papa!

Er meinte, und Ella, Ännchen und Riekchen schlugen die Augen zu Boden:

— Na, dann wäre ja noch Zeit gewesen. Und wie alt ist er?

— Dreißig und schon Rittmeister!

— Ah, geht das jetzt so schnell?

Noch immer hatte Großpapa nicht gefragt, wie er hieße. Als nun Auguste mit einer gewissen Selbstverständlichkeit erklärte:

— Hans-Ernst von Kynitz! — sagte Großpapa:

— Na, Auguste, es freit mich nur für dich, daß er doch adlig ist.

Sie antwortete spitz:

— Darauf haben wir nicht gesehen.

Der General schnitt dieses unfruchtbare Thema ab:

— Lieber Papa, ich habe mir erlaubt, ihn mitzubringen, damit er sich dir gleich vorstellen kann.

Doch Großpapa, durch Augustens Worte nicht mehr in guter Stimmung, meinte:

— So, aber eingeladen is er nich!

Auguste sagte gekränkt:

— Er will ja auch nicht zu Tisch bleiben!

Da donnerte Großpapa:

— Wer in mei Haus kommt, is ooch mei Gast!

Großmama wandte sich ängstlich um zu Ella, die gerade die Wirtschaft führte:

— Ist auch genug zum Essen da?

Inzwischen trat ein blonder junger Offizier ein, in der blauen Reiteruniform. Die Sporen klirrten, er verneigte sich, unter dem linken Arm den Helm. Großpapa musterte ihn mit seinen scharfen Augen:

— Herr Rittmeester, es freit mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich habe Scheenes von Ihnen geheert. Machen Sie die . . . die . . . die . . .

Er drehte sich zu Finchen um:

— Dunnerlitzchen, wie heeßt se doch!

Auguste sagte ein wenig belitten:

— Aber Adda!

Der Geheimrat sah den Rittmeister freundlich an:

— Na, S i e werden ja den Namen nich vergessen, aber wenn man soviele Enkel hat! Und man wird alt. Das wird Ihnen ooch mal so gehen. Alles geht bergab; das is mal so der Lauf der Welt. Ich werde ooch bald ins Gras beißen!

Finchen rief:

— Aber Dölfchen, wie kannst du so was sagen!

Er wandte sich halb zu ihr, halb zum Rittmeister:

— Sehen Sie, das ist der gesunde Egoismus des Alters. Ich will vor meiner Frau sterben und sie will vor mir sterben. Nu wollen wir mal sehen wer recht kriegt!

Und er lachte so fröhlich, wie seit langem nicht, dabei klopfte er dem Rittmeister auf den Rücken, daß es nur so knallte und eine kleine Staubwolke aufstieg: Der General

kniff den angehenden Schwiegersohn in jenen Teil, der zum Reiten wichtig ist, und flüsterte ihm ins Ohr:

— Schlecht ausgekloppt! Du mußt einen verfluchten Burschen haben!

Doch der Rittmeister ließ sich nicht irre machen:

— Das Brigade-Exerzieren hat solange gedauert, daß keene Zeit zum Auskloppen war!

Großpapa blickte wohlwollend den braun gebrannten Offizier an:

— Na, lieber Sohn — wir wollen Brüderschaft machen — so ist's recht: nichts bieten lassen. Du mußt von Anfang an das Verhältnis zum Schwiegervater klar stellen, das hat Max ooch so gemacht!

Der General verbeugte sich:

— Papa, ich bin immer sehr artig gewesen!

Der Geheimrat pochte auf die rechte Tasche, wo das Portemonnaie saß:

— Du weeßt ooch warum, mei Junge!

Dann wurde Adda gerufen, und Ännchen, Riekchen und Ella standen mit einer gewissen Verlegenheit dabei, wie das junge Ding ohne jede Ziererei dem Bräutigam einen schallenden Kuß gab. Sie dankte Großmama, sie küßte die Cousinen, sie umarmte ihre Mutter, sie zupfte an ihres Vaters Schnurrbart, dann erklärte sie zu aller Staunen:

— Wir sind schon lange einig!

Großpapa sagte in verstelltem Ernst:

— So, und das erfährt man nich?

Da fiel sie auch ihm um den Hals:

— Man muß nicht alles an die große Glocke hängen!

Der wandte sich zu dem neu erworbenen Enkel:

— Siehst du, die große Glocke bin ich!

Als der Rittmeister mit einem Ruck den Arm um seine Braut warf, herrschte Großpapa ihn an:

— Zerbrech se nich, sonst hast du nischt mehr davon!

Dann lachte er bis zu Tränen und sein Finchen mit ihm, während die drei Krahnschen angehenden alten Jungfern, Annchen an der Spitze, verlegene Gesichter machten.

* * *

Die Jahre gingen. Immer wieder reiften rings um Tschertnitz die Saaten, und mit der Obsternte duftete es süß nach Einmachen im alten lieben Hause. Allmählich ward der Blick durch den Park frei, denn die Bäume begannen sich zu entlauben. Der Wind trieb gelbe und braune Blätter zu Hauf. Schnee fiel, Regen. Die Erde erwachte und der Sommer war wieder da. Alles schien wiederzukommen, und doch ward mählich alles anders — alt. Zwischen den Steinen des Plattenweges vom Tuskulum bis ans Tor wucherte Unkraut und Gras. Der alte Miersch war bequem geworden, und Großpapa hatte keine Augen mehr dafür. Großmama aber kam nicht heraus. Sie konnte nicht einmal mehr die Treppen steigen. Trotz seiner Jahre ließ es sich Großpapa nicht nehmen, sie mit dem Diener oder einer der Enkelinnen selbst vom ersten Stock herunter zu tragen. Dem Frühjahr zu, als der erste warme Tag lachte, fragte er den Arzt, ob sein Finchen nicht auf die Veranda in die Sonne gebracht werden sollte, aber der alte Hausarzt fürchtete, sie möchte sich erkälten, und auch Großmama selbst wollte nicht hinaus.

Sie sprach jetzt immer weniger, ja, es gab Tage, wo man ihrer Teilnahme an den Dingen dadurch nur inne ward, daß sie freundlich einmal diesem, einmal jenem zu-

lächelte, worauf dann das Wermchen, das gerade sein Jahr diente, herüberkam und sie schmeichelnd küßte. Die Schwestern gaben nur ihr Lächeln zurück, abgestumpft durch die Gewohnheit.

Als nun wieder der Sommer kam, Großpapa zu seiner weißen Weste, die er ständig trug, den schwarzen dünnen Rock anzog und sich die Stirne tupfen mußte in all der Wärme, ängstigte er sich doch ein wenig, daß Großmama noch immer nicht an die Luft wollte. Der Arzt war dafür, es ihr nicht durchzulassen, sonst käme sie nie mehr hinaus.

So wurde ein Tag ausgewählt, an dem Arndt, dessen Bart immer kräftiger und dessen Haupthaar immer dünner wurde, gerade im Tuskulum war, um Großmama zuzureden, ins Freie zu gehen. Aber die Liebe, Gute, setzte plötzlich ihren Kopf auf: nein, es sei zu kalt.

Das machte auf Großpapa, der alle alten Freunde neben sich dahinsterben gesehen, und es hingenommen, gleichsam wie ein Kaufmann im Hauptbuch ein Konto löscht, dennoch tiefen Eindruck.

Auf einem Spaziergang mit Ännchen durch die Kornfelder, die gelb im Sonnenschein lagen, von rotem Mohn wie von grellen Blutflecken durchsetzt, während in der Ferne die Berge der sächsischen Schweiz bläulich dämmerten, zog er der Enkelin Arm durch den seinen und sprach von Finchen, wie das Mädchen ihn noch nie gehört. Er erzählte von dem Tage, als er um sie angehalten. Es war seine Lieblingsgeschichte, immer wiederkehrend. Aber während er bisher nur immer all das Komische betont, das eigentlich dabei gewesen, und sich kindlich gefreut, wenn seine Frau dabei still vor sich hinkicherte, huschten diesmal dunkle Schatten durch seine Erzählung. Anklagen gegen den

Schöpfer zitterten aus seinen Worten, warum gerade seines Finchens Geistes- und Körperkräfte bergab gehen müßten. Des seit den letzten Jahren hageren Mannes kleine, helle Äuglein blitzten Ännchen an aus dem runzligen, faltigen, gelblichen Gesicht:

— Schufte wer'n alt, und mit der liebsten, besten Frau geht's zu Ende. Ist das Gerechtigkeit?

Ännchen sagte etwas von „Gottes unerforschlichem Ratschluß". Großpapa aber begann zu zetern wie Hiob über sein Schicksal. Ännchen sprach, ihn zu beruhigen, von Großmamas neunundsiebzig Jahren, doch er flammte sie an, mit beiden Händen auf sich deutend:

— Und ich werde achtundachtzig!

— Du bist auch besonders gesegnet!

— Aber ich will sie nicht überleben!

Ännchen meinte tröstend:

— Es ist ja doch noch nicht so weit.

Da sah er sie erstaunt an und sprach kein Wort mehr bis zum Tuskulum.

Doch Großmamas Kräfte nahmen ab. Großpapa schien es nicht merken zu wollen, ja eines Tages, als der Doktor ihm schonend sagte, mit einer Auflösung des lieben, alten, müden Körpers sei zu rechnen, wurde er so grob, daß der Arzt, der viele Jahre über Gesundheit und Leben der Familie gewacht, erklärte, er könne nicht wiederkommen.

Da nun aber just an dem Tage Großmama von Kräften war wie kaum zuvor, fuhren Ella und Riekchen nach der Stadt, ihn zu bitten, er möchte die harten Worte verzeihen. Er ließ sich erweichen und kehrte mit ihnen zum Tuskulum zurück.

Während der Fahrt begann er eine Schilderung von Wesen und Dasein der Menschen, wie sie der Weisheit eines

alten Arztes entsprang, der zwar zu den Leuchten der Wissenschaft nicht zählte, doch in langer Beobachtung allerlei Volk hatte gedeihen und nicht gedeihen sehen, gleich einem Gärtner, der keine Fremdpflanzen züchtet, aber liebe bodenständige Blumen viele Jahre betreut. Er sagte, Großmama sei nie krank gewesen, weil sie mit einem gesunden Körper begonnen und ihn nicht geschädigt habe durch verkehrtes Leben.

In ständiger Arbeit und in Sorge für die Ihren habe sie das hohe Alter erreicht und damit den Zweck erfüllt, zu dem sie auf die Welt gekommen:

— Diese letzten Jahre sind nur eine Zugabe der gütigen Natur, die, was sie an Stoff in diesem Menschen gehäuft, nun wieder braucht zu neuen Keimen für neue Menschen.

Er nahm die Hände der beiden nicht mehr jungen Mädchen, und Riekchen, die sonst leicht einen spöttischen Zug um den Mund trug, ward ernst:

— Darum sollen Sie den Tod nicht als Schrecken empfinden. Er ist kein Ende, er ist nur ein neuer Zustand. Wenn einmal Ihre liebe Großmama ihre müden Augen, die sie nur noch wenig offen gehalten, ganz schließt, so sagen Sie sich, liebe Kinder — ich habe Sie beide ja auf den Knieen gehalten — es war kein grausames Abreißen des Lebensfadens, sondern nichts als ein notwendiges, daher glückliches Erlöschen der Lebensflamme. Bitten Sie Gott, er möge Ihnen einmal ein gleiches Ende bescheren. Und nun wollen wir die kleinen irdischen Reibereien, die ich mit dem Großpapa gehabt habe, vergessen sein lassen. Wir sind da!

Der Wagen rollte eben langsam, denn der alte Jobst war für kein schnelles Tempo mehr, durchs Tor. Da stand Arndt barhaupt. Die Sonne glänzte auf seiner hohen,

kahlen Stirn. Im Banne der Gedanken, die der Arzt ihnen entwickelt, doch im Glauben, Großmama bliebe ihnen noch lange erhalten, winkten sie ihm zu. Sie freuten sich jedesmal, wenn er kam, der Bruder, an dessen sicherem Wesen sie etwas besaßen wie den Mann, der ihnen allen dreien nicht beschieden gewesen. Aber Arndt antwortete nicht. Er drückte dem Arzte die Hand, und es war, als hätten die beiden sich verstanden. Ella fragte in ihrem weichen Ton:

— Ist etwas geschehen?

Arndt räusperte sich:

— Ja, es ist etwas geschehen. Es mußte ja einmal sein. Großmama ist nicht mehr.

Und die beiden, deren ängstliche Herzen eben noch feierliche Worte des Menschenschicksals vernommen, wichen zurück und schrieen laut auf. Der Arzt umschloß ihre Hände mit den seinen:

— Was habe ich denn eben gesagt? Nun Großpapa nicht schwer machen! Zeigen Sie, daß die Frauen uns überlegen sind im Dulden und Tragen!

Dann ging er voran. — Eine Gestalt, das Taschentuch am Munde, mit grauem Haar und zwei großen schönen Augen, stand im Treppenflur. Der Diener öffnete die Tür, und sie sahen den Schatten eines kleinen Mannes mit einer langen Nase und einem Fuchsgesicht, über dem bei dem einfallenden Licht wie zwei weiße Hörner die emporgebürsteten Schläfenhaare leuchteten, auf- und niederschreiten. Großpapa schloß den alten Hausarzt in die Arme. Seine alten, runzligen Wangen waren naß. Dann starrte er die Enkelinnen an:

— Kinder, und ich soll noch leben!

Ännchen stand neben dem Sofa. Dort lag Großmama,

als ob sie schliefe. Der alte Mann schritt wie ein Trunkener am Kamin vorüber auf sie zu. Am Ofenblech blieb er hängen, daß es klirrend zur Seite flog, brach in die Kniee und legte den Kopf auf Großmamas ineinandergefügte Hände.

Die beiden Enkelinnen wagten nicht einzutreten. Sie hatten noch nie eine Leiche gesehen, denn bei Onkel Pauls Tode waren sie erst zum Begräbnis gekommen und ihrer Mutter Sargdeckel war vorzeitig geschlossen worden. Unwillkürlich blieben sie scheu zurück, denn sie meinten Entsetzliches zu erblicken. Aber nichts von alledem: da lag ein Mensch in all seiner Liebe und Güte, nicht anders als er ein Leben hindurch gewesen. Da ruhten die Reste jener, die ihnen die Mutter ersetzt, ohne die das Haus nicht möglich schien. Wohl war die Gesichtsfarbe gelb, aber Finchens rosa Mädchen-Teint, von dem Großpapa immer geschwärmt, war doch längst schon verblichen. Die Nase schien beinahe schöner geworden, gerade und streng. Die Augendeckel waren leicht geschlossen. Nichts mehr sah man von der Müdigkeit der letzten Jahre. Die Majestät des Todes ward ihnen allen offenbar, und auf ein Zeichen Annchens, die ruhig neben dem Lager stehen blieb, sanken die Schwestern in die Kniee.

* * *

Und wenn auch Großmama in den letzten Jahren fast nur noch wie ein lieber Geist umhergewandelt, wenn sie auch kaum ein Wort mehr gesprochen, man wußte doch: sie war da. Um sie, lag sie auch auf dem Sofa und schlief, drehten sich alle Reden Großpapas. Obwohl die drei Mädchen die Wirtschaft führten, hatte sie regiert und wäre es nur durch die einfachen Worte gewesen, die sie mit ihrer

weichen, lieben Stimme gesagt: „Gibt's auch genug zu essen?"

Das Haus war verwaist. Den Mädchen, die ihren stillen Beschäftigungen werktätiger Liebe, Lesen, Klavierspiel, Zeichnen, auch tatenlosem Hindämmern der Tochter aus gutem Hause sich hingegeben, schien es, als hätten sie ihre Ordnung verloren.

Nun gab es kein die Treppe-Heruntertragen mehr, wobei Großmama jeden der Untenstehenden mit freundlichem Lächeln begrüßte. Das Wermchen konnte seinen Stuhl nicht wieder neben ihr Lager rücken, zu erzählen von seinen künstlerischen Plänen, oder zu schimpfen auf den Kompagniechef, der ihn offenbar persönlich haßte, da er doch den ungebundenen Künstler strafte, wenn er zum Dienst zu spät kam.

Wie sollten Auguste und Max Großpapa um Geld bitten, ohne Großmamas vorbereitende Vermittlung? Arwed würde nicht mehr heimlich in Tschertnitz erscheinen, um sein einsames Herz Großmama auszuschütten, die immer — ihre einzige Schwäche — Freude gehabt an allerlei Heimlichkeit.

Adda in ihrem jungen Eheglück, das ihr seit kurzem Mutterfreuden gebracht, empfand am wenigsten den Verlust. Auch Curt mochte er nicht so nahe gehen, denn er lebte nur seinen Pferden und gesellschaftlicher Zerstreuung in dem kleinen Nest, in das er, weit ins sächsische Flachland hinaus, versetzt worden.

Arndt hatte einen Riesensprung gemacht: er führte für einen hoffnungslos erkrankten Amtshauptmann die Geschäfte. Allsonntäglich kam er aus der Lausitz herüber. Sein Erscheinen war der Schwestern einziger Lichtblick in dem dumpfen Trauerdasein: nur durch ihn erfuhren sie

von der Umwelt, denn mehr und mehr sanken die Schleier der Gleichgültigkeit um Großpapa nieder. Er sprach weniger als früher. Seine Zeitung ließ er sinken und dämmerte vor sich hin. Den Enkelinnen las er nicht mehr vor, und abends schickte er sie alle zu Bett: nur dadurch erhielte man sich seine Lebenskraft.

Großmama hatte das Tuskulum immer „unser Haus" genannt; sie sah darin etwas Bescheidenes. Nun sagte auch Großpapa „unser Haus". Aber es war nicht mehr Großmamas Haus. Allerlei Sparsamkeit wurde geübt: das grüne Zimmer zugeschlossen, um nicht zu heizen. Bei Tisch litt Großpapa keine süße Speise mehr. Er behauptete, sie sei nur auf den Tisch gekommen, um Finchen bei Kräften zu erhalten. Der seltsame Gedanke setzte sich bei ihm fest: hätte sein Finchen mehr Ruhe gehabt, so würde sie ihm länger geblieben sein.

Nun rasierte er sich oft nicht, band Kragen und Krawatte ab und wollte keine Stiefel anziehen. Wenn die Schwestern ihn darum baten, wurde er unwirsch:

— 's ist doch ganz eegal. Finchen sieht mich ja nich mehr!

Aber Riekchen wagte mehr als die andern:

— Großmama würde nicht einverstanden sein, wenn sie dich so sähe!

Da ließ er sich wie ein Kind hinaufführen ins Schlafzimmer, und die drei banden ihm einen frischen Kragen um und eine andere Krawatte. Sie hielten ihm den Spiegel vor, und er war ganz zufrieden. Vorsichtig ging es dann wieder die Treppe hinab. Er schritt bedächtig, brauchte aber keine Unterstützung wie Großmama, denn er ging noch immer aufrecht.

In die Stadt kam er freilich selten mehr. Dazu hatte

er keine Zeit, wurde er doch nicht fertig, ging es ihm doch alles so langsam von der Hand. Früh schon stand er auf und brachte doch nichts vor sich. Nach Tisch mußte er sich ausruhen. Dann erschien er meist erst wieder zum Abendessen, nachdem er das Grab auf dem Friedhof besucht, sein einziger Weg. Aber merkwürdig: an der letzten Ruhestätte des Sohnes, den er doch so abgöttisch geliebt, blieb er nicht einmal stehen, als sei nur noch das Gedenken an sein Finchen in ihm lebendig.

Als Adda von Kynitz das zweite Kind, eine Tochter, bekommen, brachte die glückliche junge Mutter wenigstens den Ältesten, ihren Sohn, einmal mit nach Tschertnitz. Annchen sagte:

— Großpapa, dein erster Urenkel!

Doch die Kinderwärterin, eine Wendin, hatte den alten Herrn aus irgend einem Grunde geärgert, und er wollte das Kind nicht sehen. Auch sprach er immer nur von Addas Söhnen. Daß das Jüngste eine Tochter war, konnte er sich nicht merken.

Die Zeit posthumen Glanzes des Regierungsrates war vorüber. Er erwähnte ihn nicht mehr. Und da er sich in den Kopf gesetzt, Aura käme nur zu ihm, um Geld herauszuschinden, so fiel eines Tages eine große Entscheidung.

Die Familie — darauf wurde doch noch gehalten — war in Tschertnitz versammelt und mußte über eine Stunde warten, bis Großpapa zum Essen herunterkam. Als er endlich erschien, war er so frisch und so guter Laune, wie nicht seit Großmamas Tode. Aura und Auguste brannten vor Neugierde, Arndt, bei dem jetzt alle Fäden der Familie zusammenliefen, nach Tisch um den Grund zu befragen. Er blieb ihnen nicht lange verborgen, Großpapa nannte ihn selbst.

Feierlich mußten sich alle setzen, und aus dem immer spitzer werdenden rundlichen Gesicht blitzten jugendklar seine Augen:

— Ich habe eich 'ne wichtige Mitteilung zu machen. In meinem hohen Alter . . .

Aura sagte:

— Aber Papa! — doch er schüttelte den Kopf:

— In meinem hohen Alter kann ich die Geldsachen nich mehr so übersehen wie früher. Dazu kommt, daß seit meines Finchens Tode die ganzen Geschäfte des Hauses auf mir ruhen.

In Wirklichkeit hatte Großpapa nichts mehr zu tun.

— Da hab 'ch mich entschlossen, da meine Kräfte doch nich mehr dieselben sind wie früher, meinem lieben Enkel Arndt, weil er der älteste Sohn meines lieben verstorbenen Sohnes Erich ist und weil's Krahnsches Geld is, die Verwaltung meines Vermeegens zu übertragen. Ich bitte dich, mei lieber Max, der du soviel älter bist, darin keene Zurücksetzung zu sehen.

Der General wechselte die übereinandergeschlagenen Beine und machte eine abwehrende Bewegung.

Großpapa wurde plötzlich unsicher:

— Aber wo war ich denn stehen geblieben? . . . Nee, bitte, helft mir nich!

Plötzlich wurde er wütend:

— So alt und konfus bin ich noch lange nich. Also . . . was wollt 'ch denn noch sagen? Na, das hatte ich eich zu sagen!

Großpapa gähnte, griff seine übliche Zeitung auf und begann zu lesen, als ob die anderen nicht da wären. So erhoben sie sich allmählich. Auch Arndt ging.

Der General unterhielt sich mit den Mädchen. Seiner,

wenn auch leichtsinnigen, so doch vornehmen Natur, widersprach es, auch nur ein Wort über das Geld zu verlieren. Auguste aber schlängelte sich an ihren Neffen heran und schlug ihm einen Spaziergang durch den Park vor. Die beiden schritten die Allee hinab. Arndt, ein wenig stark geworden, ein Erbteil seiner Mutter, deren phlegmatische Ruhe er auch besaß, wußte nicht recht, was dieser merkwürdige Spaziergang bedeuten sollte. Zuerst zeigte Tante Auguste ein Interesse für den Garten, das ihr sonst fremd gewesen. Arndt ließ sie reden: er wußte, irgend etwas mußte bald herauskommen. Und siehe, sie begann:

— Ich finde, es ist ein großes Glück, daß Papa sich jetzt nicht mehr mit Geschäften abquälen muß. Er hat sich doch seit Mamas Tode recht verändert. Aber ladest du dir denn neben deinem Berufe nicht zuviel auf? Denn bei Papas großem Vermögen gibt es da doch viel Verantwortlichkeit.

Arndt schielte zu ihr:

— Tante, wir Beamte sind die Last der Verantwortlichkeit gewöhnt.

— Ich meine, du mußt dich doch dann immer um Auslosung und so was kümmern!

Er sah sie listig an, und die Ähnlichkeit mit Großpapa zeigte sich in dem schärfer werdenden Krahnschen Fuchsprofil:

— Tante, wie du Bescheid weißt! Ich dachte, du kümmertest dich nicht um Finanzgeschäfte?

— Nun, in absehbarer Zeit — versteh mich recht, ich wünsche dem lieben Papa noch soviel Jahre als möglich, natürlich nur gesund, — aber siehst du, man kann von heute zu morgen einmal davor stehen.

Arndt unterbrach sie schmunzelnd:

— Tante, ich glaube, Großpapas starke Natur wird noch lange Jahre vorhalten!

Auguste wollte wütend das Übergewicht der Tante und des Alters ins rechte Licht rücken:

— Als ich so alt war wie du, hatte ich auch Gedanken von unversiegbarer Lebenskraft, aber wenn man erwachsene Kinder hat, wenn man Großmutter ist! Werde das erst einmal!

Arndt machte ein Schafsgesicht:

— Großmutter?

Tante Auguste beschleunigte ihren Schritt dem Hause zu. Sie zuckte die Achseln:

— Du bist ein Wortklauber!

Er lächelte:

— Tante, das ist eben das verfluchte Beamtentum: man wird peinlich genau und — verschwiegen!

Sie eilte die Stufen der Veranda hinauf. Dort saß der General in Mitte seiner Nichten. Auguste sagte fast verächtlich zu ihm:

— Max, ich habe was Neues entdeckt: Arndt ist ganz witzig!

Aura aber ging nicht wie die Katze um den heißen Brei, sondern zog ihren Neffen beiseite:

— Arndt, ich freue mich herzlich, daß Papa solches Vertrauen zu dir hat. Wir können ihm so dankbar sein! Wenn er nicht immer die Hand darauf gehalten hätte! Übrigens, du weißt ja, Onkel Paul hat für uns gesorgt, und wir brauchen es nicht!

Sie beugte sich zu ihm und flüsterte:

— Sage mal, ist's denn bedeutend?

Arndt nahm wieder seinen dummen Schafsausdruck an:

— Das läßt sich gar nicht mal so überschlagen.

Und Aura machte ihr ergebenes Gesicht wie in den langen Jahren der Ehe mit dem Regierungsrat, ja wie meist auch jetzt, seitdem sie unter die Herrschaft ihrer Töchter geraten war.

* * *

Bei Käte klopfte keiner mehr an, und mit ihren fünfundzwanzig Jahren bekam sie jetzt schon eine leise frauenhafte Rundung.

Arwed hatte inzwischen das Studium der Medizin an den Nagel gehängt. Eines Tages war er unerwartet in Tschertnitz erschienen, es Großpapa mitzuteilen. Sonst glücklich über jedes Vertrauenszeichen, wollte ihm bei der Bedächtigkeit seines hohen Alters das Umsatteln doch nicht gefallen, schon weil Jahre unnütz vertan waren, vor allem aber, weil Arwed Offizier werden wollte und der alte Herr Berufe, bei denen sich Geld verdienen ließ, vorzog. So fragte er den Enkel, ob er denn mit seiner Mutter darüber gesprochen hätte.

Als Arwed traurig-trotzig erklärte:

— Mit Mama rede ich über solche Dinge nicht! — schwenkte Großpapa plötzlich um. Er konnte es Aura nicht vergessen, daß sie immer mit ihrem Manne gegen ihn gestanden. So nahm er lebhaft seines Enkels Hand:

— Das kann ich ganz gut verstehen, mei Junge!

Eifrig riet er ihm nun sogar ein Regiment in der Nähe, damit er über Sonntag den alten Großvater besuchen könnte. Doch es fand sich, daß jener Truppenteil schon seit zwanzig Jahren in einer anderen Garnison stand. Großpapa schlug sich an die Stirn:

— Ja, man wird alt, man wird alt!

Dann klagte er, nichts könne er sich mehr merken, und damit schien der ganze Berufswechsel abgetan. Aber Großpapa ließ Arwed nicht fort, abends mußte er solange bei ihm sitzen bleiben, daß Annchen ein Bett für den Vetter überziehen ließ.

Die Schwestern waren fast eifersüchtig geworden, denn Großpapa beachtete sie gar nicht mehr, es gab nur Arwed, aber sie wußten, es war wie bei einem Kinde: wenn ein neues Spielzeug den Reiz der Neuheit verloren hat, kehrt es zu den alten zerbrochenen Sachen zurück. Und richtig, als am nächsten Tage Arwed gegangen war, wurden die drei Mädchen wieder in Gnaden aufgenommen, bis am nächsten Sonntag Arndt kam. Dann mußten sie freilich abermals in der Versenkung verschwinden.

Am tiefsten geschah das immer, wenn die alte liebe Schmeichelkatze, das Wermchen, erschien. Nur verdachten es ihm die Schwestern nicht. Arndt war ihnen gleichsam das Haupt der Familie, den Kleinen aber bemutterten sie ein wenig. Mit ihrem Taschengelde halfen sie ihm gerne aus seiner ständigen Geldklemme. Von Bilderverkauf war noch keine Rede gewesen. Was er gearbeitet, hing in seinem Atelier am Pirnaschen Schlage. Aber das Wermchen hatte einen guten Einfall: zu Weihnachten schenkte er eine Asphodelos-Wiese, auf der sich traumhafte Ebengestalten in einem magischen Lichte ergingen, dem Großpapa. Der war so gerührt, daß das Bild dem Künstler eine hübsche Summe eintrug; übrigens brauchte er sie nötig. Arndt, der „Bankier", wie sie jetzt in der Familie sagten, wies sie ihm an.

Wohin nun aber das Kostbare hängen? In Großpapas Wohnzimmer waren die Wände mit Familienbildern bedeckt, in den Empiresaal paßte es nicht. Das Schlaf-

zimmer aber sollte genau so bleiben, wie er mit Finchen darin gelebt. So wurde denn das Bild der Reihe nach den Schwestern angeboten. In altjüngferlicher Befangenheit wollte es keine haben. Da gab es einen letzten fürchterlichen Ausbruch von Großpapas altem Zorn. Und damit die Leistung des Enkels offenkundig sei, ließ er zum stillen Grauen der Mädchen die Asphodeloswiese mit den unbekleideten Gestalten im Flur, dem Amor gegenüber, aufhängen. Er zeigte jedem das Bild. Der Briefträger mußte es bewundern, wie der Nachfolger des alten Miersch, denn der war eines Morgens nicht mehr aufgewacht. Auch Minna Miersch, jetzt schon die gute, liebe, alte Köchin, mußte es begutachten. Trotz ihrer sonstigen Verlegenheit sagte sie nur:

— Das Meisterwerk des Herrn Adolf!

Und Großpapa war darüber so beglückt, daß er sie, wie Rieckchen meinte, fast zur Oberköchin ernannt hätte, wenn nur eine Unterköchin dagewesen wäre.

Endlich sollte dem Wermchen die große Stunde schlagen. Ein junger Graf Kreisberg hatte in der Lausitz, unweit von Bautzen, ein altes Schloß geerbt. Dorthin wollte er aus Berlin übersiedeln. Da nun der Besitz schlecht gehalten war, machte der sehr vermögende Graf gleich ganze Arbeit und ließ, wie Arndt, in dessen Amtshauptmannschaft er lag, Sonntags erzählte, kaum einen Stein auf dem andern. Um den Bankettsaal auszumalen, hatte Arndt seinen Bruder empfohlen. Graf Kreisberg, der jeden Menschen, der wesentlich älter war als er, nämlich dreißig, für einen Mummelgreis hielt, schien der junge Maler recht, und wo er etwa an Adolfs künstlerischer Reife hätte zweifeln müssen, half dessen Liebenswürdigkeit. Denn die gleiche kleine Schmeichelkatze wie bei

den Großeltern konnte Adolf auch anderen Menschen gegenüber sein. Vor allem dort, wo er seinen Vorteil spürte. Nicht aus Berechnung, nein, es lag in seiner Natur, dumpf zu empfinden, was ihm nützlich war. Stundenlang hatte der Graf in seinem Atelier gesessen, und auch kleine Feste mitgemacht, mit Modellen und jungen Malern, die leben und leben ließen. Das unbewußt stille Grauen, das die Schwestern vor des Bruders Werkstatt empfanden, schien nicht ganz ohne Hintergrund.

Nun hatte Graf Kreisberg noch immer nichts bestimmt, und seinen neuen Freund sich noch mehr zu verpflichten, bat das Wermchen Großpapa, ob er Graf Kreisberg einmal mitbringen dürfe. Solches schien jetzt bisweilen gewagt, aber Adolf wählte den richtigen Augenblick: der alte Herr sagte freundlich zu.

Für den nächsten Sonntag wurde der Graf eingeladen und Halbergs dazu gebeten. Aura und ihre Töchter hatte Großpapa nicht erwähnt, am Morgen erst gab er, wie jetzt alles in augenblicklichen Stimmungen geschah, Ännchen den Auftrag, zu ihnen zu schicken.

Adolf trat mit Graf Kreisberg ein, als alle schon versammelt waren. Man hatte an einen schönen großen nordischen Mann gedacht und fand sich nun enttäuscht, als ein kleiner zarter Herr erschien, von überalteter Rasse, mit schmalen Händen, durchsichtiger Haut und leise gebogener Nase.

Großpapa war noch nicht sichtbar, so bewillkommte ihn der General mit der Selbstverständlichkeit seiner Stellung. Auguste ließ ihn nicht mehr los, als wollte sie vor den anderen zeigen, daß dieser Aristokrat zu ihnen gehöre. Curt strich sich den Schnurrbart, im Kreuze liegend, daß sein Bäuchlein stärker hervortrat, und fragte ihn, wo er gedient

habe. Da er nun vernahm, daß Graf Kreisberg bei einem Garde-Kavallerie-Regiment Reserveoffizier sei, waren sie bald bei Pferden angelangt.

Riekchen und Ella standen da, als gehörten sie nicht dazu. Aber die Jüngere mit dem Fuchstypus, der sich stärker zu zeigen begann, flüsterte der hübscheren Älteren boshaft zu:

— Na, sehr gräflich sieht er nicht gerade aus!

Großpapa erschien noch immer nicht. Ännchen half ihm beim Rasieren und Anziehen.

Inzwischen hatten sich auch Adda und Hans-Ernst von Kynitz des Grafen bemächtigt, so daß Aura mit ihren schönen Töchtern kalt gestellt schien.

Käte zeigte nur ihr berühmtes Profil. Ursulas edles Gesicht, auf der wie einen Strich schlanken und doch nicht mageren Gestalt, blieb unbeweglich.

Endlich trat Großpapa ein, von Ännchen gefolgt. Der Graf ließ sich vorstellen. Der Geheimrat schien im ersten Augenblick erstaunt, offenbar hatte er die Einladung ganz vergessen. Da nahm das Wermchen in seiner schmeichelnden Art Großpapas Arm und erzählte, Graf Kreisberg sei so nachsichtig, sich für seine Malerei zu interessieren. Sofort führte der alte Herr den jungen Grafen wieder hinaus, ihm die Asphodeloswiese zu zeigen.

Aura meinte gereizt:

— Na, nun scheint mit dem Essen überhaupt nichts mehr zu werden!

Doch die Tür öffnete sich. Großpapa machte eine Bewegung: „bitte, nach Ihnen." Als der kleine Graf mit dem feinen weißen Gesicht eintrat, standen zufällig Käte und Ursula gegen das Licht ihm gegenüber, so daß sein Blick zuerst auf sie fiel. Er starrte die schönen Schwestern an, als hätte

er eine Erscheinung erblickt. Käte zeigte ihre Nacken- und Profillinie. Ursula fragte mit der Sicherheit ihres Vaters, wo sein Lausitzer Schloß läge. Da er es verlegen und breit erzählte, nahm das Gespräch kein Ende. Der Geheimrat wartete ein wenig, dann aber ging er mit der aufrechten Haltung, die ihm geblieben war, auf seine älteste Tochter zu und bot ihr den Arm. Die anderen mochten sich ordnen wie sie wollten. Von selbst kam es, daß der Graf sich neben Ursula setzte.

Großpapa führte bei Tisch nicht mehr wie früher das Wort: seit Großmamas Tode war er merkwürdig still geworden. Er nickte nur seinen Lieblingen, Arndt und dem Wermchen, zu. Adda, die in ihrer Ecke unausgesetzt schwatzte, erregte sein Mißfallen, und er sagte ärgerlich:

— Ich möchte nur wissen, was die immer zu papeln hat?

Es wurde am Tisch leise bis zu ihr weitergegeben. Bei ihrer leichten Art, Welt und Menschen zu nehmen, schien Adda nicht im mindesten gekränkt, und schon nach kurzer Zeit ging es wieder los. Nett, oberflächlich wie sie einst mit den Leutnants verkehrt, erzählte sie von ihren Kindern. Es schienen Wundergeschöpfe zu sein.

Da verfinsterten sich denn bald wieder Großpapas Mienen, und Arndt vermittelte. Auch Hans-Ernst riet er, nicht das Wort zu führen, denn so liebenswürdig Großpapa seinerzeit den in die Familie Eintretenden begrüßt, so wenig beachtete er ihn neuerdings.

Graf Kreisberg und Ursula, obgleich am weitesten von ihm entfernt, erregten jetzt sein Interesse. Nach Tisch sprach er mit den beiden — man wußte nicht, war es Altersvergeßlichkeit — fast als ob sie verlobt wären. Da nun der Graf gegen den alten Herrn von ausgesuchter Höflich-

keit war, betonte Großpapa immer wieder, das nenne er doch noch Manieren! Es klang, als ginge es auf irgend jemand, vielleicht auf Adda, am Ende auch auf Hans-Ernst.

Bald zog sich Großpapa in sein Zimmer zurück. Annchen begleitete ihn. Ihr war nach Großmamas Tode die Sorge für ihn zugefallen. Er sollte sich legen, doch er wollte durchaus im Stuhl sitzen. Annchen kannte das, breitete ihm die Decke über die Füße und gab ihm seine Zeitung in die Hand. Dann schloß sie vorsichtig die Tür, immer gut geölt, damit sie nicht quietschen sollte, wenn die getreue Pflegerin von Zeit zu Zeit hineinlugte, ob Großpapa schliefe. Und richtig: als sie wiederkam, hatte er sich trotz seiner Weigerung aufs Sofa gelegt. Annchen breitete die heruntergefallene Decke über ihn. Sie brauchte sich nicht Mühe zu geben, keinen Lärm zu machen, denn Großpapa hörte nicht mehr so scharf wie einst. Aber man durfte es nicht sagen, und wenn jemand leise sprach, wurde er unwirsch, es sei eine Ungezogenheit, nicht deutlich zu reden.

Adolf ärgerte sich über Ursula und Käte, die seinen Freund ganz mit Beschlag belegt hatten. Dazu war er doch nicht hier: das Schloß sollte ausgemalt werden. Darum zog er den Grafen fort unter dem Vorwande, ihm Haus und Hof zeigen zu wollen. Tante Aura aber, die doch für das Tuskulum nie mehr besonderes Interesse an den Tag gelegt, wollte auf einmal mitgehen, und natürlich sollten ihre Töchter sie begleiten.

So sprachen denn Auguste, Adda, Hans-Ernst und Arndt weiter von Kindersorgen, Wäsche, Essen, Ärzten, und vertieften sich in den ersten Unterricht, der — Gott sei es geklagt — den beiden kleinen Würmern bevorstand.

Der General war mit seinen Nichten Krahn in Großmamas verlassenes Zimmerchen gegangen. Er saß zwi-

schen ihnen auf dem Sofa, erzählte Mordsgeschichten und ließ sich eine Tasse Kaffee nach der andern und einen Schnaps nach dem andern geben. Dann paffte er den Rauch seiner Zigarre weit in die Luft hinaus, damit er ihnen nicht lästig fallen sollte. Riekchen und Ella bekamen rote Bäckchen und wurden jüngferlich zärtlich mit dem guten Onkel.

Inzwischen irrte Tante Aura mit ihren Töchtern und dem Grafen Kreisberg, von Adolf geführt, durch das ganze Haus. Als er sogar die Besenkammer gezeigt und die Plättstube, während der Graf immer zwischen den beiden schönen Schwestern ging und deren Mutter mit zufriedenem Lächeln folgte, blieb nichts übrig als der Turm. Die Treppe hinauf war so eng und beschwerlich, daß Tante Auras mütterliche Aufopferung hier ihre Grenze fand. Vor allen Dingen fürchtete sie für ihr schönes Kleid, mit dessen breitem Reifrock sie gewiß hängen geblieben wäre. So kehrte sie denn um. Die vier aber stiegen die Wendeltreppe empor. Doch das Schnappschloß an der Falltür ging nicht auf. Offenbar hatte man den Turm seit Jahr und Tag nicht mehr betreten. Endlich gelang es dem Wermchen, den störrischen Schnapper zurückzuziehen. Als sie oben standen, ließ Adolf das schwere Brett vorsichtig herab, damit das Schloß nicht zuspränge, dann zeigte er die Aussicht auf Dresden und die Loschwitzer Höhen über der Elbe. Moreaus Denkmal blickte herüber und bei der klaren Luft die dämmernden Berge der sächsischen Schweiz.

Sie mußten das Auge an rote, gelbe, blaue, violette Scheiben legen. Käte hatte immer den gleichen Ausdruck der Bewunderung. Ob nun ein Brand zu lohen schien, ob die Landschaft hell-freudig strahlte, oder traurig-betrübt schien, immer sagte sie: „Wundervoll.“ Dabei sah sie

Graf Kreisberg an mit ihren töricht schönen Augen. Der Blick des feinen, stillen Menschen mit dem überalterten Gesicht pendelte zwischen den Schwestern hin und her, aber er blieb länger auf der älteren ruhen, die in ihrer rundlichen Fülle mehr vom stürmelosen Hafen versprach, als die noch schönere, klug dreinschauende Ursula.

Sie setzten sich auf die Bänke, die rund an der Turmwand hinliefen. An der Stelle, wo die Falltür aufklappte, fehlte der Sitz. So kam es von selbst, daß auf der einen Seite die schöne Ursula mit dem Wermchen, auf der anderen der Graf und Käte Platz nahmen.

Adolf wandte immer wieder das Gespräch zu seinen Arbeiten und auf das alte ererbte Schloß. Dabei bemerkte er, daß der Graf unausgesetzt Käte anstarrte. Durch die bunten Scheiben fiel farbiges Licht auf ihr aschblondes Haar, und in dem Augenblick schoß es ihm durch den Kopf: Käte war ja die geborene Frau für diesen stillen, feinen Menschen. Da wandte Adolf sich allein zu Ursula. Er staunte: sie kannte ja die Gemälde-Galerie? Verwundert sagte er es ihr. Sie hob ihre schönen Augen zu ihm, in denen ein ganz anderer Ausdruck lag als in denen der Schwester, nämlich ein regsamer Geist:

— Du hast es ja nie für nötig gehalten, mit mir über Derartiges zu sprechen.

— Wir sind doch Vetter und Cousine?

— Ach so, na ja, da hat man's nicht nötig!

Er blickte sie offen an:

— Ich will dir was sagen: ich bin immer wie die Katze um den heißen Brei geschlichen.

— Ich bin aber ein kalter Brei!

— Und ich eine Künstlernatur, ich muß Wärme haben.

Das schöne Mädchen verzog die Lippen:

— Man braucht sie nicht jedem zu zeigen.

Ihm ging eine Blutwelle zum Herzen, und er betrachtete sie, der er immer ausgewichen, gleichsam aus dem Krahnschen Blute heraus gegen die Gerstenfleths. Sein künstlerisches Auge begriff nicht, wie er an diesem schönen Mädchen hatte vorübergehen können. Aber er fand keinen Fortgang seiner Worte mehr.

Da schielte er zu den beiden anderen hinüber, durch die Säule, das Dach des Türmchens stützend, von ihnen getrennt. Käte lächelte, und der Graf erzählte, aber so leise, daß Adolf trotz der geringen Entfernung kaum etwas verstand; er dachte, die gute Käte begreift's ja doch nicht. Und da er sich unbeobachtet fühlte, beugte der junge Maler sich zu Ursula:

— Urschelchen!

Er hatte jenen Kosenamen, den Großmama einst gebraucht, der bei den anderen aber einen leise spöttischen Klang besaß, noch nie in den Mund genommen.

Da sie nun bloß lächelte, flüsterte er ihr zu, hinüberschielend zu den beiden, die über Gott weiß was — gnädiger Himmel sieh herein — sich unterhielten:

— Wollen wir uns heimlich drücken oder möchtest du lieber hier in seiner Nähe bleiben?

Ursula streckte alle zehn Finger auseinandergespreizt abwehrend aus:

— Um Gottes willen!

— Aber du hast doch den ganzen Tag meinen Freund belagert?

Sie warf die Lippen auf:

— Erziehung! Höhere Tochter!

Hatte er sie so falsch beurteilt?

— Das bist du doch?

— Was ist man nicht alles zum Schein!

Sie reckte die schlanken Arme und lehnte sich hintenüber, daß er mit Bewunderung aus der Linie ihres Brustkastens ihren zarten Hals steigen sah:

— Ach, ich möchte manchmal heraus!

— Das hättest du doch tausendmal gekonnt? Du hast doch soviel Anträge gehabt?

— Gewiß sind ein paar gekommen. Aber glaubst du, daß ich bloß von Dienst hören will? Meinst du, daß mir Prozeßakten genügen?

Das Wermchen dachte an Onkel Paul. Als ob sie den Gedanken erriete, obgleich allein seine großen Maleraugen über die schöne Cousine liefen, fuhr sie fort:

— Sie haben Papa immer ganz falsch beurteilt. Er war nicht nur Aktenmensch! Gewiß war Papa oft kleinlich, aber dafür haben wir auch zu leben. Gewiß schien er gegen andere immer wie mit hochmütiger Besserwisserei gepanzert! Aber wenn er mit mir sprach, war er ganz anders. Die arme Mama trägt auch viel Schuld. Es tut mir so wohl, mal darüber zu reden, ich habe noch nie jemand etwas davon gesagt, aber . . . hier kann man ja nicht reden!

Sie warf einen Blick zu den beiden drüben. Da kam Adolf ein Einfall: er hob leise die Klappe und zog Ursula vorsichtig mit sich die Treppe hinab. Er fürchtete, die Stufen möchten knarren, aber mochten sie knarren, immerhin, der Graf oben sprach — Gott im Himmel ahne was — blind und taub wie ein balzender Auerhahn in die schöne Käte hinein, die gelauscht hätte bis an der Welt Ende.

Den Kopf gebeugt, die Falltür auf den Schultern wie Herkules, der den Himmel trägt, stieg Adolf nieder. Die Türe ruhte. Er hielt Ursula umfaßt, und sie ließ den Vetter ruhig an ihrer Wange lehnen. Sie blickten hinauf.

— Wenn ich nur dran tippe, schnappt das Schloß zu wie das Höllentor. Dann muß Käte ewig bei ihm bleiben. Soll ich?

Ursula klopfte vor Freude das Herz. Solchen Ton kannte sie im Hause der Mutter nicht. Sie nickte und sah erwartungsvoll hinauf. Da hob er den Zeigefinger und legte ihn an den Riegel wie an den Abzug eines Gewehres. Er drückte ein wenig nur, und wie ein Schuß, bum, sprang er vor. Und da, er konnte nicht anders, zog er die schöne Cousine an sich und das wunderherrliche Haar streifend, drückte er ihr einen Kuß auf den Hals. Sie beugte den Kopf zurück:

— Nicht doch!

Aber es kam nicht sehr entschieden heraus. Und er küßte sie wieder. Da, o Wunder, warf sie ihm die Arme um den Hals und sagte nur das eine, das auch sie nie ausgesprochen, wenn sie es auch immer von Großmama gehört:

— Wermchen!

Sein Herz war voller Seligkeit. Er dachte: was bin ich für ein auserwählter Mensch. Er suchte ihren Mund, und sie lehnte sich an seine Wange. Dann sprach er die ihr rätselhaften Worte:

— Du bist ja viel zu schön für mich!

Als sie fragend aufblickte, erzählte er, wie er wirklich Angst vor ihr gehabt, weil er gemeint, sie sei ein reines Weltkind, das da aufginge in gesellschaftlichen Albernheiten.

Plötzlich unterbrach er sich:

— Reden sie noch oben?

— Wollen wir horchen?

Zusammen krochen sie die Stufen hinan. Als sie die Falltür beinahe erreicht hatten, stieß er mit dem Kopf an. Sie gab ihm einen Klaps:

— Wermchen!

Er rieb sich den Schädel, dann lauschten sie angestrengt. Man hörte des Grafen Stimme ununterbrochen.

Da sagte Adolf listig:

— Du, wir sind aber weiter!

Die schöne Ursula lässig sitzend einen Augenblick, rutschte jäh ein paar Stufen hinunter. Sie jammerte fröhlich:

— Au! Au! Au!

Da umhalste er sie wieder:

— Sieh mal an, ich dachte, jetzt würdest du heulen!

Sie nahm mit einem Mal ihre aufrechte, ein wenig starre Haltung an:

— Man darf nie den Menschen zeigen, was man fühlt!

— Aber mir!

Sie flüsterte ihm ins Ohr:

— Du dummes Wermchen, warum bist du denn nicht früher gekommen?

— Ich hab's doch nicht gewußt!

— Ich doch auch nicht!

Nun lauschten sie wieder. Oben war es ganz still geworden.

— Du, Wermchen, er weiß nichts mehr!

— Na, wenn man nichts mehr weiß . . . — und er gab ihr einen Kuß. Aber sie wehrte:

— Nun müssen wir vernünftig sein. Wie spät ist's denn?

Adolf sah nach der Uhr und sagte erschrocken:

— Großpapa ist wieder auf!

Sie krochen die enge, steile Treppe hinab. Der Gang war verlassen. Da faßte er sie von vorn um den Leib, daß seine Hände auf ihren Schulterblättern sich vereinigten, und preßte sie an sich:

— Ich glaube, ich habe dich wahnsinnig lieb!

Mit all ihrer Klugheit fragte sie zögernd:

— Ist es nicht zu schnell gekommen?

— Und bei dir?

— Ich habe dich immer gern gehabt.

— Warum hast du nichts gesagt?

— Es mußte doch von dir kommen!

Er jubelte:

— Ist ja geschehen!

Und Mund ruhte auf Mund. In dem Augenblick öffnete sich die Tür. Tante Aura trat ein und blieb wie angewurzelt stehen:

— Ich denke, ihr seid längst herunter?

Ursula war wieder die abweisende, stolze Schönheit:

— Komm, Mama! Ich werde schon mit dir sprechen!

Sie drängte die Mutter zur Haupttreppe, drehte sich um und gab dem Wermchen ruhig noch einen Kuß.

* * *

Adolf stürmte so in den Saal, daß ihm die Tür aus der Hand rutschte und donnernd zuschlug. Großpapa fuhr herum: dieses Türenschlagen konnte er für den Tod nicht leiden. Eben schien ein Donnerwetter sich zu entladen, als das Wermchen kurz entschlossen seine Hand nahm:

— Großpapa, denke dir: Ursula und ich sind eins!

— Ursula?

Und Adolf begann von dem großen Ereignis seines Lebens zu erzählen. Kein Wort der Entgegnung fand Großpapa. Er schien nichts mehr gegen Vettern-Heiraten einzuwenden zu haben wie einst. Er hatte Bedenken, fast das Staunen verlernt in der Greisenhaftigkeit sei-

ner hohen Tage. Vielleicht wäre es ihm merkwürdig vorgekommen, wenn einer seiner Enkel ihm eine Schwarze gebracht, dagegen gehabt hätte er wahrscheinlich nichts. Er gab Adolf gerührt einen Kuß und ließ Ursula kommen. Ihr fremder, streifte sein alter Mund nur ihr schönes Haar. Er fragte gar nicht, ob die Mutter einverstanden sei: als Haupt der Familie hatte er seinen Segen erteilt — fertig.

Aura aber behielt etwas Steifes dem Neffen gegenüber. Mit Adolf Krahn, Vetter gar, Maler erst recht, waren alle Fürsten- und Grafenträume für das einzig schöne Geschöpf abgetan. Das konnte die eitle Mutter doch nicht gleich verwinden. Als nun die Verwandten kamen, Glück zu wünschen, freilich nicht ohne leises Staunen, fragte sie ihre Tochter:

— Ja, wißt ihr denn auch, ob ihr genug zu leben habt?

Arndt beruhigte sie etwas spöttisch:

— Großpapa hat für seine Enkel immer eine offene Hand gehabt!

Da war denn Aura sichtlich beruhigt, denn wenn der „Bankier" Derartiges sagte, so konnte man in Gottes Namen der Zukunft in die Augen sehen.

Auch aus der Schwestern Glückwünschen klang etwas von Verlegenheit. Der Gedanke an eine Schwägerin war ihnen noch zu neu.

Annchen kam die Erinnerung an jene entsetzlichen Wochen, die sie im Hause des Onkel Paul verlebt, als sie den lächerlichen Ehrgeiz gehabt, auf dem Wege des Tanzbein-Schwingens sich einen Mann zu erobern.

Hans-Ernst beglückwünschte das junge Paar von Herzen. Adda, schon etwas mütterlich, wäre fast bereit gewesen, der Braut allerlei Ratschläge zu erteilen.

Der General hätte zwar lieber einen fröhlichen Rei-

tersmann an der Seite seiner schönen Nichte gesehen, da er aber mit der verschlossenen Ursula nie wie mit seinen lieben Krahnschen Nichten auf dem Sofa scharmuziert, so ging die Herzensangelegenheit ohne Aufregung an ihm vorüber.

Über alledem hatte man das Fehlen Kätes und des Grafen Kreisberg nicht bemerkt. Da fragte jemand nach ihnen. Großpapa, der es gehört, blieb steif und fest dabei: der gute Graf habe sich längst empfohlen.

Aura bekam einen fürchterlichen Schreck und rannte die Treppe hinauf. Schon von weitem hörte sie ein dumpfes Geräusch. Den Diener traf sie auf den Stufen:

— Gnädige Frau, 's pumpert immer was!

Aura schickte ihn fort:

— Lassen Sie nur! Lassen Sie nur!

Das Pochen tönte noch immer dort oben.

— Ich komme! Ich komme!

Es ward still. Sie drückte die schnellenden Reifen ihres Kleides zusammen und stolperte die Wendeltreppe hinauf:

— Was ist denn? Um Himmels willen was ist denn?

Des Grafen Stimme klang dumpf:

— Die Falltür geht nicht auf!

Aura, die seit ihren Kinderjahren nicht mehr die Türe geöffnet, versuchte den Riegel zurückzuschieben. Er rührte sich nicht:

— Ich bringe's nicht auf!

— Ach Sie sind's, gnädige Frau!

Sie tat ganz unschuldig:

— Wer ist denn oben?

— Mama, ich!

Eben wollte sie umkehren, um Hilfe zu holen, als Arndt ihr entgegenkam. Auch er brachte die Tür nicht auf, bis

er seinen Nickfänger zog, ihn zwischen Holz und Eisen klemmte; dann schnappte endlich der Riegel zurück.

Da stand Käte mit rotem Gesicht, und auch der Graf hatte gerötete Wangen. Arndt fragte, ob sie denn schon lange dort oben säßen. Graf Kreisberg sagte hastig:

— Wir haben aber immer gepocht.

Und Käte:

— Die Aussicht ist so schön durch die Gläser!

Als Aura das schlechte Gewissen der beiden sah, schien ein Feldzugsplan in ihr zu erwachen. Sie tat ganz verzweifelt: Großpapa hätte schon mehrfach gefragt (das war nicht wahr), den ganzen Verwandten sei die stundenlange Abwesenheit aufgefallen (bis zuletzt hatte niemand sich um Käte gekümmert) und was sollte ihr Schwager, General von Halberg, denken, der verstünde mit derlei Dingen keinen Spaß und würde für seine Nichte eintreten. Der kleine Graf geriet in die hilfloseste Verlegenheit. Als nun Aura das bemerkte, meinte sie, gerade sie ohne Mann müßte umso strenger über den untadeligen Ruf ihrer Kinder wachen. Und sie machte Andeutungen: im Grunde sei Käte jetzt schon auf das Schwerste bloßgestellt. Dann ließ sie durchblicken, nachdem sie Ursulas Verlobung mitgeteilt, wie dieses die einzig mögliche Lösung sei, die peinliche Lage wieder gutzumachen, die der Graf hervorgerufen habe.

So kam es, daß der arme Mensch, verliebt bis über die Ohren, schuldbewußt dazu, endlich auch von ängstlich zurückhaltender Natur, der immer allem Schießen und Lauten aus dem Wege gegangen, eintrat mit einem Lächeln auf seinem zarten, feinen Gesicht. Aura strahlte. Käte hielt den Kopf geneigt in der gewöhnlichen Weise, die alle so schön fanden. Und Großpapa wurde die Neuigkeit mitgeteilt, daß auch sein anderes Enkelkind, Käte Gerstenfleth,

sich mit dem Grafen Wendt von und zu Kreisberg verlobt habe.

Da geschah aber das Erstaunliche. Großpapa blitzte Aura an und rief, indem er nach alter Gewohnheit seine Stimme nicht schonte:

— Dunnerlitzchen! Ich bin ooch noch da! Erscht werde ich gefälligst gefragt. Wenn ich aber übergangen werden soll, dank ich scheen. Da kümmere ich mich um die beeden überhaupt nich. Heiratet oder heiratet nich, macht, was ihr wollt, mir ist's Piepe!

Er drehte sich um, in sein Zimmer zu gehen. Käte schlug erschrocken die schönen Augen nieder. Graf Kreisberg blickte dem Geheimrat erstaunt nach und trat achselzuckend zum General. Doch der sagte beschwichtigend:

— Der alte Herr ist manchmal sonderbar. Nehmen Sie's nicht übel. Es wird schon wieder in Ordnung kommen.

Adolf, Arndt, Ännchen, alle waren Großpapa nachgelaufen. Nach einiger Zeit erschien dann das Wermchen sehr wichtig und holte seinen zukünftigen Schwager:

— Großpapa läßt bitten!

Der zuckte wieder die Achseln, folgte aber dem Boten, und nach einiger Zeit kam der Geheimrat Krahn mit dem Grafen heraus, als sei nichts geschehen.

* * *

In die beiden jungen Ehen hinein bliesen Stürme in und außer dem Lande. Arndt hielt politische Vorträge, schimpfte auf Bismarck und Preußen, und Adolf stimmte bei, soweit sein junges Eheglück ihm dazu Zeit ließ und seine künstlerische Tätigkeit, denn er sollte wirklich das Schloß seines Schwagers ausmalen. Es fragte sich nur,

wie viel Wände ihm zugebilligt würden. Max von Halberg hatte inzwischen als Generalleutnant den Abschied nehmen wollen, doch angesichts des drohenden Zusammenstoßes mit Preußen schien der Augenblick nicht gegeben. Auguste verbarg ihren Stolz über die „Exzellenz“ in keiner Weise, aber der Titel schien ihr für das Außer-Dienst-Gehen ihres Mannes kein genügendes Pflaster. Nun war sie glücklich, daß sie vorderhand doch noch im Dienst blieben, — „sie“, denn es hatte sich im Laufe der Jahre nichts geändert: sie diente mit. Ja, sie maß sich ein erhebliches Verdienst bei an der Laufbahn ihres Mannes, und nicht grundlos, denn in seinem Leichtsinn wollte er bei jedem Ärger „die Karre hinschmeißen“, und nur ihr Ehrgeiz hatte ihn gehalten. Sie nahm ihm einfach die Abschiedsgesuche weg.

Großpapa, dem der Weltlauf in den letzten Jahren ziemlich gleichgültig geworden war, schimpfte mit einem Male fürchterlich über die politischen Verhältnisse. Es sei das beste, Bismarck an den nächstbesten Baum zu knüpfen. Er schien sich nur nicht klar darüber, wie seiner habhaft werden.

Da brach gerade, als bei Adda eine Tochter fällig wurde, der Krieg aus. Auf dem Durchmarsch erschien Arwed in seiner Leutnantsuniform noch für ein paar Augenblicke in Tschertnitz. Großpapa gab ihm sozusagen den Segen des alten Priamos mit zum Kampfe gegen die Griechen. Die Cousinen wollten ihm allerlei Eßbares zustecken, doch er lächelte, er habe in seinem Leutnantsgepäck keinen Platz. Nervöse Unruhe war in dem jungen Menschen, eine geschraubte Begeisterung. Er freute sich, aus dem öden Garnisonsleben herauszukommen, und schüttete sein Herz aus, denn bei der Mama zu Hause konnte er es nicht.

Er klagte über das Unbefriedigende, Rekruten drillen zu müssen, und einen alten Spruch wiederholte er mit einer Art Verbissenheit:

> „Bist du Soldat, verlerne nur das Denken,
> Verliere nie dein Schafsgesicht,
> Laß dich von jedem Ochsen lenken,
> Und wenn er stößt, so muckse nicht."

Als Großpapa etwas darin erblickte wie eine Auflehnung gegen Obrigkeit und Vorgesetzte und schon anfing, schlechter Laune zu werden, wußte Arwed auf Annchens heimlichen Wink noch zur rechten Zeit einzulenken: er schimpfte auf Preußen, den Zusammenbruch der unverschämten „Schwarzweeßen" prophezeiend. Großpapa nahm sofort dem Enkel die Rede vom Mund und erzählte aus seinen jungen Jahren, von Zusammenstößen, die er als sächsischer Beamter mit einem großschnäuzigen preußischen Landrat gehabt. Er machte den Berliner Dialekt nach. Aber es war nicht „Spree", sondern klang beinahe wie Großmama gesprochen hatte.

Als Arwed eben von Großpapa mit dem zweiten Segen des Priamos entlassen werden sollte, kam der General. Nun stand Onkel Max in erster Reihe, und Arwed, immer empfindlich, ging mit leiser Bitterkeit davon. Nur Annchen gab ihm das Geleit bis an die Tür. Der Cousine gegenüber wurde er weich, sagte etwas von verfehltem Dasein und hoffentlich käme er nicht wieder.

Der General war aus anderem Holz. Dem allezeit fröhlichen, leichtherzigen Reitersmann schien der Feldzug ein Spazierritt. Jetzt ganz Soldat, der er bei Großpapa nicht immer sein konnte, weil diesen das Militärische nicht interessierte, redete er nun allein von kriegerischen Dingen.

Er meinte, es sei möglich, daß Adolf eingezogen würde, Arndt dagegen für den Augenblick nicht. Er nannte Namen, dieser sei hierhin bestimmt, jener dorthin. Und Großpapa sagte dann:

— Ach, Emil, ja, ja, mit dem bin ich mal . . .

Doch es stellte sich heraus, daß es Emils Enkel war.

Pferdegetrappel klang auf dem Hofe, im Augenblick darauf traten Curt und Hans-Ernst ein, klirrten und sprachen nur vom Krieg mit leuchtenden Augen und gebräunten Wangen. Großpapa trat ein wenig zurück, und man nahm auf seine Anwesenheit nicht ganz die Rücksicht wie sonst.

Er setzte sich ruhig in seinen Stuhl und stand auch nicht auf, als die Offiziere der Reihe nach sich verabschiedeten.

Die drei Mädchen begleiteten die Verwandten hinaus. Draußen scharrten die Pferde. Der Adjutant des General-Leutnants und ein Generalstabs-Offizier begrüßten die Damen. Sie waren, den Familienabschied nicht zu stören, nicht mit hineingekommen.

Währenddessen blieb Großpapa allein auf seinem Zimmer. Die Schwestern gingen durch die Allee auf die Dorfstraße hinaus. Barhaupt winkten sie den Abmarschierenden nach. Der Pastor stand drüben, die Frau Pastorin, dazu Pastors Mariechen, die längst gleichfalls einen Geistlichen geheiratet hatte und zufällig zu Besuch war. Alles wehte, winkte, rief. Auch der Diener war herzugelaufen. Minna Mirsch, das Haus-, das Stubenmädchen, jüngere, die längst die alten ersetzt, mußten den Truppendurchmarsch erleben. Lange Zeit dauerte er. Und in der Aufregung der Stunde dachte niemand an Großpapa. Da bekam es Annchen mit der Angst. Während draußen noch immer Staub aufwirbelte und Regimentsmusiken klangen, lief sie hinein.

Vorsichtig öffnete sie Großpapas Tür, denn sie dachte, er sei vielleicht eingeschlafen. Aber nein: er saß im Stuhl, regungslos die Hände aufgestützt, den Kopf darin geborgen. Als Annchen niederkniete und ihm ins Gesicht blickte, sah sie in dem alten lieben Fuchsgesicht Tränen glänzen, und er sagte hilflos wie ein Kind, während er mit zitternden Händen ihre Finger umschloß:

— Wo seid ihr denn nur alle? Ich klingle mich zu Tode! Ich bin ganz allein, ganz allein!

Er blickte zum Sofa hinüber, auf dem Großmama gestorben war:

— Ja, seitdem mein Finchen nich mehr is!

Da fiel Annchen auf die Kniee, streichelte Großpapas Wange, daß die Stoppeln leise knisterten, und küßte ihn, das Liebste, Einzige, Beste das sie besaß.

* * *

Der Siegeszug der Preußen hatte die Österreicher zurückgeworfen bis Wien. Großpapa las zähneknirschend alle Telegramme den lauschenden Mädchen vor, zu denen sich ab und zu Adda gesellte. Ihr Kreis war durch den Krieg auseinandergestoben, und die kleine rundliche Frau nun allein noch von der Sorge um die Kinder erfüllt, langweilte sich. Sonst aber war sie so fröhlich wie immer. Ihres Mannes Feldpostbriefe trug sie mit Begeisterung vor. Dabei geriet sie denn gewöhnlich in einen intimen Absatz, den sie stotternd wegließ, so daß es keinen rechten Sinn mehr gab. Ella sagte einmal zu Annchen:

— Ob sie nur gar keine Angst hat um Hans-Ernst?

Aber als rechte Soldatentochter, die auch im Hause ihres Vaters Schweres nie kennen gelernt, schien sie gar nicht

auf den Gedanken zu kommen, es könnte ihrem Manne etwas widerfahren. Am häufigsten hörte man etwas durch Auguste, die Briefe ihres Mannes brachte. Auch sie kam jetzt öfter als früher nach Tschertnitz. Da nun Arndt bisweilen und das Wermchen mit seiner jungen Frau oft erschienen, so war wieder einmal Leben im alten, lieben Hause wie nicht seit Jahren. Großpapas Schwerhörigkeit hatte zugenommen, so daß ihn der Trubel nicht störte, wenn er sich zurückzog, um zu lesen oder zu schlafen. Er sah darin, daß man ihn „noch nicht zum alten Eisen warf", wie er zu sagen pflegte.

Eine kam ihm jetzt näher als zuvor, obwohl man nicht wußte, wie lange es dauern würde, denn die Neigungen wechselten jetzt häufig: Ursula. Das Wermchen — er nahm in Großpapas Herzen neben Arndt noch immer die erste Stelle ein — war nicht ohne Anteil dabei. Hatten die Schwestern trotz all ihrer Herzensgüte den neuen Eindringling zuerst doch ein wenig mit scheelen Augen angesehen, im Gefühl: du entfremdest uns unser Wermchen, so waren sie bald mit der Schwägerin eins. Man hatte sie für eine echte Gerstenfleth gehalten, und es fand sich, daß sie Herz besaß und Verstand dazu, neben all ihrer Schönheit.

Tante Aura fühlte die Tochter sich entgleiten und sagte einmal:

— Ursula ist ganz auf Krahnsche Seite übergegangen!

Annchen antwortete, indem leise Röte in ihre Wangen stieg:

— Das muß doch eine Frau!

Da sagte Tante Aura spöttisch:

— Du weißt das ja ganz genau!

Doch Annchen blieb ihr nichts schuldig:

— Liebe Tante, ich habe freilich nur ein einziges Mal den Versuch gemacht, in die Welt zu gucken, als ihr so freundlich wart, mich bei euch aufzunehmen. Da habe ich das gesehen.

Nun begann Tante Aura immer mehr die schöne Käte auf Kosten Ursulas herauszustreichen, und als einmal die Schwestern ihre Schwägerin zum Scherz frisierten, nach einer Skizze, die das Wermchen angefertigt, zu irgend einem Zweck, über den das Ehepaar sich ausschwieg, sagte sie:

— Kinder, macht doch nicht solche Affereien! Sie sieht ja zu albern aus!

Doch die drei ließen ihre liebe Ursula nicht kränken und blieben die Antwort nicht schuldig. Dabei fiel zum ersten Male das Wort, das Tante bisher klug genug gewesen war, nie zu sagen: „die Gräfin". Und von da ab ward die schöne, dumme Käte unter den Schwestern nur noch „die Gräfin" genannt. Sie erfuhr nichts davon, denn sie versteckte sich auf dem Lausitzer Schlosse. Ohne ihren Mann: auch er stand im Krieg, aber auf preußischer Seite. Großpapa meinte:

— Das kommt davon, wenn man nich im Lande bleibt!

Nun nannte er Graf Kreisberg nur noch den „verfluchten Preißen". Natürlich erfuhr man auch nichts von ihm, konnte er doch der Familie seiner Frau von der gegnerischen Seite aus nicht schreiben. Damit waren denn auch für den Augenblick alle Freskenhoffnungen Adolfs unter den Tisch gefallen.

Aber auch als der Krieg bald endete und die sächsischen Truppen in die Heimat zurückkehrten, ließen Wendt und Käte Kreisberg sich nicht blicken. Aura teilte mit, ihr Schwiegersohn habe sich entschlossen, angesichts der poli-

tischen Lage seinen Lausitzer Besitz vorderhand nicht wieder zu beziehen.

Sie, die sich nun nicht mehr in dem gräflichen Schwiegersohn sonnen konnte, der auch alle Möglichkeiten eines Sommeraufenthaltes in der Lausitz entfielen, war übelster Laune, und als die Truppentransporte einliefen und alle Verwandten, die im Felde gestanden, mit ihnen, blieb sie unsichtbar.

Rieckchen meinte boshaft:

— Tante Aura hat dem Königreich Sachsen Fehde angesagt!

Das Königreich Sachsen schien sich indessen nichts daraus zu machen, denn alles ging seinen Gang weiter trotz der Frau Regierungsrat a. D., genau wie einstmals das grün-weiße Land nicht in seinen Grundfesten gewankt, als der Herr Regierungsrat den Staatsdienst verlassen.

Eigentlich bedauerten nur zwei solche Wendung der Dinge: Adolf und Ursula. Nun mußten all die schönen Kartons, die der junge Maler bereits entworfen, beiseite gestellt werden.

Großpapa fragte öfters ungeduldig nach den aus dem Kriege Zurückgekehrten, fand er doch, sie hätten sich sozusagen bei ihm zu melden, während sie zuerst ihre Familien aufgesucht hatten.

Arwed war nun der erste, der nach Tschertnitz kam. Ehe er etwas aus dem Feldzug erzählen konnte, klagte ihm Großpapa von der Stellungnahme seiner Mutter. Übertreibend in Ärger und Altersunsicherheit des Erfassens lebendiger Dinge stellte er es fast so dar, als ob sie nach Berlin ziehen wolle.

Arwed starrte in stiller Verbissenheit vor sich hin, als Großpapa auf Preußen schimpfte. Dem jungen Offizier

schien Königgrätz und der Rückzug einen erschütternden Eindruck gemacht zu haben. Er blieb finster, bis Großpapa sich zur Ruhe zurückzog. Erst als die Cousinen allerlei Einzelheiten wissen wollten: wie es eigentlich so im Kugelregen sei, was das „Krepieren" der Granaten bedeute, von dem sie immer gelesen, begann er aufzutauen. Aber nur um anzudeuten, wie ihm dieser Beruf nicht gebracht, was er sich von ihm ersehnt. Ein trüber Schatten huschte Arwed davon.

Da war freilich anderes Leben am nächsten Tage: die Halberge erschienen. Als hätte Tante Auguste den Feldzug mitgemacht, erzählte sie in buntem Kuddelmuddel, in welchen Quartieren Otto, in welchen Curt und in welchen Hans-Ernst gelegen. Der Generalleutnant sprach von strategischen Bemühungen und den Hauptgefechtsmomenten. Er zollte den Preußen volle Hochachtung. Großpapa reizte das, und nur dadurch konnte ein Sturm vermieden werden, daß seine Exzellenz erklärte, wie die Sachsen sich glänzend geschlagen und den Rückzug der Österreicher gedeckt.

Großpapa schlug mit der Hand auf den Tisch:

— Dunnerlitzchen! Das möcht 'ch ooch meinen!

Nun wurde er beredt. Der Generalleutnant sichtlich ernster, lehnte sich in seinen Stuhl zurück und kreuzte die Arme. Großpapa sprach über Politik, verwechselte Dinge, sagte augenscheinliche Unrichtigkeiten und geriet dann in einen fürchterlichen Zorn gegen Bismarck, den er wieder einmal hängen wollte, vielleicht am liebsten gleich drüben im Saal am Kronleuchter.

Curt, so mager geworden, daß er den Cousinen zuerst ganz fremd vorkam, wußte nur von Patrouillenritten und Heldentaten seiner Leute zu berichten. Ihm schien der ganze Krieg ein Spazierritt gewesen zu sein, nicht viel

anders als seine Schwester Abda den Feldzug aufgefaßt.

Mit ihrem Hans-Ernst saß sie in der Ecke. Von den Fortschritten der Kinder ganz eingenommen, hatte sie weder Auge noch Ohr für die anderen, so bemerkte man der beiden Fehlen kaum, als sie früher heim mußten, da sie selber nährte.

Der Generalleutnant und Großpapa sprachen jetzt ausschließlich von Politik, Curt ging daher mit den Cousinen in den Garten. Nun erst konnten auch die reden, und es ward ihnen bei dem fröhlichen Vetter nicht so schwer wie angesichts Arweds finsterer Art. Ella und Riekchen hingen sich links und rechts an Curts Arm, der stolz die Allee mit ihnen auf und ab spazierte. Sie fragten, ob er nicht verwundet worden sei. Wie einst etwa bei seines Vaters spanischem Abenteuer blitzten unter den Fettwülsten die klugen Äuglein:

— Liebe Ella, denke dir nur, Riekchen, verwundet worden nicht, aber Dresche habe ich gekriegt!

Sie verstanden nicht, was er damit meinte. Da erzählte er, wie er eine preußische Ulanenpatrouille über die schmale Brücke eines reißenden Bergbaches verfolgt und den einen Kerl vom Pferde gehauen habe. Als die Mädchen ihn gleichsam als Mörder erschrocken ansahen, meinte er:

— Na, wißt ihr, mit Säbelhieben ist das so 'ne Sache! Das wollte ich euch ja gerade erzählen. Wie ich nämlich im Eifer des Gefechtes ganz allein den Kerls nachjage, brechen auf der anderen Seite preußische Ulanen vor. Einer haut mir den Säbel aus der Hand und wehrlos, da ich doch nicht Ohrfeigen austeilen konnte, schmeiße ich meinen Schinder rum und jage über die Brücke zurück. Die Ulanen hinter mir drein. 'ne ganze Horde. Und alle hauen sie auf mich los. In der Theorie hätte ich Frikassee sein

müssen, aber denkt euch nur: alle Hiebe waren flach. Doch wer nicht sitzen konnte war ich. Tagelang! Den ganzen Buckel und die Verlängerung meines Rückens hatte ich voll Striemen.

Die Mädchen, die etwas ungläubig zugehört, lächelten, wie es ihre Art war, schämig bei den letzten derben Worten!

* * *

Die schöne Käte hatte sich aus der Gräfin längst zur „Jräfin" entwickelt. Großpapa nannte sie jetzt so. Auch Tante Aura blies in das gleiche Horn. Sie hatte nämlich wirklich die Absicht verlauten lassen, nach Berlin zu ziehen, aber die schöne, dumme Käte war doch schlauer gewesen, als man ihr zugetraut, denn sie redete es ihrer Mutter aus: in die soviel größere Stadt würde sie sich nicht finden. Den wahren Grund ahnten aber alle in Tschertnitz: die Gerstenfleths-Mama sollte offenbar versteckt werden, denn die wenigen Male, da Käte ihrer Schwester schrieb, erzählte sie eigentlich von nichts anderem, als mit wem sie verkehrten, und das waren nur die vornehmsten Namen der preußischen Monarchie. Im Jahre nach dem Kriege hatte sie einen Sohn gehabt, bei dem aber keiner der Familie zum Paten gebeten worden. Nicht einmal Tante Aura, mit der seit der verhinderten Berliner Übersiedelung die Beziehungen nur kühler Art waren. Als nun im Jahre darauf ein zweiter Sohn geboren wurde, trugen sie die Patenschaft an: seiner Exzellenz Generalleutnant z. D. Max von Halberg. Das klang doch ganz gut!

Der General erschien nicht, sondern ließ sich vertreten. Den fröhlich beweglichen Mann, dem die Jahre nichts

anzuhaben schienen, bedrückte die Beschäftigungslosigkeit nach dem Abschied. Der Krieg hatte Lücken gerissen, ein neues Geschlecht wuchs heran, sie zu füllen. Die jungen Herren aber verkehrten nicht mehr bei Halbergs. Es war keine Tochter da, und Auguste hatte nie die Leute ins Haus gelockt, sondern einzig und allein die fröhliche Art ihres Mannes. Wo aber war die geblieben? Er war verbittert. Er fand die Ordensauszeichnung, die er nach dem Kriege erhalten, ungenügend, und der Gedanke begann sich bei ihm einzunisten, seine Truppenführung sei nicht auf der Höhe gewesen. Mit dem Abschied hatten sich die Halberge ganz verändert. Was einst die Eltern mit ihnen erlebt, wiederholte sich nun an ihren Kindern. Curt, durch den Feldzug noch unruhiger geworden als früher, zog nach dem Dienst Zivil an und fuhr fort, der Langeweile der kleinen Garnison zu entfliehen. Das kostete Geld. Der General machte ihm zwar Vorwürfe, doch nicht mit gehörigem Nachdruck, war er doch selbst zeitlebens eine leichte Fliege gewesen.

Aber auch Adda brauchte Geld. Hans-Ernst von Kynitz war nicht gerade sparsam, und seine Mutter, auf deren Vermögen, das ihm zufallen würde, Auguste einst gepocht, hatte sich wider Erwarten nochmals verheiratet, mit einem Nichtstuer, der vierzehn Jahre jünger war als sie und sich von der alternden Frau erhalten ließ. Da nun Adda ihrem Mann mit größter Regelmäßigkeit alljährlich eine Tochter geschenkt und es nun bereits fünf Kinder waren, so kam sie unausgesetzt um Hilfe zu bitten. Da war das Kindermädchen frech gewesen, Adda grob, so daß der Lohn für den Monat ausgezahlt werden mußte. Der älteste Sohn war aus seinen Sachen herausgewachsen. Seit dem jüngsten Kinde erwies sich die Wohnung als zu klein, die neue jedoch kostete bedeutend mehr. Es mußten Windeln,

Wäsche und Betten angeschafft werden. Adda konnte nicht in Lumpen gehen, Hans-Ernst hatte einen Pferdeverlust gehabt.

So geschah das Wunder, daß Auguste und Max anfingen, sparsam zu werden. Darum hielt der Generalleutnant, dem früher Jahresreisen nach Spanien eine Kleinigkeit gewesen, die Fahrt zur Taufe nach Berlin für einen Luxus, den er sich nicht mehr gönnen konnte.

In diese Zeit fiel Großpapas neunzigster Geburtstag. Arndt, als Ältester seines Namens, sollte die Feier in die Hand nehmen. Dazu Annchen, die ihm die Krawatte band und dafür sorgte, daß er ordentlich aussähe. Bei einem einzigen durfte sie ihm nicht dreinreden: ihm war plötzlich das Rasieren zuviel und er ließ sich einen Vollbart stehen, der jetzt erst ein Fingerglied lang war und noch etwas Ungepflegtes hatte.

Als nun aber Annchen und Arndt — längst wohlbestallter Amtshauptmann — mit Großpapa sprachen, wollte er von einer Geburtstagsfeier nichts wissen. Er sei zu alt dazu, und ohne die liebe Großmama würde es ihm zu schmerzlich sein. Dabei hatte er doch in der letzten Zeit ihr Grab recht vernachlässigt, so stumpf, so gleichgültig war er geworden.

Es wurde also allen mitgeteilt, wie man von einer Geburtstagsfeier absehen müsse. Da aber doch Großpapas neunzigster Geburtstag nicht ganz übergangen werden konnte, wurde im Rate beschlossen, ihm ein paar Blumen zu bringen. Als sie erschienen, saß Großpapa ruhig in seinem Stuhl, eine Decke über den Knieen, und nahm die Huldigung der Familie sehr befriedigt entgegen. Mit plötzlicher Sinnesänderung lud er alle zu Tisch ein. Da kam Annchen in große Not. In aller Eile wurde nach der Stadt

geschickt und das Essen möglichst hinausgezogen, obgleich Großpapa schon ein paarmal gefragt hatte, ob er denn noch nichts bekäme. Aber er war aufgekratzt und freute sich herzlich über die Blumentöpfe, die ihm Tante Aura, Ella, Ännchen und Riekchen geschenkt. Adda und Hans-Ernst brachten einen Nelkenstrauß, und dabei sprach Großpapa mit dem Rittmeister, den er doch sonst immer vernachlässigt, so herzlich, daß alles sich erstaunt ansah. Nur Auguste und Max kamen mit leeren Händen. Sie erklärte es:

— Lieber Papa, du hattest dir jede Feier verbeten, so wollten wir deinem Befehle folgen!

Er gab seiner Tochter einen Kuß und klopfte seinem Schwiegersohn, der in Zivil mit den angegrauten Schläfen nicht mehr so frisch aussah wie einst, auf die Schulter, aber es war beinahe ein peinlicher Augenblick.

Doch Curt riß seine Eltern heraus. Freudestrahlend überreichte er ein Riesenbukett, das ein kleines Vermögen gekostet haben mußte. Es saß in steifer Glanzpapiermanschette, und die einzelnen Blumen nickten auf Drähten, so daß sie wahrscheinlich schon am Nachmittag die Köpfe würden hängen lassen. Der General machte ein mißbilligendes Gesicht, Auguste zuckte die Achseln. Sie wußte, wer es zu bezahlen hatte.

Großpapa nahm das Wagenrad entgegen, und während Curt eine kecke, im Grunde aber recht inhaltslose Rede vom Stapel ließ, hielt er es zur Seite: irgend jemand sollte es ihm abnehmen. Ella griff darnach. Sie gab es Ännchen. Ännchen reichte es Arndt. Der drückte es Riekchen in die Hand. Sie wollte es an Adolf und Ursula weiterschieben, doch die waren mit eigenen Gedanken beschäftigt. Tante Aura, Tante Auguste oder Onkel Max wagte sie es aber nicht zu geben, so überreichte sie es schließlich dem eben

strahlend zurücktretenden Curt. Der war doch etwas erstaunt. Am liebsten hätte er es Großpapa noch einmal geschenkt, aber er, der einst so kindlich mit den Kindern bis zu Tränen gelacht, verstand keinen Spaß mehr. Ihn regte diese Unruhe auf, und er klopfte mit zwei Fingern auf den Tisch:

— Na, nu laßt mal die Spielerei sein!

So zog denn Curt ab mit seinem Riesenbukett, und Rieckchen flüsterte ihm zu, den Teufel um den Mund:

— Jetzt kannst du einen Heiratsantrag machen. Es ist alles da!

Er gab schlagfertig zurück:

— Nur keene Braut!

— Ach, die findet sich schon. Es laufen soviele Mädchen rum!

Und es war, als dächte sie an die drei Schwestern.

Doch Annchen meinte:

— Aber sie muß auch wollen!

Damit trat sie zur Seite, als hätte sie der ganzen verfluchten Mannheit eins versetzt.

Hans-Ernst aber flüsterte seinem Schwager zu:

— Nur Geld muß sie haben, sonst ist's das reine Elend!

Glücklicherweise hatte es Adda nicht gehört.

Großpapa war jetzt ermüdet. Als Ursula eben einen Gegenstand, über den ein Tuch gebreitet war, enthüllen wollte, wünschte er allein zu sein. Annchen streichelte ihn mit der einen Hand, während er ihre andere hielt:

— Großpapa, und du mußt auch dann Kräfte haben.

— Warum?

— Weil sie doch alle zu Tisch da sind!

— So?

Er hatte seine Einladung längst wieder vergessen.

Man ließ ihn ruhig in seinem Zimmer. Als Annchen nach ihm sah, war er eingeschlafen, so hatte die sorgenvolle Hausfrau Zeit, das Essen anzurichten.

Doch schon nach einer halben Stunde war Großpapa erwacht, und „Wermchens“ konnten ihr Geschenk anbringen: ein Bild. Großpapa schien sehr gerührt, aber er sprach kein Wort. Und als es zu Tisch gehen sollte, fühlte er sich doch zu angegriffen, um teilzunehmen.

Drüben im Eßzimmer sprachen sie über Großpapa. Tante Auguste fand ihn sehr verändert. Auch Tante Aura meinte: er habe geistig abgenommen. Da rief der General, der Mann, der im Feldzuge rechts und links die Kameraden hatte fallen sehen:

— Das ist nun mal der Lauf der Welt. Und wie viele erleben neunzig Jahre?

Auch Arndt redete davon, es könne unversehens einmal mit Großpapa zu Ende gehen. Ursula aber sagte, während ihre klugen, schönen Augen um den Tisch liefen:

— Wie es auch sei, es tut weh, daran zu denken.

Und so kam es, daß man bei der frohen Feier vom Tode des Geburtstagskindes sprach. Und doch hatten sie ihn alle lieb, und doch hingen sie alle an ihm, und keinem schien Tschertnitz, ja, der Zusammenhalt der Familie möglich ohne Großpapa.

Annchen krampfte es das Herz zusammen. Sie erhob sich unter dem Vorwande, nach ihm sehen zu müssen. Sie schlich zu ihm, huschte an seine Seite und küßte wie immer seine alte Hand:

— Großpapa, du mußt doch etwas essen!

Er blickte auf das Bild, das drüben auf dem Sofa lehnte:

— Sage mal, Annchen, wie kommt nur eigentlich unser

Wermchen dazu, mir gerade das Bild von Käte zu schenken?

Ännchen streichelte Großpapas Hand:

— Es ist doch Ursula!

— Ursula? Ach, die hätte ich nicht erkannt.

Sie blickte zu dem Bilde. Die Ähnlichkeit der Schwestern war freilich groß, wie da von hinten auf dem aschblonden Haar, das der Wind wühlend in die Höhe hob, das Sonnenlicht spielte. Sie hatte solche Malerei noch nicht gesehen, abstechend von jener der Zeit, die sie sonst kannte, vom Kunstverein her, von den drei Schwestern pedantisch besucht.

Großpapa klagte:

— Ich höre manchmal so schlecht, nun nehmen also auch meine Augen ab. Ach, wenn doch mein Finchen hier wäre!

Und plötzlich erklärte er, er wolle nicht immer so allein sein und mit hinüber zum Essen gehen. Ännchen blieb zurück und versteckte des Wermchens Stolz und Geburtstagsgeschenk zwischen Wand und Sofa, damit Großpapa nicht wieder auf traurige Gedanken käme. Dann eilte sie ihm nach und erreichte ihn gerade noch, als er ins Eßzimmer trat.

Alles stand auf. Curt und das Wermchen erhoben ein Freudengebrüll. Einst hätte Großpapa sich die Ohren zugehalten, seiner Taubheit klang es nicht übel, und er lächelte freundlich. Vor seinem unberührten Gedeck ließ er sich nieder, und Ännchen gab ihm sein „Süppchen“ zu essen.

Nun sprach man nicht mehr von Großpapas Tode. Der alte Herr läutete an sein Glas, die scharfen Fuchsaugen blitzten wie einst aus dem mager gewordenen Gesicht mit den krausen, weißen Stoppeln. Er hob das Spitzglas und sprach übermäßig laut, halb Löwengebrüllgewohnheit,

halb aber weil er die Tonstärke seiner Worte nicht mehr recht vernahm:

— Liebe Kinder! Ich danke eich von Herzen, daß ihr an diesem Tage gekommen seid . . . ich meine, eich versammelt habt . . . nee, gekommen seid . . .

Er wurde unsicher und suchte hilfesuchend Arndt. Eine fürchterliche Wehmut lag in dem Blick, als wollte er sagen: „Kann ich denn auch nicht mehr reden?“ Aber gleich hatte er es überwunden:

— Ihr seid so gut, für einen alten Esel hier zu erscheinen, aber der alte Esel ist eier Papa, eier Großpapa, ja ich gloobe, ich bin sogar Urgroßpapa!

Adda sagte leise:

— Ja.

— Mir tut am heutigen Tage nur eines leid, daß die gute Großmama nich mehr hier ist. Es geht eben alles in der Welt zu Ende, und ich freue mich auf die Stunde, wenn Gott der Herr mir den Todesengel schickt, denn dann bin ich wieder mit meinem Finchen zusammen. Dann, liebe Kinder, bewahrt dem alten Großpapa kein zu schlechtes Andenken. Ich bin auf der Welt zu nischt mehr nutze, aber ihr sollt noch weiter streben. Doch im kleinsten kann das jeder, und wenn es nur wäre, daß er seinen Mitmenschen Freude macht. Seid immer gut miteinander, helft eich, denkt daran, daß ihr einem Blute entsprossen seid. Ich habe nur eene Angst, wenn ich mal abberufen werde, daß die Familie dann auseinanderfällt. Ich bitte eich, behaltet immer „unser Haus“ hier lieb, als wäre es eire Heimat.

Ja, was wollte ich denn noch sagen? Ja, daß ich eich danke, daß ihr mich lieb habt und hier seid, und jetzt trinke ich auf das Wohl meiner Kinder und Enkel: sie leben hoch!

Annchen hatte tief den Kopf gesenkt. Der Generalleutnant ließ den beiden Töchtern den Vortritt, mit dem Papa anzustoßen, dann umarmten sich die beiden Männer. Es war beinahe, als ob Großpapa schluchze, doch es mochte auch nur ein Husten gewesen sein, denn als er aufblickte, leuchteten wieder seine klaren Augen.

Der Reihe nach stießen die Enkel mit ihm an. Zuletzt Ursula. Er sagte, und niemand als Annchen verstand, was er damit meinte:

— Mei Urschelchen! Du bist es doch!

Großpapa fragte noch, ob auch die Leute — womit er die Dienstboten meinte — Kuchen bekommen hätten? Sie sollten heute eine Flasche Wein trinken. Dann saßen sie draußen auf der Veranda, weil die Sonne warm schien. Er rief Arndt zu sich: die „Leute" sollten ein Geldgeschenk erhalten an seinem neunzigsten Geburtstage. Er sagte nicht wieviel, und Arndt nickte nur.

Dann winkte er dem Wermchen. Ursula kam mit, denn ohne sie war er nicht. Großpapa deutete hinüber zu der Stelle — jetzt wieder grün, denn Arndt hatte etwas vorpflanzen lassen — wo der Stein stand, da sein einziger Sohn sich das Leben genommen:

— Den werde ich auch bald wieder sehen!

Er bat, niemand sollte sich stören lassen, niemand sich um ihn kümmern. Das war gleichsam eine Aufforderung in den Garten zu gehen. Und bald sah man hier und dort durch die Sträucher Gestalten wechseln. Als sie zurückkehrten, war der Stuhl leer, wo Großpapa gesessen.

* * *

Ein neuer Kriegssturm ging über das Land, aber kein Bruderzwist zwischen deutschen Stämmen. Das traurige Jahr schien vergessen.

Großpapa nahm Anteil an der Welt wie seit Jahren nicht. Als das Gewitter sich vorbereitete, las er die letzten Depeschen vor und erklärte den Schwestern alle Möglichkeiten, wie sich Österreich stellen könne. In teutonischem Zorn über die welsche Anmaßung wachten geschichtliche Erinnerungen auf: von Mélac sprach er, dem Verwüster der Pfalz, und daß Deutschland einstmals der Fechtboden Europas gewesen. Er redete von alten sächsischen Waffenehren, von der Völkerschlacht bei Leipzig, wo im entscheidenden Augenblick die von den Franzosen geknechteten Sachsen sich zurückgefunden hätten zum deutschen Gedanken. Er wollte Napoleon den Dritten zerschmettern, wie einst der Erste zerschmettert worden. Alle Gedanken, Bismarck am Kronleuchter aufzuhängen, schienen bei Seite getan.

Als der Krieg erklärt war, hatte Großpapa Tränen in den Augen. Täglich kam der Generalleutnant nach Tschertnitz. In dem erstaunlich gealterten Mann flackerte das Reiterfeuer auf. Er redete von der Möglichkeit, wieder ein Kommando zu bekommen, und Auguste, die das gar nicht erbaute, mußte Uniform und Reitzeug herausholen. Doch man griff nicht auf ihn zurück.

Als die Truppen ausrückten, wollte Großpapa durchaus nach Dresden fahren. Seit Jahren geschah es zum ersten Mal. Ein neuer Kutscher saß auf dem Bock, denn der gute Jobst lebte in Tschertnitz in einem kleinen Häuschen, das er sich von seinen Ersparnissen gebaut. Wie immer wurde im „Hotel de Saxe" ausgespannt, dann ging der alte Herr in das Gewirr von Wagen und Menschen. Truppen marschierten durch, mit Hurra begrüßt. Reser-

visten kamen vom Bahnhof. Und Großpapa zog die Schwestern immer weiter, so daß Annchen ängstlich fragte:

— Wird es dir auch nicht zuviel?

Er lachte. Seine gerade Haltung, die klaren Augen schienen sie Lügen zu strafen.

Auf dem Altmarkt war das Gedränge so stark, daß Großpapa ein paarmal hin und her gestoßen, den Wunsch äußerte, zu fahren. Es war aber kein Wagen zu bekommen; jedes Pferd schien in diesen Tagen mit Beschlag belegt.

Da traten sie in eine Konditorei. Als sie sich aber gesetzt hatten — Großpapa doch ein wenig müde, — ging draußen ein junger Infanterie-Offizier vorüber.

Der Geheimrat rief:

— Dunnerlitzchen! Arwed!

Annchen rannte hinaus und erwischte ihn noch. Erstaunt, Großpapa hier zu finden, beichtete er, vor kurzem hätte er doch noch seinen Abschied eingereicht.

Schon lohte ihn Großpapa an und schüttelte den jetzt langen, weißen Vollbart, als Arwed erklärte, er habe angesichts der Kriegserklärung natürlich sofort sein Abschiedsgesuch zurückgezogen.

Der alte Herr grollte:

— Das wäre ja vooch Fahnenflucht gewesen!

Dabei stand er auf: er wollte sehen, was da draußen geschähe.

Arwed nahm bewegt Abschied und umarmte sogar, was er sonst nie getan, die Cousinen. Dann ging er hinaus, und die quirlende, brodelnde Menge hatte ihn verschlungen.

Nun war aber Großpapa nicht mehr zu halten, wie verzweifelte Blicke Annchen auch zu den Schwestern warf. Hochrufe schallten herüber von der anderen Seite des großen

viereckigen Platzes, den alte Giebelhäuser umstanden. Man hörte Militärmusik, damit kam über die Menge ein besinnungslos vorwärtsdrängender Taumel. Alles wollte sehen, alles dabei sein.

Großpapa wurde mitgezogen. Annchen hielt ihn krampfhaft am Arm. Sie bemühte sich, an einer Laterne mit ihm Schutz zu suchen, doch sie wurden davongerissen wie in einem wirbelnden Strom. Großpapa rief außer Atem:

— Nich so schnell! Nich so schnell!

Als er einen Puff bekam, schrie er einen an — den Falschen:

— Dunnerlitzchen, da passen Sie doch uff!

Niemand achtete darauf, alles drängte zur anderen Seite des Platzes. Sie brachten ein Hoch aus. Hände hoben sich. Jemand streifte dabei mit dem Ellbogen zufällig Großpapas Hut. Riekchen suchte ihn noch zu erhaschen, aber er war bereits unter die Füße der flutenden, schiebenden Menschenmenge getreten. Zuerst merkte es Großpapa nicht. Fliegende Röte auf den Wangen, rief er ein paarmal mit, obwohl eigentlich niemand wußte was geschehen. In diesem Augenblick erhob sich ein Windstoß von irgendwoher, vielleicht aus der Seestraße kommend, stob über den Platz und verschwand irgendwohin, in die Wilsdruffer- oder Schloßstraße.

Großpapa wehten die weißen Löckchen um den Kopf. Annchen blickte sich ängstlich nach den Schwestern um.

Ella fragte leise:

— Was machen wir nur?

Aber sie konnten aus dem Strudel nicht herauskommen. Großpapa, blaß geworden, atmete schwer und schloß die Augen.

— Fehlt dir etwas? — fragte Ella.

Er hob die Hand. Annchen sah, daß ihm der Schweiß auf dem Gesicht stand, und tupfte ihm die Stirn.

Ella sagte fast weinerlich:

— Ja, wenn wir nur den Wagen hätten!

Da taumelte der alte Herr und sank auf Annchens Schulter. Die Mädchen stützten ihn. Er hätte auch nicht fallen können, so fest eingekeilt standen sie in der Menge.

Annchen warf hilfesuchende Blicke umher. Da sah sie ein bekanntes Gesicht. Ein Herr, den sie einmal auf den Bällen getroffen. Sie hätte beim besten Willen nicht mehr sagen können, wie er hieß. Er war riesig, und als er gerade den Hut abnahm, sah man eine große Platte, darum einen Kranz ergrauten Haares.

Annchen winkte ihm. Er schien sie nicht zu erkennen, wurde aber aufmerksam und bahnte sich einen Weg zu den Schwestern. Während er seinen starken Körper vorwärts schob, rechts und links die Leute zur Seite stoßend, rief er unausgesetzt:

— Achtung!

Wie einer Dampfwalze wich man denn auch dem Koloß aus. Er fragte:

— Habe ich nicht die Ehre mit Fräulein Krahn zu sprechen?

— Ja! Bitte, wollen Sie nicht so gut sein, uns zu helfen. Meinem Großvater ist nicht wohl.

Der blickte den alten Herrn an, dem er gewiß früher einmal begegnet war, aber der weiße Vollbart schien ihn irre zu führen. Doch als er ihn an den Schwestern lehnen sah, rief er:

— Ach, Herr Geheimrat! Nu, Sie hätt 'ch doch bald nich wieder erkannt! Was fehlt Ihnen denn?

Er sah das totenbleiche Gesicht, schob einfach die Enkelinnen beiseite und faßte Großpapa unter. Dabei rief er:

— Wie geht's Ihnen denn? Ist's besser? Wir werden mal lieber weitergehen!

Als Großpapa die Augen aufschlug, schob er los und schrie, während sein gewaltiger Leib Platz machte:

— Achtung!

Wer nicht gleich zur Seite trat, den brüllte er an:

— Passen Se uff! Sie sehen doch, daß der Herr krank ist!

Doch der Geheimrat gab sich Mühe stramm aufzutreten und sah in diesem Augenblick mit den großen klaren Augen eigentlich nicht krank aus. Nur schien er nicht zu wissen, wo er sich befand. Er ließ sich ruhig vorwärts schieben. Die Schwestern hatten Mühe zu folgen, denn unmittelbar hinter ihm schloß sich sofort wieder der Menschenstrom.

Der große Herr rief eine Droschke an. Der Kutscher meinte, er sei bestellt. Doch damit kam er nicht an den Rechten:

— Das is mir ganz eegal! Ich werd's schon verantworten!

In dem Augenblick kam der augenblickliche Besitzer des Wagens: ein Herr aus dem Ministerium. Artig ließ er den Geheimrat einsteigen, aber da er eiligst ins Schloß mußte, konnte er nicht anders als mitfahren. So blieb nur für Ännchen Platz und eine der Schwestern. Es traf Riekchen.

Ella mußte zurückbleiben. Sie ängstigte sich in der großen Menschenmenge allein, doch der große, dicke Herr bot ihr den Arm, und als sie nicht gleich zugriff, nahm er ihre Hand:

— Nach dem „Hotel de Saxe“ wollen Sie? Na, lassen Sie mich nur machen!

Die Droschke mit Großpapa fuhr davon. Annchen rief ihrer Schwester noch zu, wo sie sich treffen wollten, doch sie war schon mit dem dicken Herrn verschwunden. Am Schloß stieg der Herr vom Ministerium aus, nachdem er noch ein paar gute Wünsche für Großpapas Befinden mit auf den Weg gegeben. Der Geheimrat stammelte einen Dank, doch es war, als wüßte er nicht recht, wo er sich befände. Annchen, den Tränen nahe, flüsterte Riekchen zu:

— Wenn ich es nur nicht zugegeben hätte! Diese dumme Fahrt!

Auf Umwegen erreichten sie den Neumarkt und das „Hotel de Saxe“. Bald war der Tschertnitzer Wagen angespannt, und sie fuhren davon. Es war nicht möglich auf Ella zu warten. So wurde denn dem Portier der Auftrag gegeben, es der Schwester zu sagen.

Großpapa verlor unterwegs einmal die Besinnung. Die Schwestern dachten: er stirbt uns unter den Händen, und waren erlöst, als endlich Kastanienallee und Tor von Tschertnitz sich auftaten. Diener und Kutscher trugen Großpapa hinauf. Der Arzt konnte nichts Besonderes feststellen. Er empfahl Ruhe, schrieb etwas auf, für den Fall, daß die Anfälle sich wiederholen sollten, und regelte die Ernährung. Aber der Geheimrat war bereits eingeschlafen, und man konnte ihm nichts geben.

Darüber wurde es Abend, und bei all dem vergaßen die Schwestern Ella ganz. Auch als es dunkel wurde und sie noch immer nicht erschienen war, machten sie sich keine Sorgen: an solchem Tage war es fast ausgeschlossen, einen Wagen zu bekommen, so mochte Ella entweder bei Tante Aura, oder was wahrscheinlicher schien,

bei Tante Auguste geblieben sein. Ja, sie hätte auch bei Abda übernachten können, denn ein Bett war frei: heute hatte Hans-Ernst mit seinem Regiment Dresden verlassen.

Am nächsten Tage erschien Ella, fliegende Röte auf den Wangen, als sei Annchens Fahrigkeit auf sie übergegangen. Sie fragte nach Großpapa, der gerade schlief. Ohnmachtsanfälle hatten sich zwar nicht wiederholt, aber eine desto größere Schwäche war zurückgeblieben. Dann erzählte Ella:

— Wenn Herr von Greven nicht gewesen wäre, ich weiß nicht, was ich hätte machen sollen. Herr von Greven war sehr nett mit mir. Herr von Greven hat nämlich ein Gut in der Lommatzscher Pflege. Herr von Greven sagte, wenn er seinen Wagen da gehabt hätte, hätte er mich hergefahren. Aber Herr von Grevens Wagen war nicht da. Herr von Greven hat mich dann zu Tante Auguste gebracht. Aber wir hatten niemand zum Herausschicken. Und es war schon so spät. Und was ich für Angst gehabt habe! Aber Gott sei Dank war Herr von Greven da!

Sie erzählte, er sei ein Bekannter von Onkel Max, überhaupt hätten sie ihn auf den Bällen schon gesehen. Er wäre schon damals so nett gewesen. (In Wirklichkeit hatte keine der Schwestern ihn je erwähnt.) So reizend teilnahmsvoll habe er nach Großpapa gefragt, und er würde demnächst herauskommen, um sich nach ihm zu erkundigen.

Während des ganzen Tages wußte Ella von ihrem Abenteuer, dem einzigen dieses nun schon der Mitte der dreißig zustrebenden Daseins, zu erzählen. Ohne daß der berühmte Herr von Greven angegriffen worden wäre, verteidigte sie ihn: er sei nicht so sehr alt, und sei nicht gar so dick (was der Wahrheit nicht entsprach). Als Herr von Greven nicht bald erschien, wunderte sie sich über sein Aus-

bleiben, aber sie wußte es vor sich und den Schwestern zu erklären: sie sah darin eine zarte Rücksicht, — er wollte nicht stören.

Des Geheimrats Kräfte hoben sich nicht. Als Annchen ihm zuredete aufzustehen, weigerte er sich, und der Arzt war damit einverstanden: man dürfe ihn nicht quälen.

Inzwischen liefen die ersten Siegesbotschaften ein. Annchen las sie Großpapa vor, doch er zeigte wenig Interesse, seine Augendeckel hingen schwer, seine Blicke hatten nicht mehr den alten Glanz. Die Enkelin mußte die Stimme sehr erheben, daß er sie verstände, es schien auch nicht immer sicher, ob er gefaßt hatte, um was es sich handelte. Er sagte nur:

— So, so! — und schlief während des Vorlesens ein.

Bisweilen war es ihm auch zuviel, und er machte eine Gebärde wie: nun ist es genug. Annchen übersah es, denn ihr pochte das Herz bei den Nachrichten über all die blutigen Schlachten. Dann sagte Großpapa etwas, das ihr in die Seele schnitt. Nicht böse, sondern sehr gütig bat er:

— Annchen, quäle mich nicht!

Da schlich sie, wenn er eingeschlafen war, traurig davon, saß in ihrem Zimmer und nahm die Zeitung nicht mehr vor, die doch ihr brennendes Interesse erregt. Denn stärker als alle Siegesnachrichten packte es sie, daß — sie konnte es sich nicht verhehlen — Großpapas Leben erlosch.

Nicht eine Krankheit: das Räderwerk war verbraucht, das Getriebe abgenutzt. Als Annchen eines Tages auf ihrem Zimmer saß und ihren trüben Gedanken nachhing — die Tür stand offen zum Korridor, damit sie jede Bewegung Großpapas hören und schnell hinüberhuschen könnte — wurde Herr von Greven gemeldet. Sie befand sich in so niedergedrückter Stimmung, daß es ihr unmöglich gewesen

wäre, einen Besuch zu sehen. So sagte sie dem Diener, er möchte ihre Schwestern benachrichtigen. Sie selbst hatte den dummen, dicken Herrn von Greven, wenn er auch Großpapa geholfen, längst vergessen.

Sie wußte nicht, wie lange sie so gesessen, als jemand den Arm um sie schlang: Ella mit roten Wangen und strahlenden Augen:

— Herr von Greven ist da gewesen!

Annchen mußte ihre Gedanken erst sammeln:

— So?

— Das freut dich wohl gar nicht?

— Ach, der arme Großpapa!

Einen Augenblick stimmte die Schwester bei. Dann sprach sie abermals von Herrn von Greven. Sie hatte ihn allein empfangen. Annchen dachte, wenn das Großmama gewußt hätte, und hörte nur halb zu. Da wurde Ella, die stille, gute Ella, fast ausfallend: sie wolle auch ihren Anteil haben am Glücke der Menschen. Sie habe sich immer geduckt und nie etwas für sich in Anspruch genommen.

Annchen sah sie erstaunt an:

— Ist es mir denn anders gegangen?

— Dann kämpfe für dich. Ich will für mich kämpfen! Herr von Greven hat mit mir gesprochen. Es paßt doch alles sehr gut zusammen. Er würde, wenn ich ja sagte, mich zur Frau nehmen!

Annchen war zu Tode erstaunt:

— Du kennst ihn doch gar nicht?

— Wir sind ja den ganzen Nachmittag zusammen gewesen. Und den ganzen Abend blieb er doch bei Onkel Max und Tante Auguste. Und jetzt ist er doch eine Stunde dagewesen!

Annchen, die nicht begriff, wie so etwas hinter ihrem

Rücken möglich sei, angesichts des kranken Großpapas, dessen Leben jeden Tag erlöschen konnte, sagte abweisend:

— Das finde ich sehr unpassend!

Ella rief so leidenschaftlich laut, daß Annchen ängstlich sich erhob, die Tür zu schließen:

— Jeder hat sein Recht aufs Leben, und wenn du mir's nicht gönnst . . .

— Es kommt so unerwartet.

— Es kommt gar nicht unerwartet. Ich habe doch den Brief bekommen!

— Einen Brief? Und du hast mir nichts davon gesagt?

— Sind wir denn kleine Kinder? Muß ich denn alles dem gnädigen Fräulein melden?

Annchen war nicht in Kampfstimmung, sie hatte ihren Liebeskummer wegen Vetter Erich auch nicht den Schwestern mitgeteilt:

— Ella, liebe Ella, wir wollen uns doch nicht streiten, jetzt, wo wir nicht wissen, wie lange es mit dem guten Großpapa noch dauern kann. Ich gönne es dir doch, aber hast du auch alles recht überlegt?

Mit roten Wangen rief das leise verblühte, mager gewordene Mädchen:

— Ja, Annchen, ich habe mir in mancher stillen, bangen Stunde alles überlegt. Und ich bin entschlossen.

— Liebst du ihn denn?

Mit einem Mal war das leidenschaftlich erregte Geschöpf still. Annchen fragte noch einmal:

— Liebst du ihn denn?

— Ich achte ihn. Ich glaube, es ist das Rechte für mich.

Annchen konnte sich eine Ehe ohne Liebe nicht denken:

— Weißt du, wie Großpapa und Großmama zusammen gewesen sind?

Ella hob den Kopf:

— Aber Papa und Mama?

— Sie haben sich doch einmal lieb gehabt.

— Und dann?

Annchen ließ die Arme sinken:

— Nun, wenn du glaubst, daß es dein Glück wird!

— Ja, das glaube ich, und siehst du, wenn das Furchtbare geschähe, wenn der liebe, liebe Großpapa uns eines Tages verließe, dann . . .

Annchen sagte einfach:

— Dann hast du uns beide.

— Aber glaubst du nicht, daß wir auch einmal . . .

Annchen lächelte:

— Sterben? Ja, Riekchen stirbt einmal und ich sterbe einmal und du auch.

— Aber wenn ihr dann nicht wärt, dann wäre ich ganz allein.

— Und wenn du heiratest und dein Mann stürbe?

Sie richtete sich auf, daß man meinte die Tanten zu sehen:

— Dann hätte ich doch eine Stellung!

— Ach so, Frau von Greven!

Ella wurde erregt:

— Und wenn er Meier hieße! Wenn er mir gefällt, wenn er gut ist . . . und er ist gut. Schön ist er nicht, jung ist er nicht. Ich bin's auch nicht. Da schmeißen wir unser Bißchen zusammen. So hat er gesagt. Dann weiß ich doch, wozu ich da bin.

Sie lief im Zimmer auf und ab:

— Annchen, du hast Großpapa. Du willst sagen, wir

auch, aber du hast ihn mehr als wir, du hast ihn ganz allein. Wir beide, wir haben nichts. Und ich hätte dann etwas. Ich wäre nicht bloß Haustochter. Ich könnte mich betätigen. Und Karl . . .

Annchen sah sie lächelnd an, als wollte sie sagen:

— Ach, Karl heißt er?

Ella machte sich, im Zimmer hin und her eilend, die eigenen Gedanken klar:

— Ich hätte meine Wirtschaft, die eigene Wirtschaft!

Es war, als hörte man Großmamas Stimme.

Da öffnete sich die Tür. Riekchen sagte lebhaft:

— Pastors Mariechen ist wirklich zu albern! Als ob es nur ihre Kinder gäbe, als ob nur sie gesund wären und gescheit und nur sie schön. So eine Mutter hat doch was Groteskes!

Ella wandte sich gegen ihre Schwester, als müßte sie bereits Ehe und Mutterschaft verteidigen. Währenddessen schlich Annchen hinaus, nach Großpapa zu sehen. Einen Augenblick darauf kam sie kreischend zurück:

— Riekchen, Ella kommt, kommt um Gottes willen!

Sie rief den Diener. Sie klingelte dem Mädchen. Und die Schwestern ahnten, daß es mit Großpapa zusammenhing.

Während Annchen Befehle, Gegenbefehle gab, Arzt, Pastor benachrichtigt haben wollte, um sie wieder abzubestellen, traten die Schwestern in Großpapas Schlafzimmer.

Da lag er, kleiner scheinbar, der Körper zusammengesunken, so daß sich das spitze, liebe, alte Fuchskinn versteckte in dem weißen Vollbart. Er lag regungslos in der hohen Majestät des Todes.

Die blauen Vorhänge waren zugezogen, daß die Sonne

ihn nicht blende, weil er hatte schlafen wollen. So schwebte nur ein seltsam bläulich gebrochenes Licht in dem Raum.

Großpapa war still, ohne seine Enkel davon in Kenntnis zu setzen, zu seinem Finchen gegangen.

* * *

Neben seinem Finchen sollte Großpapa auch ruhen. Es war einmal die Rede von einer Gruft gewesen, aber des alten Herrn mit den Jahren wachsende Entschlußlosigkeit hatte es mit sich gebracht, daß die Frage noch immer offen stand. Arndt sollte nun entscheiden. Er kam mit den Schwestern überein, daß es am pietätvollsten wäre, Großpapa einfach in der Reihe der übrigen Gräber neben seinem Finchen beizusetzen.

Alles das wurde im Schoße der Krahnschen Familie entschieden. Die Halberge und Gerstenfleths fragte man nicht.

Als sie vom Tode des alten Herrn benachrichtigt worden waren, trafen zuerst Auguste und Max von Halberg ein. Sie knieten nieder, denn der General, zierlich fast, nun er so mager geworden, hatte auch in seinen fröhlichen Weltkindtagen unter Augustens Anleitung Gott gegeben was Gottes ist.

Er blieb längere Zeit im Gebet, während sie an die sterbliche Hülle ihres Vaters trat und ihm leise über die weißen Löckchen strich.

Dann schloß Annchen, die über Großpapa wachte, auch nun wo er tot war, das Zimmer. Sie gingen hinunter und sprachen von des lieben Verblichenen langem und reichem Leben, bis Aura kam. Die weinte mehr, als man erwarten konnte, ja sie überließ sich einem fast übernatür-

lich wildem Schmerze. Mit ihrer tönenden Stimme schwang sie Redensarten über den herben Verlust, der sie alle betroffen. Die Schule des seligen Regierungsrates war immer noch lebendig.

Zuletzt erschienen Ursula und das Wermchen. Während Aura bereits ganz korrekt in Schwarz gekleidet war, trug Ursula noch ihr tägliches Hauskleid. Sie dachte an derlei Äußerlichkeiten nicht.

Auch die beiden führte Annchen hinauf in das Sterbezimmer und deckte das Laken ab, das man über den Toten gebreitet, bis er am Abend eingesargt werden sollte.

Adolf trat an die einfache, hölzerne, braungebeizte Bettstelle. Angesichts dessen, den er nun nicht mehr mit Liebe umgeben konnte, perlten ihm unausgesetzt die Tränen von den Augen, und immer suchte er Ursulas Hand. Die schöne junge Frau neben ihm blieb scheinbar unbewegt. Ihr war die Gabe nicht verliehen, Gefühle äußerlich zu zeigen, aber sie drückte Adolfs Hand, als ob sie ihm, dessen treue Lebensgefährtin sie geworden, helfen müßte, den Schmerz zu überwinden.

Wie Annchen die beiden eng beieinander sah, schlich sie stumm hinaus. Ein brennendes Gefühl kam über sie: die gehörten zusammen, und sie stand ganz allein in der Welt. Sie lief auf ihr Zimmer. Am Fenster blieb sie stehen und starrte in den Park hinaus, der all ihr Leben umfaßt, von Kinderspielen bis zu heimlicher Liebe und Abschiednehmen von den einzigen, die ihrer elternlosen Jugend nahe gestanden. Sie fühlte sich so verlassen, daß in ihrer Brust ihr das Herz förmlich körperlich weh tat. Schluchzend sagte sie nur immer vor sich hin:

— Großpapa, lieber, lieber Großpapa!

Voll Bitterkeit fiel ihr ein, daß aus dem fröhlichen

Zusammenleben der drei Schwestern nun bald eine ausschied. Da war ihr, als bräche wirklich alles zusammen. Doch plötzlich fuhr sie auf und lief hinaus: sie mußte ja nach Großpapa sehen, ob er noch schliefe. Erst als sie das Zimmer betrat, fiel ihr ein: Großpapa lebte ja nicht mehr.

Da sah sie im äußersten Winkel an einem kleinen Tischchen das Wermchen, ein Stück Papier vor sich, einen Bleistift in der Hand. Er zeichnete mit sicheren Strichen Großpapas Kopf in den Kissen. Ursula kauerte hinter ihm, an ihn geschmiegt, der ihr Liebstes und Einzigstes auf dieser Welt geworden war.

Und wiederum trat Ännchen zurück, als wolle sie sich nicht zwischen diese beiden drängen, zwischen denen sie doch nur ein Fremdkörper war. Nach langer, langer Zeit erst kam sie wieder. In dem Augenblick traten ihr Adolf und Ursula entgegen. Ännchen sagte:

— Wir müssen den lieben Großpapa zudecken.

Aber Adolf drängte hinaus, hakte sich ein in den Arm seines noch atmenden, schönen Weibes und flüsterte in ihr Ohr:

— Ursel, ich könnte es nicht. Ich könnte Großpapa nicht anfassen.

Ännchen blieb mit ihrem Toten allein. Als die beiden die Treppe hinabstiegen, flüsterte Adolf Ursula zu:

— Ist es nicht schrecklich: ich habe Großpapa so lieb gehabt, aber mir ist, als fürchtete ich mich vor ihm. Vor ihm? Er ist es doch nicht mehr. Ist er nicht fort? Oder ist er noch hier? Ursel, nicht wahr, du läßt mich nicht allein? Das ist ja furchtbar!

Sie legte den Arm um ihn und lehnte ihren blonden Kopf an sein dunkles Haar. Er aber ging, als sähe er

noch immer vor sich den toten Großpapa, mit weit geöffneten Märchenaugen die Treppe hinab.

* * *

Das Testament hatte bestimmt, daß der Geheimrat a. D. Adolf Krahn so einfach als möglich begraben werden sollte. Blumenschmuck hatte er sich verbeten. Sofort sagte es Arndt, der einzige, der den letzten Willen kannte.

Zur Beisetzung stand der Sarg des Gutsherrn vor dem Altare. Die Freunde aus alter Zeit waren fast alle vor dem Zweiundneunzigjährigen dahingegangen, so kamen nur wenige Menschen aus der Stadt, Bekannte seiner Kinder und Enkelkinder. Für alle diese Herren und Damen in schwarzen Gewändern war es im Grunde eine gleichgültige Feier: jeder zeigte sich nur bemüht, jenem der Verwandten, dem zu Ehren er erschienen war, ein Wort der Teilnahme zu sagen.

Und wie meist unter Menschen waren diese Worte so abgegriffen, daß sie Adolfs und Ursulas empfindlichen Sinnen beinahe weh taten. Arndt achtete nicht darauf. Er hatte Förmlichkeiten zu erfüllen, als Ältester des Blutes und Namens. Annchen aber war unter ihrem schwarzen Schleier so gebeugt, daß sie nur ihren Platz im Stuhle am Sarge einnahm und sich um niemand kümmerte.

Auch Käte war gekommen. Allein, denn ihr Mann stand nun als Reserveoffizier zum zweiten Mal im Felde wie alle die anderen Soldaten aus der Familie: Curt von Halberg, Hans-Ernst von Kynitz und Arwed. Man hatte ihnen telegraphiert. Von den beiden Halbergschen war Antwort gekommen, von Arwed stand sie noch aus.

Der Geistliche, immer noch der Pastor, der einst Erichs

Tod erlebt, brauchte an diesem Tage nur sein Herz sprechen zu lassen und seine Erinnerungen von den ersten Zeiten an, da er hier ins Amt gekommen, bis zum letzten Tage. Er verschwieg nicht die Härten, die in des Toten Charakter gelegen, aber er deutete ihre Schärfe aus als Segen für die Familie. Ein Segen, dem es zu verdanken sei, daß alle die Kinder und Enkelkinder, die den Sarg umstanden, gute und treue Christenmenschen geworden seien.

Er redete davon, wie der Abgeschiedene für seine Lieben gesorgt und das Gut des Hauses beieinander gehalten. Zum Schlusse fand er tröstende Worte: die Familie möge nicht trauern, denn hier sei nicht eine junge Blüte vom Froste des Todes geknickt, ehe sie zur Blume erblüht, sondern einfach der Gang der Natur erfüllt, indem ein Mensch, der auf der Erde sich ausgewirkt nach unabänderlichen göttlichen Gesetzen, abgerufen worden sei von dieser Welt.

Ein paar ältere Leute des Dorfes — die Jugend stand draußen in Frankreich im Felde — hoben den Sarg auf und trugen ihn hinaus.

Im Vorübergehen sah Annchen einen großen starken Herrn mit kahlem Kopf und grauem Haarkranz. Sie senkte die Augen, um in diesem Augenblicke nicht grüßen zu müssen: Herr von Greven.

An Erichs Grab blieben die Träger einen Augenblick halten, denn es mußte erst ein Brett fortgeschoben werden, daß, Gott weiß wie, über den Weg gefallen war.

Und da sie nun, der Last ungewohnt, den schweren Sarg senkten, war es, als ob Großpapa sich niederbeuge zu seinem toten Sohne.

Die Einsegnungsworte waren verklungen. Blumen warfen sie Großpapa nach als letzten Gruß, wie sie in Stämmen vorüberschritten: Arndt und die Schwestern,

Adolf mit seiner schönen Frau. Sie hatte die schwarze Gaze zurückgeschlagen, daß sie in ihrem matten Blondhaar aussah wie eine Königin. Der General trug wieder Uniform; sie schlotterte, so mager war er geworden. Dann kamen Auguste, Adda, Aura und die Gräfin. Hinterdrein aber die Dorfleute und unbekannte schwarze Damen, unbekannte Herren im Zylinder, darunter Herrn von Grevens mächtige Gestalt.

* * *

Annchen war erstaunt gewesen, als Arndt verlangt, sie sollte eine große Tafel decken lassen im Saal. Er sagte, das stünde in Großpapas letztem Willen und er habe sehr darauf gepocht, nicht wünschend, daß es ihm ginge wie Friedrich dem Großen, den er übrigens nicht leiden konnte. Der habe bestimmt, er wolle auf der Terrasse von Sanssouci zwischen seinen Windspielen begraben werden, und sein Wunsch sei nicht erfüllt worden. Er nun wünsche, da sein Finchen immer peinlich auf alle alten Sitten gehalten, es solle ein rechter Totenschmaus sein.

So blieben denn all die Fremden, die sich weit heraus bemüht, auch zu Tisch. Stillschweigen herrschte zuerst, dann klangen zaghaft Stimmen, endlich ging ein Summen durch den Saal.

Wie der Wein die Lippen netzte, war es, als leerten sie ein stummes Glas. Annchens Augen umflorten sich. Aber sie aß, aß aus Verzweiflung, um all die Bitterkeit hinunterzuwürgen, die ihr in der Kehle aufstieg.

Aufblickend sah sie, daß Ella drüben neben Herrn von Greven saß. Er redete leise mit ihr, und Annchen war es aus irgend einem dunklen Gefühl nicht recht.

Als die Tafel zu Ende ging, brachte der Diener Arndt ein Telegramm. Alle blickten ihn an, da er aber nichts sagte, setzte die Unterhaltung wieder ein. Nach Tisch kam Arndt zu Tante Aura, sprach leise mit ihr, und man sah, wie sie plötzlich das Taschentuch an die Augen drückte. Ursula und Käte waren hinzugeeilt, und Arndt redete jetzt auch mit ihnen, indem er die Depesche zeigte. Dann legte das Wermchen seiner schönen, jungen Frau den Arm um die Schulter, und sie hielten sich umschlungen. Nun wurde auch dem Generalleutnant das Telegramm mitgeteilt. Andere traten hinzu. Herr von Greven ging breitspurig zu Ella, sie zu trösten. Das Telegramm aber lautete:

„Arwed bei Briancourt gefallen. Kopfschuß. Tante mitteilen. Hans-Ernst wohl. Curt.“

Arwed Gerstenfleth, der Lebensunzufriedene, brauchte keinen neuen Beruf mehr zu wählen. Er war kurz nach Großpapa aus diesem Leben geschieden.

* * *

Auguste und Aura sowie Arndt als der älteste Sohn des verstorbenen Erich, zugleich Testamentsvollstrecker, wurden auf das Gericht gerufen.

Der Geheimrat hatte nicht so übertrieben viel hinterlassen, wie wohl manche geglaubt, immerhin handelte es sich um ansehnliche Besitztümer.

Sein letzter Wille war überaus einfach: das Barvermögen ging in drei Teile. Das gleiche geschah mit dem wenigen, das Finchen besessen und das bei ihrem Tode Großpapa von ihr geerbt.

Da nun Erichs Kinder keine Zuwendungen aus dem

Kapital erhalten hatten, so bekam ihr Stamm die volle Summe ausbezahlt.

Ebenso die Gerstenfleths, war es doch des Regierungsrats Stolz gewesen, seinen Schwiegervater nie um einen Pfennig über den Zuschuß, den Aura bekam, angegangen zu haben. Aura machte denn auch aus ihrer Befriedigung kein Hehl, und selbst die Bestimmung, daß sie einen Teil der Zinsen ihren Kindern auszuzahlen hätte, dämpfte ihre Freude nicht. Dazu kam, daß, was Arwed väterlicherseits hinterlassen, ihr gleichfalls zugefallen war. Auguste dagegen konnte ihre Enttäuschung nicht verbergen. Ihr blieb nur wenig von dem großen Erbteil. Großpapa hatte sein Wort wahr gemacht, daß sie es einmal nach seinem Tode merken würden, da sie doch ein ganzes Leben hindurch immer mehr gebraucht, als sie besessen.

Als sie mit Arndt die Treppe vom Amtsgericht hinunterstiegen, empfahl sich Aura mit kurzen Worten. Der General, der seine Frau begleitete, war zu taktvoll um dareinzureden, denn es handelte sich um die Erbschaft seiner Frau, Auguste aber sagte plötzlich:

— Wenn der gute Papa einem alles abzieht, so hätte er das doch vorher sagen können. Aura hat doch auch manchen Vorteil gehabt.

Es klang, als ob die Großeltern verpflichtet gewesen wären, jedes Stück Kuchen oder jede Pastete, die für sie gebacken worden und nicht für die Halberge, in Geldeswert vom Erbteil abzuziehen.

Der General suchte sie zu beruhigen, und Arndt führte sie unversehens in weniger belebte Straßen. So strebten sie dem großen Garten zu, wo um diese Morgenstunde kein Mensch sich befand. Auguste redete sich immer mehr in ihren Ärger hinein. Sie fand es unbegreiflich, daß Groß-

papa offenbar bei Heller und Pfennig aufgeschrieben hatte, was er ihr gegeben:

— Zu denken, daß jedesmal, wenn man es gekriegt und den Eltern herzlich gedankt hat, es notiert wird . . . nee . . .

Der General wollte etwas einwerfen von Großpapas Güte, denn der leichtsinnige, aber vornehm gesinnte Mann fühlte: Großpapa hatte recht gehandelt, doch Auguste wandte sich gegen Arndt:

— Über das Bargeld will ich nicht reden, aber unser Haus ist ja nun nicht mehr unser Haus. Wer hat denn das frühere Anrecht? Aura und ich sind in Tschertnitz groß geworden. Da steht noch meine Mädchenkommode und der wunderschöne Empirespiegel.

Kurz und scharf sagte Arndt:

— Liebe Tante, ich spreche gewiß im Sinne meiner Geschwister, wenn ich dich bitte, dir die Möbel, die du als Kind gehabt hast und was du sonst noch willst, auszusuchen. Damit fertig! An Großpapas Bestimmungen lasse ich nicht rütteln. Wir sind keine adelige Familie wie ihr, aber hinterm Zaun sind wir ooch nich gefunden worden, und die Krahns, du bist doch selber eine Krahn, haben im Tusculum schon lange gesessen. Also es gibt eine Überlieferung, und da ist es wohl begreiflich, daß das Haus in der Familie bleiben soll und mir, dem ältesten Sohn des einzigen Sohnes zufällt.

Tante Auguste wußte vor Wut nicht mehr was sie redete:

— Na ja, lieber Arndt, für dich ist eben ganz hübsch gesorgt, du bist der lachende Erbe!

Arndt sagte ruhig:

— Der Erbe gewiß, aber nicht der lachende. Freilich auch nicht der enttäuschte, der an Großpapas Bestimmungen

herumnörgelt. Ich habe nur seine Befehle ausgeführt, habe ihn sogar gebeten, dies und jenes zu mildern. Was du bekommen hast, ist mehr, als du bekommen solltest. Denn einzelne Posten — ich erinnere mich dessen aus meiner Kindheit — wie zum Beispiel die Reise nach Spanien, sind euch auf meine Bitte nicht abgezogen worden, sondern galten als Geschenk. Nur das, was ihr bar erhalten habt. Und die Rechnung stimmt!

Die Tante zitterte vor Wut. Ihr Mann fiel ihr in den Arm:

— Auguste!

Nun wandte sie sich gegen ihn:

— So, jetzt verteidigst du auch noch diese Erbschleicherei!

Arndt nahm förmlich den Hut ab, daß man seine große glänzende Platte sah und machte seiner Tante eine kurze Verbeugung. Er wußte nicht, ob er dem Onkel die Hand geben sollte. Der aber streckte sie ihm entgegen:

— Du hast ganz korrekt gehandelt!

Der Amtshauptmann ging mit hastigen Schritten durch einen Seitenweg zur Stadt und zum „Hotel de Saxe", wo der Tschertnitzer Wagen wartete, denn Arndt hatte nun draußen bei den Geschwistern zu tun. Als er ihnen die Szene mit der Tante erzählte, war er so aufgeregt, wie sie ihn noch nie gesehen hatten. Im Saal auf- und niederschreitend, während seine Stimme klang beinahe wie die Großpapas, merkte er nicht, daß auch zwischen den Schwestern eine Verstimmung zu herrschen schien. Nachmittags berichtete Arndt zum zweiten Mal Adolf und seiner Frau den Zusammenstoß mit der Tante. Diesmal viel ruhiger. Dabei schlug er den Geschwistern vor, alles herauszusuchen, was in irgendwelcher Beziehung zu Tante Auguste stand. Natürlich mußte das gleiche für Tante Aura geschehen.

Als die Tanten erscheinen sollten, die Wahl zu treffen, fand nur Tante Aura sich ein. An Augustens Stelle kam der Generalleutnant. Merklich alt geworden, klein, vertrocknet, lief er im Hause mit, und wenn man ihn fragte, ob dieses Möbel oder jenes Bild ein Interesse für seine Frau hätte, so wandte er sich an Aura, da sie und Tante Auguste doch hier ihre Jugend verlebt hätten. Die nun ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen und erklärte alles Erdenkliche für wahrscheinlich früheres Besitztum. So kam es, da die Geschwister ihr alles überließen, daß unter den Gegenständen sich auch so manches befand, das aus dem Stadthause von der armen Martha stammte und niemals weder mit Halbergs noch Gerstenfleths etwas zu tun gehabt hatte.

Als der General und Tante Aura verschwunden waren, lief Riekchen verzweifelt umher:

— Die schönen, schönen Sachen! Sie sind ja von der Mama, von der Mama!

Aber Arndt, dem der Besitz zugefallen war, während die Geschwister lebenslängliche Nutznießer blieben, rief:

— Ach was! Wenn ihr was braucht, ich schaff es an!

Das wollte aber Ännchen tun und schließlich Adolf. Nur Ella schwieg. Sie dachte vielleicht im stillen daran, daß sie ja doch bald das Haus verließ.

Als die Geschwister in des Geheimrats verlassenem Zimmer saßen, sagte Ännchen traurig:

— Kaum hat Großpapa die Augen geschlossen, so ist es mit dem Frieden aus!

Dabei sah sie Riekchen an. Die fügte hinzu:

— Ja, alles läuft auseinander! Wenn das Großpapa und Großmama wüßten.

Ella stand auf und verschwand. Als die Brüder nun

fragten, was das bedeute, kam heraus, daß es auch unter den Schwestern Streitigkeiten gegeben.

Man hatte gemeint, Ella würde das Trauerjahr abwarten, ehe sie heiratete. Sie hatte aber die Absicht geäußert, es schon sehr bald zu tun, und sich die Redensart dafür zurechtgelegt:

— Karl und ich haben ja doch nicht viel Zeit zu verlieren. Er ist schon zweiundfünfzig!

Riekchen beklagte sich über Ellas „Fahnenflucht“. Sie würde schön hineinfallen mit diesem „dicken Schwein“.

Annchen fand den Ausdruck „unmöglich“, und Arndt, der als ältester Bruder mit Herrn von Greven gesprochen, sagte sehr entschieden:

— Kinder, ob es Ellas Glück wird, weiß ich nicht. Das kann überhaupt niemand wissen. Aber eines weiß ich: Herr von Greven ist ein anständiger Mensch. Schließlich ist jeder seines Glückes Schmied.

Damit gingen die Geschwister auseinander.

Annchen empfand es wohl schmerzlich, daß die Schwester sie verließ, doch der ungleich schwerere Verlust war es für Riekchen. Diese, Ella an Jahren näher, hatte von Jugend auf alles mit ihr geteilt. Sie wohnten, sie arbeiteten zusammen, sie gingen miteinander in Feld und Garten um zu malen, wovon freilich Adolf nichts wissen durfte. Sie klimperten vierhändig, wenn Großpapas Zimmer frei war. Zusammen besuchten sie Kranke und Arme im Ort, und seit Großmamas Tode waren die beiden erst recht aufeinander angewiesen gewesen, denn Annchen hatte Großpapa helfen müssen beim Anziehen und Ausziehen und immer zur Hand sein, wenn er etwa rief.

So empfand Riekchen die unerwartete Heirat ihrer Schwester gleichsam als Vertragsbruch. Wenn Ella sie

anredete, gab sie keine Antwort, und als die sie einmal darob zur Rede stellte, antwortete Riekchen fast wegwerfend:

— Du hast ja das alles hinter meinem Rücken getan!

Auch Annchen schien verändert. Hatte denn auch sie etwas gegen den Bräutigam einzuwenden? Ella fragte sie ganz offen. Da legte Annchen ihr die Arme um den Hals:

— Kannst du nicht begreifen, daß man traurig ist, wenn alles zusammenbricht? Großmama und Großpapa sind nicht mehr. Nun willst du auch fort?

Ellas Lippen zuckten:

— Gönnst du mir mein Glück nicht?

— Ja, wenn's nur dein Glück ist!

— Ich . . . ich habe ihn doch . . . gern . . . ganz . . . gern.

Dabei begann sie zu schluchzen. Annchen fragte:

— Reut es dich?

Ella verbarg ihr Gesicht:

— Ich habe ein bißchen Angst!

Annchen war glücklich:

— Gib ihm dein Wort zurück.

— Es geht ja nicht mehr, und es ist doch auch nur, weil es mir so furchtbar schwer wird, fortzugehen.

Da weinten sie zusammen und wußten sich keinen anderen Rat, als Arndt zu fragen. Der aber antwortete so entschieden, als trete er schon Großpapas Stelle an:

— Du hast einmal ja gesagt und damit punktum!

Doch Annchen, immer schwankend in ihren Entschlüssen, schlug vor, auch mit Adolf zu sprechen. Hätte sie noch einen Bruder gehabt, sie würde den gleichfalls um sein Gutachten gebeten haben. Die Schwestern fuhren also hinaus in seine Wohnung, wo auch das Atelier sich befand. Das

junge Paar war daheim, ließ sich aber längere Zeit nicht blicken. Endlich kam Adolf. Er sagte, er hätte gearbeitet. Während die Schwestern zu erzählen begannen, blickte er immer zur Tür und schien nur halb zuzuhören, bis Ursula eintrat, noch einen Heftel schließend und eine Haarnadel zurechtsteckend. Als Adolf das Urteil seines älteren Bruders gehört, auf dessen Stellung in Staat und Gesellschaft er nicht wenig stolz war, wenn er, der freie Künstler, auch ab und zu seine „Knechtschaft“ bedauerte, stimmte er dem bei, was Arndt gesagt. Ursula aber schüttelte den Kopf, und während sie sprach, glitten ihre Blicke hinüber zu ihrem Mann:

— Wenn ihr mich fragt so antworte ich: Sei deinem Mann Freundin, Kameradin und Geliebte. Kannst du das — tu's, kannst du's nicht — laß es bleiben. Ich habe, das will ich euch nur einmal gestehen, mehrmals nein gesagt. Warum? Einfach, weil ich nichts empfand. Aber bei dem da drüben habe ich nicht gezweifelt und hätte nicht bedauert das Vaterhaus zu verlassen, sondern ich wußte bestimmt: dem folge ich bis ans Ende der Welt.

Und Ella und Ännchen gingen davon, so hilflos wie zuvor.

Die Hochzeit war ganz still: nur die Geschwister sollten teilnehmen. Alle hatten sich versammelt bis auf Riekchen, und da ein Versuch Ännchens, die Schwester zu versöhnen, scheiterte, fuhren sie zur Kirche ohne sie.

Im Eßzimmer stand die Hochzeitstafel gedeckt, nicht im Saal. Von den Greven war nur des Bräutigams jüngerer Bruder erschienen, Landwirt wie er, ebenso dick wie er, mit der gleichen Glatze wie er. Ein zweiter Bruder, Offizier, stand im Feld.

Ella sah, wie Ännchen fand, reizend aus in ihrem Braut-

kleid mit dem Myrthenkranz. In Wirklichkeit war sie totenbleich und hatte gerötete Augen. Ihr Mann streichelte sie mit seiner großen Hand und sprach leise zu ihr, aber sie wandte sich ab. Arndt versuchte über das Verlegene der Lage mit einem Scherz hinwegzuhelfen: bei seiner Rede spielte er darauf an, daß er eben so wenig Haar besäße wie der Bräutigam. Aber es war fast peinlich. Die schöne Ursula redete mit ihrem Nachbar, dem fremden Herrn von Greven, von Kunst und von des Wermchens Arbeiten. Er aber kannte nur sein Gut. Und wiederum erstarb die Unterhaltung.

Kurz vor dem Aufstehen fiel die Braut käsig in den Stuhl zurück. Herr von Greven sprang zu. Annchen kam von der anderen Seite, und sie brachten sie in Großpapas Zimmer. Dort wurde sie hingelegt, schlug die Augen auf, doch als sie ihren Mann neben sich sah, schlossen sich wieder ihre Lider. So endete die Hochzeitsfeier.

Adolf war empört über Riekchen:

— Wenn man eifersüchtig und neidisch ist, muß man wenigstens so anständig sein, es nicht zu zeigen. Pfui Deibel!

Und er fuhr mit seiner Frau davon. Sie brannten beide auf die Arbeit, die da werden sollte.

Ella hatte sich erholt. Sie ging mit Annchen hinauf, um sich umzukleiden. Währenddessen zeigte Arndt dem neuen Schwager Großpapas Zimmer: hier sei Großmama gestorben, dort habe der alte Herr immer gesessen. Finchens Brille wurde wie ein Heiligtum vorgewiesen, Dölfchens Falzbein lag noch auf dem Tisch. Herr von Greven besah die Schätze — für einen Dritten gänzlich gleichgültig — und verlor nicht einen Augenblick die Geduld. Als Arndt endlich der Gedanke kam, daß sie vielleicht ohne In=

teresse sein könnten, sagte der dicke Mann nur die einfachen Worte:

— Ich habe auch eine Mutter.

Das gefiel Arndt so, daß er in Erinnerung an Ellas Zweifel ihm herzlich die Hand entgegenstreckte.

Die junge Frau konnte droben mit Anziehen nicht fertig werden. Noch in Unterkleidern stand sie am Fenster; schlaff die Arme hängen lassend, starrte sie in den Garten hinaus und schüttelte den Kopf.

Annchen, die ihr geholfen, flehte:

— Nimm dich zusammen! Sei vernünftig!

— Ja, vernünftig sein, und ich weiß doch nicht, ob ich recht tue.

— Nun ist es doch zu spät!

— Ach, richtig, ich bin ja verheiratet!

Sie spielte mit dem Ring, der ihr erst vor einer Stunde am Altar an den Finger gesteckt worden war.

Annchen trieb, sie möchte sich endlich anziehen.

— Ich kann doch nicht so von Riekchen fortgehen.

— Wenn sie dich kränkt, wirst du ihr doch nicht nachlaufen!

Sie hatte so laut gesprochen, daß aus dem Zimmer nebenan Riekchens scharfe Stimme tönte:

— Ich kränke sie absolut nicht.

Annchen schrie empört:

— Dann sei doch gut!

— Nein!

Die weiche Ella hob die Augen zu ihrer Schwester, als wollte sie sagen·

— Siehst du, was soll ich nun anfangen!

Endlich stand sie in ihrem Straßenkleide da. Der Hut wurde aufgesetzt, wieder abgenommen, um abermals auf-

gesetzt zu werden. Zu der Unentschiedenheit Annchens, die immer von diesem anfing und zu jenem übersprang, kamen noch der jungen Frau Zweifel, so wurden sie nicht fertig. Es klopfte. Arndt steckte den Kopf herein:

— Der Wagen wartet!

Als er seiner Schwester Gesicht sah, trat er ein, stieg über einen Rock om Boden, nahm Ella bei den Handgelenken und redete ihr leise zu, indem er sie mit Großpapas scharfen Augen anblickte:

— Entschluß! Entschluß! Was man sich eingebrockt hat, muß man aufessen! Und die Suppe ist gar nicht schlecht, das kann ich dir nur sagen. Ich habe ein langes Verzweiflungsgespräch mit ihm gehabt, denn ihr kamt ja nicht. Jetzt glaube ich ihn besser zu kennen als vielleicht du. Ein guter Mann! Nun vorwärts!

Er zog seine Schwester zur Tür. Wieder stiegen sie über den Rock am Boden hinweg, Annchen verbarg schnell einige weibliche Kleidungsstücke in ihrer alten schämigen Art, dann eilte sie ihnen nach.

Langsam war Arndt die Treppe hinuntergestiegen, seiner Schwester zuredend, einen Satz weich, einen scharf, indem er ihren Arm preßte. Als sie unten am Amor vorbeikamen, schloß sich die Tür, die zur Küche führte. Eine schwarze Gestalt mit weißem Haar und noch immer schönen Augen verschwand.

Sie standen im Saal. Ella erklärte, sie könne nicht mehr gehen, aber der Bruder faßte sie unter, ihr als letzten Trumpf erzählend, was Karl, nachdem er jedes einzelne Stück der Großeltern betrachtet, von seiner Mutter gesagt. Da leuchtete ein Hoffnungsstrahl aus der jungen Frau Augen, und sie flüsterte kaum hörbar:

— Ich will es versuchen.

Jeden Widerstand abschneidend rief Arndt:

— Karl!

Drüben öffnete sich die Tür. Herr von Greven stand da, den Überzieher über dem Arm, Stock und Hut in der Hand. Und er tat das beste, das in diesem Falle möglich schien: als habe er nichts bemerkt, ging er auf seine junge Frau zu, küßte ihr die Hand und führte sie zum Wagen. Alles wurde hineinverstaut, der neue Kutscher in der lieben, alten blauen Livree half dabei, dann setzten sich die beiden in die Polster.

Noch einmal umarmten sich die Schwestern, und schon sollte es fortgehen, als Arndt ein Gedanke kam:

— Wißt ihr was, nehmt mich doch mit!

Herr von Greven meinte:

— Natürlich, furchtbar gern!

Der Dicke ließ sich auf dem Vordersitz nieder, damit Arndt neben seiner Schwester Platz nehmen könnte, und der sagte zu Ella:

— Siehst du, was du für einen galanten Mann hast!

Der Bruder gab Annchen einen Kuß und stieg ein. Da nun Herr von Greven sich durchaus nicht neben seine Frau setzen wollte, so nahm Arndt dort Platz. Ein Winken, und die Pferde zogen an. Ella blickte sich um, als sie zum alten Gittertor hinausfuhren. Annchen winkte mit dem Taschentuch, und die junge Frau sah in dem Schleier, der vor ihren Pupillen niederglitt, nicht, wie oben im ersten Stock ein Gesicht zurückfuhr und der Laden — bums — sich schloß.

Als sie am Friedhof vorüberkamen, fragte Herr von Greven:

— Willst du die Gräber noch einmal sehen?

Sie schüttelte den Kopf und blickte ihn einen Augenblick dankbar an.

Dann ging es dem fernen Dresden zu und damit in das Leben, das die junge Frau beginnen sollte, wie etwas ganz Neues, als wären ihre bisherigen vierunddreißig Jahre noch nicht gewesen.

* * *

Ella hatte von der Hochzeitsreise aus Italien ein paarmal geschrieben: tagebuchartige Aufzählungen aller Städte, wo sie gewesen, aller Museen, die sie besucht. Von ihrer Seele schwieg sie.

Annchen irrte durch die verwaisten Räume. Die draußen im Felde standen, schrieben nur ihren Eltern, in Tschertnitz hörte man von ihnen nichts. Tante Aura zeigte sich nicht. Käte war in Berlin bei den Kindern. Tante Auguste wollte offenbar das Haus, an dem sie ein Anrecht zu haben meinte, nicht betreten. Auch vom General vernahm man nichts, und Riekchen sagte zu ihrer Schwester:

— Die Tante hat's ihm wahrscheinlich verboten.

Selbst Arndt kam nur noch selten: er hatte dienstlich „ungeheuer viel" zu tun. Nur das Malerpaar erschien ab und zu, blieb aber nicht zu Tisch. Ursula behauptete, sie wollten den Schwägerinnen nicht auf der Tasche liegen. Peinlich genau, als hätte sie das Finanztalent ihres Vaters geerbt, hielt sie das Geld zusammen, und Adolf überließ ihr alles. Er erzählte den Schwestern immer, wie glücklich er sei mit seinem Frauchen. Am zufriedensten wäre er daheim, am liebsten sähe er gar keine Menschen. Er wolle nur arbeiten, arbeiten, arbeiten!

Die Räume des Erdgeschosses wurden nicht mehr be-

nutzt. Der Saal erschien den beiden einsamen Damen zu frostig-kalt, an Großpapas Zimmer aber, in dem Großmama gestorben, wo er die trübseligen letzten Abende seines Lebens verbracht, hingen zuviel traurige Erinnerungen. Dazu mochten sie an der Einrichtung nicht rühren. Wie Großpapa alles gelassen von Großmamas Zeiten her, so war auch pietätvoll sein Zimmer geblieben, als ob die Tür sich nur aufzutun brauchte und er träte ein, sich an den Kamin zu setzen und seine Zeitung zu lesen, während Großmama auf dem Sofa neben ihm schlief.

Die Schwestern lebten „oben". Da nun kein Fremdenbesuch mehr kam, zogen sie in die leeren Räume, deren Möbel die Tanten sich genommen hatten. Alles war neu tapeziert, helle Vorhänge schmückten die Fenster, die Fußböden waren frisch gestrichen. Es roch und klebte noch alles. Nun hatte Annchen endlich eine Stube, die nicht auf den Hof ging, sondern nach dem Garten, was immer ihr Wunsch gewesen war.

Und die Zeit schlich den beiden nicht eintönig dahin. Es gab immer zu tun: Charpie wurde gezupft, und für die Verwundeten, wie für jene, die vor Paris standen, Pakete gemacht mit Zigarren und allerlei kleinen Gaben.

Endlich kapitulierte die Riesenstadt. Man sprach in den Zeitungen davon, daß die Truppen zurückkehren würden.

Der Friede ward geschlossen. Die beiden Mädchen hatten eine stille Begeisterung für das neue deutsche Reich. Riekchen vor allem. Annchen klangen zwar Großpapas Worte in den Ohren, aber sie sagte sich, wenn er, der so deutsch gefühlt beim Beginn des Krieges, das noch erlebt hätte, würde er auch einverstanden gewesen sein, sogar mit dem Manne, der da unten am Kronleuchter baumeln sollte.

Die Schwestern fanden sich so reich, daß sie nicht wußten, was mit ihrem vielen Gelde anfangen. So setzten sie Großpapas Wohltaten im stillen fort. Keiner, der von ihm etwas empfangen, ging leer aus, und die Tschertnitzer waren ihnen umso dankbarer dafür, als sie schon gemeint, die Erben würden des Geheimrats offene Hand nicht behalten. Aber auch sonst fühlten sich die Schwestern verpflichtet, die Überlieferung zu hüten. Wie früher wollten sie ab und zu die Familie zum Essen einladen. Annchen wünschte, Ella sollte dabei sein, doch Riekchen wollte nichts davon wissen.

Auch Tante Auguste mochte sie nicht sehen. Sie fand ein Wort, geeignet die Schwester zu überzeugen: der Tante Benehmen sei eine Auflehnung gegen Großpapas Willen gewesen; sie nannte es „pietätlos". So endete es denn damit, daß nur Arndt und Adolfs eingeladen wurden.

Dazu fuhren die Schwestern nach der Stadt, kauften Zigarren, Knallbonbons zum Nachtisch, und vom Altmarkt nahmen sie ein paar Blumen mit, die eine Hökerin feilbot, fast an der Stelle, wo Großpapa die Kräfte verlassen hatten.

Dann wurde der Tisch mit altjüngferlicher Peinlichkeit gedeckt. Das Silber war so blank geputzt, wie nicht mehr seit Großmamas Tagen. Die Schwestern hatten alle Schränke durchsucht und manch vergessenes Stück aufgestöbert. Sie begriffen nicht, wo das alles herkam, und fanden sich ungeheuer reich. Von den ungeahnten Schätzen wollte Annchen — Ella hatte bei ihrer Heirat auf ihren Anteil an allem verzichtet — den übrigen Verwandten anbieten, doch Riekchen meinte, man könne es vielleicht einmal gebrauchen.

Annchen sagte im Scherz:

— Du willst wohl auch noch heiraten?

Riekchen wurde böse. Schon der Gedanke, sich so einem egoistischen Flegel an den Hals zu werfen, würde sie rot machen.

Am Sonntag erschienen dann zwei egoistische Flegel: die Brüder. Das Wermchen, immer zu allerhand Ulk geneigt, hatte feierlich den Bratenrock angelegt. Arndt kam wie gewöhnlich. Auch Ursula war nicht besonders gekleidet. Sie war ja doch schön, mochte sie anziehen, was sie wollte. Aber sie trug die Brillantbrosche aus Großpapas Nachlaß, denn jedes der Kinder und Enkelkinder hatte einen Teil von Großmamas Schmuck erhalten.

Heute waren der Großeltern Zimmer zum ersten Mal wieder im Gebrauch. Einmal mußte der Anfang gemacht werden, und in Anwesenheit der Geschwister kamen sie am leichtesten über die Erinnerungen hinweg. Da aber unten nie mehr geheizt worden, so rauchte der Ofen im Saal. Annchen riß die Fenster auf: um Gottes willen, die schöne weiße Decke, die Bilder, alles wurde ja verdorben. Nun geschah der Durchzug so gründlich, daß Albums auf den Tischen blätterten und die Gardinen nur so flogen.

Mit roten Wangen fegte Annchen durch alle Räume. Dabei fiel ihr mit Schrecken ein: in Großpapas Zimmer schwelte das offene Kaminfeuer. Um Gottes willen, es brannte doch nicht! Sie hetzte hin und war erst beruhigt, als ihr die ruhige Wärme stiller Glut entgegenstrahlte.

Sie schloß die Tür und blieb am Kamin stehen. Es war so heimlich hier, daß es sie wie ein wonniger Schauder überlief. Alles, was sie wußte, hing an diesem Raum. Sie besah die Ampel, in die sie wieder eine Pflanze getan. Sie öffnete den lieben alten Klimperkasten und schlug ein paar Töne an. Es klang grausig falsch, und sie dachte: der Klavierstimmer muß kommen. Dann ließ sie sich nieder

gegenüber von Großpapas Stuhl, wo die Enkelin vom Dienst immer Platz genommen, und ihr war, als könne sie nie wieder fortgehen.

Als Rieckchen eintrat und sie so sitzen sah mit verzücktem Gesicht, machte die Schärfere eine leise, spöttische Bemerkung. Aber Annchen ging darüber hinweg:

— Wir wollen nun wieder hier unten leben!

Die Schwester sagte nicht nein.

Bei Tisch stand Annchen Qualen aus: der Reis in der Suppe war zu hart, der Kalbsbraten nicht genug gespickt, die holländische Sauce zum Blumenkohl zu dünn und die süße Speise umgefallen. Annchen entschuldigte jeden einzelnen Gang bei den Brüdern.

— Dunnerlitzchen — hätte Großpapa gesagt, und Großmama:

— Ei der Tausend!

Arndt aber strich ihr besänftigend über den Rücken:

— Annchen, du hältst dich ja ganz krumm!

Es war, als ob es Dölschen seinem Finchen gesagt hätte. Sie richtete sich auf. Jede Erwähnung ihrer Person machte sie verlegen, und doch freute sie sich.

Das Wermchen erzählte Mordsgeschichten. Arndt wußte von einem feierlichen Truppeneinzug zu berichten, der geplant war, und die Schwestern entschlossen sich hinzugehen.

Der Bruder wollte sie begleiten.

Als sie nach dem Essen in Großpapas Zimmer gemütlich beieinander saßen im Gefühl, daß Ursula kein Fremdkörper unter ihnen war, sondern zu ihnen gehörte wie eine leibliche Schwester, sagte Arndt, indem er sich mit der Zigarre in Großpapas Stuhl zurücklehnte — und er hatte das gleiche Fuchsgesicht, nur jung und das Haar fehlte —:

— Ich wollte euch einen Vorschlag machen, Riekchen und Ännchen! Ihr habt vorhin über die Einsamkeit geklagt hier draußen. Die beiden da drüben, unser Urschelchen und das Wermchen wagen es nicht zu sagen, da will ich es sagen: es ist ihnen gekündigt worden. Das Haus wird weggerissen. Alles träumt vom Aufschwung: unsere lieben alten Dresdener Häuser sind ihnen nicht mehr gut genug. Wie wär's, wenn die beiden herauszögen zu euch?

Ännchen sah Riekchen, Riekchen Ännchen an, im Grunde hatte Arndt, der Besitzer des Hauses, zu entscheiden, denn den Schwestern stand nur das Recht zu, zeitlebens hier zu wohnen. Es war zartfühlend von ihm, daß er fragte. Ännchen war auch sofort dafür. Und die Jüngere ging statt aller Antwort zu ihrer Schwägerin und gab ihr einen Kuß. Dann kam das Wermchen an die Reihe, auch Ännchen durfte nicht vergessen werden und mit einem Male standen die fünf unter der Ampel, hielten sich umschlungen und machten gleichsam Ringelreihen.

Adolf führte ihn an, er sang eine Melodie, er hob die Füße zum Tanzen. Ursula neigte graziös den schönen, schlanken Leib rechts und links, indem sie selig zu ihrem Mann hinüberblinzelte. Riekchen vergaß alle Bosheiten gegen das egoistische Geschlecht, das doch offenbar beim Tanzen mithelfen mußte, und wiegte sich wie in dem einen armseligen Jahr, als sie ausgegangen waren. Auch das rundliche Bäuchlein Arndts schwabberte mit. Zuletzt verfiel mit roten Wangen Ännchen dem Taumel: wie sie alles in fahriger Verlegenheit übertrieb, tanzte sie beinahe richtig, daß aus dem stillen Reigen ein Drehen wurde im Kreis. Sie lachten sich an und das Wermchen rief:

— Ja wir fünf!

Doch mit einem Male, vom gleichen Gedanken gebannt,

hielten sie inne: sie hatten im Heiligtum der Großeltern getanzt, gejubelt und geschrieen. Jäh blieben sie stehen, und Ännchen sagte:

— Großpapa!

Dann blickten sie erschrocken nach seinem Stuhle, neben dem noch das Falzbein lag, und drüben nach dem Sofa. Doch als Riekchen so weich sprach wie sonst nicht ihre Art:

— Der liebe Großpapa! — wußten sie, er würde mitten unter ihnen gewesen sein, wie in jungen Jahren, als er mit ihnen im Park auf der Erde gelegen und drüben im Eßzimmer gelacht, daß die Wände wackelten. Als sie sich wieder setzten im Kreis, schien es ihnen, als sei der Bann von diesem Zimmer genommen, als sei es nun ihr eigner Besitz, das Eigentum derer, die da lebten.

* * *

Das war ein Jubeltag für Dresden: die siegreichen Truppen zogen ein. Flaggenwälder wehten die Straßen hinab, in allen Häusern war eitel Stolz und Freude, und nur manch Mütterlein, mancher Vater, manche Braut, die einen verloren da draußen, konnten nur halb einstimmen in die Siegesfeier. Unter denen auch Halbergs.

Hans-Ernst war nicht einer französischen Kugel auf dem Felde der Ehre erlegen, eine jener Seuchen hatte ihn dahingerafft, die als unrühmlich grausiges Gegenbild die Schlachten der Völker begleiten. Hans-Ernst von Kynitz war vor Paris am Typhus gestorben.

Als die Krahnschen Geschwister heimkehrten vom Truppeneinzug, in all dem Gedränge den Weg sich bahnend zum „Hotel de Saxe“, wo noch immer der Tschertnitzer Wagen ausspannte, kamen ihnen versöhnende Gedanken.

Annchen regte sie an, Riekchen nahm sie auf, und beide schlugen den Brüdern vor, Tante Auguste und dem Onkel ein Wort des Mitgefühls zu sagen. Daß sie Adda besuchten, schien selbstverständlich, denn mit der rundlichen, braven kleinen Mutter ihrer fünf Kinder hatten sie kein Zerwürfnis gehabt. Sie dachten, sie würden nicht angenommen werden, doch Adda ließ sie in ihren Salon bitten, wo — der Stolz der kleinen Frau — auf Konsolen an den Wänden Alt-Meißner Porzellan stand, der Hauptschatz des Kynitzschen Hauses. Bei Adda waren gerade ihre Eltern. Sie drückte den Vettern die Hand, und während ihr die Tränen über die Wangen liefen, küßte sie sich mit den drei Cousinen. Der General ging am Stock und sagte, nicht leichtlebig wie einst, nicht mehr strammer Soldat, sondern mitgenommen vom Leben, müde, ängstlich fast:

— Ja, wir werden schwer geschlagen!

Dann übernahm Tante Auguste die Unterhaltung für Mann und Tochter, verbittert klagend, sie hätten nur noch Not und Sorgen. Auch Curt habe den Einzug nicht mitmachen können, er wäre kurz vorher noch von seinem Pferde geschlagen worden und läge in Mainz. Dann sah sie ihre Tochter an:

— Und nun sitzt das arme Kind da mit ihren dreißig Jahren und den fünf Kindern! Kein Mann, kein Ernährer, wenn man von einem solchen überhaupt sprechen konnte, denn der liebe, gute Hans-Ernst ist zwar kein Verschwender gewesen, aber wir müssen nun auch noch beispringen, denn seine saubere Frau Mama hat sich ja einen Galan angeschafft!

Der General warf dazwischen:

— Er hat sie geheiratet.

Doch Auguste erregte sich weiter, die Vorsehung an-

klagend, und bot so ein unwürdiges Bild unbefriedigter Lebenshoffnungen und menschlicher Haltlosigkeit.

Währenddessen saß Adda, klein, rundlich, da und fand kein Wort der Klage gegen ihr Schicksal. Sie hatte immer das Leben genommen, wie es kam. Jetzt dachte sie nur an ihre Kinder, stand plötzlich auf und blieb eine Weile fort, während Tante Auguste weiterjammerte.

Die anderen, mit ehrlichem Mitgefühl gekommen, begannen sich über sie zu ärgern: Arndt rieb sich die hohe Stirn, Annchen warf einen verzweifelten Blick zu ihrer Schwester. Ursula griff leise nach ihres Mannes Hand. Der blickte mit seinen träumerischen Maleraugen durchs Fenster hinaus, vielleicht sah er vor sich die Arbeiten, die unter seinen Händen wuchsen.

Da hörte man piepsende Kinderstimmchen: ein dicker siebenjähriger Bengel stolperte herein, vier kleine Mädchen folgten wie die Orgelpfeifen.

Sie waren einfach gekleidet, nur ein bißchen zu sehr hergerichtet für den Besuch. Man sah es an dem pomadisierten Haar, das bei dem Jungen am Wirbel wie ein Indianerschopf in die Höhe stand.

Der älteste Sohn und die älteste Tochter weinten ein wenig, möglicherweise weil Großmama Exzellenz so böse war, am Ende auch nur, weil sie der Mama Tränen sahen. Die anderen standen verlegen dabei, während die Mutter ihnen Wadenkrabbeln und Nasenbohren untersagte. Sie mußten die Hand geben und einen Knicks machen. Auch die Kleinste. Aber sie gab das linke Pfötchen. Da sagte Adda lächelnd, ganz Mutter, als hätte sie all ihr Leid vergessen:

— Die rechte, die rechte!

Das arme vaterlose Würmchen ging von einem der

fremden Onkel und Tanten zum andern, machte seinen angelernten Knicks und hielt das rechte Patschhändchen hin.

Adda führte die Kinder wieder hinaus. Als sie gar nicht zurückkam, erhoben sich die Geschwister: sie konnten Tante Augustens Jammern nicht mehr mit anhören.

Der Tod des angeheirateten, ein wenig gleichgültigen Vetters Hans-Ernst hätte ihnen den Tag nicht verdorben, aber das unwürdige Benehmen der Tante trieb sie hinaus, daß sie kaum Lebewohl sagten. Tante Auguste empfand es nicht: nur mit sich, ihrer Familie, ihrem Kummer, der beständigen Geldnot, Benachteiligung, Gemeinheit des Schicksals beschäftigt. Adda erschien doch noch im letzten Augenblick und geleitete die Verwandten zur Tür. Sie lauschte dabei: aus dem Kinderzimmer drangen die Stimmen der Kleinen. Da sagte sie nur ganz einfach:

— Ach, mein armer Hans!

Annchen flüsterte ihr noch zu, doch mit den Kindern herauszukommen nach Tschertnitz, sie sei immer willkommen. Dann gingen sie wieder durch die Straßen, wo die Fahnen wehten und die Menge sich drängte und der Jubel sie umklang. Menschenströme kamen einmal rechts, einmal links, durchschnitten die Straßen, wälzten sich in ihrem Bett gerade fort. Bauersleute, am Arm den strahlenden Sohn, mit Blumen geschmückt, zogen dahin.

Adolf zeigte Ursula all die Leute, er deutete mit der Hand auf die Fahnen: die Farbenpracht tat seinen Augen wohl. Annchen und Riekchen gingen rechts und links von Arndt, der ihnen, daß sie einander im Gedränge nicht verlören, den Arm gereicht hatte. Er sagte, als sie zum „Hotel de Saxe“ strebten:

— Gott sei Dank! Das tut wohl, die frische Luft!

Dann verabschiedete er sich von den Geschwistern, denn der Amtshauptmann hatte dienstlich manches zu tun.

Die vier andern aber fuhren nach dem lieben alten Hause, wo das Malerpaar bereits lebte.

* * *

Das leere Gewächshaus war zur Werkstatt umgebaut worden, und bis die einstige Gärtnerwohnung fertig hergerichtet war, hausten sie im Tuskulum. Freilich wurde es darüber Herbst. Als der Umzug nun wirklich kam, gab es manche Träne, und an dem ersten Abend da die Geschwister allein waren, irrte Ännchen umher, als suche sie etwas Verlorenes. Mußte denn das ganze Leben so sein, daß man sich nur band, um sich wieder zu verlieren? In Großpapas Zimmer sprach Ännchen mit Riekchen davon. Die Jüngere, die unter des Bruders und der Schwägerin Einfluß weicher geworden schien, meinte:

— Glaubst du nicht, daß ein ewiger Stillstand für uns Menschen unerträglich wäre? Es muß einen Wechsel geben, wie in der Natur kein Augenblick wiederkommt!

Und die beiden alternden Mädchen wurden sich bewußt, wie rettungslos Tage, Wochen, Monate, Jahre vergingen: sie fühlten ihr Alter. In einer Art Hoffnungslosigkeit, im Bewußtsein, daß es einmal zu Ende gehen konnte, reißend schnell, vielleicht gar über Nacht, öffneten sie einander ihre Herzen. Das gegen Männer so abweisende Riekchen meinte befangen, auch der vertrauten Schwester ihre innersten Gedanken zu verraten:

— Vielleicht wenn der Richtige gekommen wäre, hätte ich „Ja“ gesagt!

Und Ännchen, die an den Vetter, der gleichsam ver-

schollen schien, dachte, sprach nachdenklich zu ihrer Schwester:

— Ja, wenn wir's bei den Großeltern nicht so gut gehabt hätten, säßen wir hier nicht allein!

Da sannen sie, trübselig wie der Abend war, darüber nach, daß sie nun wirklich allein bleiben würden für ihr ganzes Dasein, und im tiefsten Herzensgrunde war es ihnen, als habe Ella das bessere Teil erwählt.

Am nächsten Morgen freilich waren solche Gedanken weggelöscht; denn sie sahen ihre Pflicht wieder vor sich: die Pflicht sich zu opfern für andere, Schmerzen, Sorgen, Kummer, Leid der Nebenmenschen lindern zu helfen. Ihr scheinbar nutzloses Dasein der Tochter aus gutem Hause konnte dann noch Wert gewinnen, vielleicht einen höheren sogar als mit einem ungeliebten Manne etwa arme kranke Kinder in die Welt zu setzen.

Sie gingen täglich ins Dorf, Armut und Krankheit aufzusuchen. Wo das weiche Ännchen sich betrügen ließ, machte die Schwester mit dem schärferen Verstande die Augen auf, daß sie nicht ausgenützt würden. Und wo es nicht allein galt in werktätiger Liebe mild und still zu helfen, sondern auch einmal ein kräftiges Wörtlein zu reden, schien die Jüngere am rechten Platz. So ergänzten sie sich, und in Tschertnitz konnte bald eine ohne die andere nicht mehr gedacht werden. —

Das Wermchen war an jenem Tage, da die Wege der vier Geschwister sich trennten, voller Jubel mit seinem Weibe eingezogen in das Gartenhaus.

In das Riesenatelier fiel die goldene Sonne, strömten Fluten von Licht. Hier konnte man malen fast wie im Freien. Hier war auch Raum für all die zahllosen Studien und Bilder, denn (davon sprachen die beiden freilich nicht

gerne) verkauft war nichts. Alle Wände hingen voll. Die Treppe schmückten sie bis zum Dachboden hinauf. Auch die Wohnzimmer waren bald gepflastert mit ihnen, und Ursula sagte scherzend-verzweifelt zu ihrem Mann:

— Wir haben keinen Platz mehr!

Er meinte, doch nicht ohne Bitterkeit:

— Na, dann verbrennen wir den Kitsch!

Sie sah ihn an mit ihren klugen, schönen Augen, und jede Regung des Geliebten ahnend, fühlte sie, daß dahinter leise Verstimmung schlief.

Er hatte den blühenden Kirschbaum gemalt, der draußen vor seinem Fenster stand. Hingeworfen hatte er ihn, wie er den Eindruck empfangen. In der grellen Beleuchtung sah man verbindende Zweige nicht: er ließ sie also fort. In den Sonnenstrahlen wurden Farben verschluckt, so gab er sie auch nicht wieder. Vom Grün des Laubes, von der weißen Kalkwand des Ateliers, vom Rot der Fensterläden fiel ein Schimmer auf den Baum: darum warf er ihn hin.

Die Leute aber vor den Bildern fragten:

— Haben Sie schon mal grüne Apfelblüten gesehen? — oder:

— Die Blätter schweben in der Luft, einen Ast gibt es nicht.

Früher hätte er gelacht über dergleichen, jetzt wurde er sächsisch saugrob wie Großpapa. Seine Augen hatten nichts Träumerisches mehr, sondern es war des Geheimrats stahlharter Blick.

Sie hatten keine Kinder, die beiden, dafür konnte Ursula ihm allein gehören. Sie war ihm Kameradin, Geliebte, und was die Menschen nicht wußten — Modell. War nämlich ein Modell da gewesen, so hatte er oft nicht malen

mögen, ging es dann, so brannte er auf Arbeit. Seine Frau aber stand immer zur Verfügung. Doch allmählich kam es doch herum, daß er seine Frau malte, und als in den Kunstausstellungen wieder einmal Bilder von Adolf Krahn hingen, wollte jeder die Frau des Malers sehen. Es wuchs sich aus zu einem leisen Skandal. Verteidiger sagten:

— Makart hat die schönsten Frauen Wiens gemalt!

Aber Makart malte sie Strich um Strich in all ihrer Herrlichkeit. Dieser aber warf nur Sonnenblitze und Farbenklexe hin. Das hatte etwas Rohes, etwas Gewöhnliches fanden die Leute. Aber niemand wagte der jungen Frau und dem Maler etwas zu sagen.

* * *

Wie in alter Zeit hatte die Familie sich wieder einmal in Tschertnitz versammelt: Tante Auguste und Onkel Max, mit denen seit Hans-Ernsts Tode die Fäden wieder angeknüpft waren, Tante Aura, die sich — sie besaß ja nun die Mittel dazu — eine Toilette nach der andern angeschafft, von einem ersten Zahnarzt ein blendendes Gebiß hatte machen lassen und das im Nacken und an den Schläfen ergraute Haar gefärbt trug. Endlich Adda, sonst allein ihren Kindern gewidmet, aber froh einmal herausgerissen zu sein. Curt fehlte. Das Ereignis des Abends aber war das Erscheinen Karls und Ellas von Greven.

Riekchen war darob in höchster Aufregung. An Fahrigkeit und Nervosität gab sie heute Annchen nicht viel nach. Mit glühenden Wangen nahm sie ihrer Schwester Hand:

— Wenn es doch erst vorbei wäre!

Die Schwester meinte träumerisch:

— Alles in der Welt nimmt ein Ende!

Und vor ihren Gedanken zog ihr ganzes Leben vorüber, das sich schon der Vierzig näherte und dahingegangen war wie ein Hauch. Ihr Leben, daraus einer ihrer Lieben nach dem andern sich schon fortgestohlen.

Als alle versammelt waren und nur noch Ella und ihr Mann fehlten, fragte Riekchen Arndt:

— Wer soll zuerst sprechen?

Der Bruder antwortete mit all der Behäbigkeit des ansehnlichen Umfanges, den er schon hatte:

— Herrgott, das kommt ganz von selbst!

In dem Augenblick sah man in der Tür auf der hohen breiten Gestalt des Herrn von Greven die gleiche Billardkugel glänzen, wie bei Arndt, als ob sie nur das wiedergeworfene Bild in den immer blank geputzten Fensterscheiben sei. Da stand auch Ella, jugendlich fast, nur stärker geworden. Mit einem Lächeln ging sie Annchen entgegen. Riekchen blieb purpurn und steif stehen. Doch Ella trat auf sie zu, und es gab keine Zweifel, wer zuerst reden sollte, denn sie öffneten beide die Arme. Riekchen, ein Seltenes bei dem mehr auf den Verstand gestellten Geschöpf, stürzten die Tränen aus den Augen. Ella dagegen, die Weiche, schien als Frau Haltung gewonnen zu haben: in dem Augenblick, wo sie der anderen Verlegenheit fühlte, wuchs ihre eigene Bestimmtheit.

— Du siehst wohl aus! — sagte sie nur, und Riekchen:

— Und du bist stark geworden!

Ella fragte mit leiser Eitelkeit:

— Aber doch nicht zu sehr!

— Nein, es steht dir sehr gut.

Dabei musterte Riekchen die Schwester von oben bis unten: das hübsche elegante Kleid, die Ringe an den Fingern, die schöne Uhrkette, die Brosche.

Ella bemerkte es:

— Das hat mir alles Karl geschenkt.

Eine Sekunde zitterte in Riekchens Herzen der Gedanke: „ja, du hast einen Mann und ich bin allein!" — Aber dann kam auch schon Herr von Greven auf sie zu. Fast hätte Riekchen doch noch ihr mokantes Gesicht aufgesetzt, erregt, verlegen, zitternd vor Nervosität. Doch er küßte ihre Fingerspitzen, und nun stieg ihr eine Blutwelle bis in den Hals, daß sie kein Wort herausbrachte. Dafür redete er: vom Wetter, ob noch der gleiche Pastor hier wäre wie bei der Beisetzung Großpapas. Als es zu Tisch ging, war jede Verlegenheit gewichen.

Nach dem Essen boten die Schwestern als Hausfrauen Kaffee, Schnaps und Zigarren an. Annchen überließ es Riekchen zu ihrem Schwager zu gehen, und diesmal fanden sich die beiden schon viel besser.

Im Laufe der Rede wurde vorgeschlagen, Adolfs Atelier anzusehen. Das Wermchen, geschmeichelt, stimmte zu, doch Ursula sprach dagegen, und schließlich wurde nichts daraus. Als dann die Verwandten zur Stadt zurückkehrten, nachdem Herr von Greven die Schwestern eingeladen, sie einmal auf seinem Gute zu besuchen, gingen Adolf und Ursula Arm in Arm durch den Park zum Gartenhaus.

Er schwieg. Sie drängte sich an ihn:

— Fehlt dir etwas?

Er fragte:

— Warum wolltest du nicht, daß die anderen meine Sachen sähen?

Sie machte eine wegwerfende Gebärde:

— Die verstehen nichts davon!

Im Atelier zog sie ihn auf ein Sofa, darauf große türkische Kameltaschen in bunten Haufen lagen. Eine mäch-

tige Leinwand stand gerade vor ihnen, mit einem ähnlichen Vorwurf wie die Asphodelos-Wiese. Man erkannte auf dem Grase einige von den Riesenbäumen drüben im Park. Nun ward es auch offenbar, warum dort der durchfließende Fluß hatte zu einem See gestaut werden müssen: im sonnenspiegelnden Wasser stand die Gestalt einer Badenden, auf dem linken Standbein, daß die Hüfte von blendendem Licht getroffen, weit heraustrat.

Vorsichtig schien sie mit dem leichterhobenen rechten Fuß die Temperatur zu prüfen. Das blonde Haar floß nieder: Ursulas Haar. Wenn Ännchen und Riekchen das gesehen hätten, würden sie auch verstanden haben, warum Adolf in dem künstlichen Teich Pfähle hatte einschlagen und Leinwand spannen lassen.

Wie sie nun auf dem Diwan nebeneinander ruhten, schlang er den Arm um ihren Hals und fing nochmals an zu fragen, warum die anderen nicht hätten ins Atelier kommen sollen.

Sie faltete die beiden Hände über seiner Schulter:

— Ich habe Ännchen lieb und Riekchen und die gute, dicke kleine Adda und Tante Aura ist doch meine Mutter! Aber kannst du sie dir vor diesem Bilde denken?

Adolf blickte mit seinen Märchenaugen immer auf die Leinwand:

— Ja, Ursel, und keiner von allen hat eine Spur von künstlerischem Gefühl!

Sie fühlte Bitterkeit aus seinen Worten. Die durfte sie in dem Geliebten nicht aufkommen lassen:

— Warum sollten sie das auch haben?

— Ich könnte nicht leben ohne das.

— Ja, du! Der Künstler muß sich eben von anderen unterscheiden, sonst hätte er nichts Besonderes!

Er fuhr auf:

— Aber es ist kein Glück.

Sie schmiegte ihr blondes Haar an seinen dunklen Kopf:

— Für mich ist es ein Glück. Das größte Glück, das mir werden konnte!

Er lachte:

— Und wenn ich nun nicht gekommen wäre?

— Ich wäre genau geworden wie die andern!

— Dann ist es also ganz gut, daß wir damals in den Turm hinaufgeklettert sind?

Sie lachte bei dem Gedanken. Er stimmte ein, streckte sich lang aus, legte die Arme um sie, wiegte sich hin und her wie ein Kind und sang dabei vor sich hin.

Er hatte Kritik und Familie, er hatte alles auf der Welt vergessen, über dem Hochgefühl, daß ihm ein Mensch gehörte, der mehr war, meinte er, als alle lebende Kreatur zusammen. Er fühlte sich so begnadet, daß ihm der Gedanke durch den Kopf schoß: wie komme gerade ich Armseliger dazu, diese schönste Frau mit dem treuesten Herzen zu besitzen? Und selig in diesem Gefühl schloß er die Augen, lehnte die Stirn an ihre Schulter, und ihre Hand umklammernd träumte er von allem, was er noch schaffen wollte in seinem langen, langen Leben. Darüber schlief er ein. Ursula lag unbequem, aber sie wagte nicht sich zu regen. Sein Schlaf war ihr heilig. Er sollte ihn stärken zu neuer Arbeit, die, wenn sie auch sonst keiner verstand, eine doch begriff, eine, die, wie einst Maria Jesu, so seine Worte bewegte in ihrem Herzen.

Die Jahre gingen, und das Wermchen stellte nicht mehr aus. Er meinte spöttisch, wenn auch ein leiser Ton der Wehmut durchklang: die Kosten für das Bilder-Hin- und Herschicken lohnten sich nicht. Ursula war damit einver-

standen, denn wenn einmal ein öder Witzbold meckerte über seine grasgrünen Wiesen, seinen kreidigen Ton, sein grelles Licht, so bekam er jetzt bisweilen Wutausbrüche, als würde Großpapa lebendig. Ein Beurteiler hatte nämlich getadelt, daß immer das gleiche blonde Modell wiederkehre. Und wie oft Menschen, obwohl sie die Wahrheit sagen, sich durch die Wahl der Worte ins Unrecht setzen, hatte er, mit den Familienverhältnissen des Malers nicht vertraut, eine Anspielung gemacht, daß im Leben ewige Treue gegen die Geliebte achtbar, in der Kunst aber der Wechsel gut sei.

Auch die Familie schien der Überzeugung, als sei hier eine zu geringe Begabung am Werke. Wenn Ännchen oder Riekchen mit Arndt über des Bruders Malerei sprachen, so hatten sie jenen Ton des Bedauerns wie nicht erfüllten Lebenshoffnungen gegenüber.

Man bekam ja auch das Atelier nicht zu sehen, denn nicht Adolfs luden die Verwandten ein, sondern von der Großeltern Zeiten her war man gewohnt, daß sich alles im Tuskulum zusammenfand.

Die beiden nun mehr und mehr der alten Jungfer zustrebenden Schwestern hielten auch darauf, die Überlieferung fortzusetzen. Und Tante Aura folgte jetzt immer ihrer Einladung, galt es doch, die Zeit totzuschlagen. An deren Schreiten mochte sie freilich nicht erinnert sein. Sie wandte immer stärkere Mittel an, um jung zu bleiben, so daß Riekchen einmal, als von Wermchens Malerei die Rede war, den gewagten Scherz machte:

— Noch besser malt Tante Aura!

Auch Tante Auguste, die ganz weiß geworden war, kam gern nach Tschertnitz heraus, doch aus anderen Gründen: der Wagen wurde ihnen zugeschickt, so hatten sie nicht nur keine Ausgaben, sondern sparten noch das Essen daheim.

Mit den Finanzen ging es von Jahr zu Jahr bergab. Wie sie von den Leutnantsjahren bis zu Großpapas Tode immer neue Summen gebraucht, die ihnen abgeschrieben worden, so waren sie jetzt trotz der Pension nicht imstande, mit den Zinsen des Restes von Großpapas Erbschaft auszukommen. Addas fünf heranwachsende Kinder lasteten auf ihrer Tasche, vor allem aber Curt. Er hatte gespielt, hatte an Pferden verloren, darauf gutgesagt für einen Kameraden, und Rechnungen über Rechnungen standen aus. Immer war er, obwohl längst Rittmeister, mit der gleichen Leutnantskeckheit gekommen und hatte die Eltern um Geld gebeten. Er, der sie nie anders gekannt, als in Gesellschaft, auf der Reise, voll guter Laune, war der Überzeugung, es sei ihre verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, ihn standesgemäß leben zu lassen. Der General aber brachte seinem Sohn gegenüber die Kraft nicht mehr auf, ihm die Wahrheit zu sagen.

Er war alt, krank, verbraucht, verbittert dazu, wie er es nach sechsundsechzig schon vor neun Jahren gewesen. Das Herabsinken von einstiger Herrlichkeit fraß an seiner Seele. Da er nichts las, sich nicht zu beschäftigen wußte, weil er nie gelernt anderes zu tun als seinen Dienst, sie aber auch nicht mehr in Gesellschaft gingen, um Trinkgelder, Kleidung zu sparen, so langweilte er sich fürchterlich. Als nun eines Sonntags außer Arndt alle Erwachsenen der Familie auf der Veranda saßen, während Addas Kinder im Sande spielten, als stünde Großpapa noch unter ihnen, waren Tante Auguste und Onkel Max so bedrückt, daß Annchen fragte, ob etwas geschehen sei.

Die Tante machte Ausflüchte, der General aber begann zum ersten Mal von etwas zu reden, was die ganze Familie längst ahnte: von Curts leichtsinnigem Leben.

Auguste wollte ihm dazwischenfahren, aber hier, wo er nicht so unter häuslicher Knechtschaft stand, veranlaßte es ihn nur, immer mehr auszupacken. So kam heraus, daß Curt einfach davorstand, den bunten Rock ausziehen zu müssen. Nun bot Tante Auguste alles auf, ihrer reichen Schwester klar zu machen, wie ihr Max darüber zugrunde ginge.

Tante Aura zerfloß zwar vor Mitgefühl, aber man ahnte, sie würde keinen Finger rühren. Auguste, einfach, fast ärmlich gekleidet, wurde immer erregter: dann bliebe nichts anderes übrig, als den Jungen übers Meer zu schicken. Und sie erinnerte daran, daß ihre Schwester doch auch einen Sohn verloren habe; aber Tante Aura antwortete mit süßer, weicher Unschuldsstimme: dafür besitze sie zwei Töchter. Sie fand mit einem Male zärtliche Worte für Käte, über die sie doch sonst nur schimpfte, da man sie nicht nach Berlin einlud, und sie entdeckte wieder Sorge und Liebe für Ursula, der sie doch zürnte, weil sie zum Wermchen übergegangen war.

Eine Weile herrschte tiefstes Schweigen. Dann sagte der General, nicht verzweifelt kämpfend wie seine Frau, sondern ein gebrochner Mann, der keine Rettung sieht:

— Ich habe an Arndt geschrieben.

Man wußte, daß er in England zu Besuch war. Der General wartete, daß man fragen sollte, was der Neffe geantwortet, doch niemand sprach. So fuhr er fort:

— Es ist sehr hart, was er mir mitgeteilt hat. Er würde unter anderen Umständen gern bereit sein zu helfen, aber in diesem Falle halte er es nicht für angebracht. Jugendstreiche ließen sich begreifen, wer aber fünfunddreißig Jahre alt geworden sei und nichts vom Leben gelernt habe, bei dem müsse er es ablehnen, einen Tropfen auf einen heißen Stein zu schütten.

Der General erhob sich, auf seinen Stock gestützt; seine Hände zitterten:

— Und nun will ich es euch sagen: es ist so weit. Wenn es heute nicht möglich ist zu helfen . . .!

Auguste bat:

— Aura, liebe Aura, sei nicht hart!

Tante Aura strich ihr jugendlich elegantes Kleid, betupfte ihre Perücke und sah zu Boden:

— Wenn man Kinder hat . . .

Da meinte der General:

— Also sein Schicksal ist besiegelt: er fährt!

Damit ging er humpelnd zu Ännchen und Riekchen, bedankte sich für die Gastfreundschaft, schloß sie bewegt in die Arme, und als dabei sein Stock hinfiel und er sich bückte ihn aufzuheben, konnte der alte Herr nicht wieder in die Höhe.

Ursulas gertenschlanke Gestalt war zugesprungen, dem Onkel aufzuhelfen. Adolf unterstützte sie dabei. Dann war Totenstille, und die Halberge verschwanden.

Nur Adda blieb. Sie sollte bei einer zweiten Fahrt mit den Kindern folgen, denn soviel Platz war nicht im Wagen. Tante Aura aber, die mit Schwester und Schwager herausgekommen war und sie nun hätte zurückbegleiten sollen, blieb gleichfalls sitzen.

Man erwartete einen Ausbruch des Jammers von Adda, doch sie sagte in all ihrer rundlichen Fraulichkeit, wie eine Henne die Küchlein betreut:

— Ich habe meinen Bruder herzlich lieb, aber was sollte aus meinen Kindern werden!

Dann stand sie auf, um nach ihnen zu sehen, deren frohe Stimmen aus dem Garten schallten.

* * *

Vom General kamen schlechte Nachrichten: das Schicksal seines Sohnes hatte ihn völlig gebrochen. Auch Augustens Eitelkeit war schwer getroffen.

Bisweilen besuchten die Verwandten den Onkel. Sie wären noch öfter gekommen, hätten sie ihn mehr gesehen. Doch Auguste erklärte meist, er sei nicht fähig, Besuche zu empfangen. Was ihm fehlte, erfuhr man nicht. Es mochte wohl auch kein eigentliches Leiden sein. Er sagte einmal zu Arndt, dem er es in seiner vornehmen Gesinnung keineswegs übel genommen hatte, daß er für den Sohn nicht eingesprungen war:

— Du fragst mich, worüber ich zu klagen habe? Ich weiß es nicht. Ich habe keine Schmerzen, aber ich kann mich im Bett nicht allein aufrichten und kann ohne Stock keinen Schritt gehen. Ich habe schon ans Rückenmark gedacht, aber der Doktor sagt nein. Weshalb es mit mir zu Ende geht, ist mir ja auch gleichgültig. Ich habe kein Interesse mehr am Leben. Ich bin nun über Mitte der sechzig, und einmal muß es ja doch sein. Meine Frau wird hoffentlich noch lange leben, sie ist ja gesund, und Adda hat ihre Kinder. Eigentlich sind die ihr einziges Interesse. Es ist auch gut so: eine Frau muß sich um ihre Kinder kümmern! Adda ist ja auch über den Tod ihres Mannes hinweggekommen. Kurzum, ich hinterlasse keine Lücke! Wenn es nur erst zu Ende wäre.

Und es schien, als ob der Wunsch des alten Herrn der Erfüllung nahe, denn gerade an seinem siebenundsechzigsten Geburtstag erlitt er einen Schlaganfall. Nun blieb er ganz unsichtbar.

Auguste freute sich über den Besuch der Verwandten. Die einst so leichtlebige Frau, die wie ihr Mann nie gelernt, durch Kunst oder Kenntnisse-Sammeln die Leere

eines Daseins auszufüllen, sah gern Menschen. Denen klagte sie dann ihr Leid. Damit wurde sie, die sich selbst ewig langweilte, auch den andern langweilig, denn trotz allem Mitgefühl war es ermüdend, immer die gleichen Klagen zu vernehmen: wie das Schicksal ungerecht mit ihr umgesprungen, da der Mann gelähmt war und die Tochter als Witwe mit einem Haufen Kinder dasaß. Dazu kam die ewige Klage über Geldmangel, und daß man sich um sie nicht mehr kümmere. Endlich sagte sie die erstaunlichen Worte:

— Es fehlt eben den meisten Menschen an Tiefe.

Als nun Tante Auguste immer wieder klagte, die Krankheit fräße soviel Geld, steckten ihr Annchen und Riekchen im stillen etwas zu. Sie fürchteten, es möchte zurückgewiesen werden, doch sie nahm es gern.

Kurz vor dem neunundsechzigsten Geburtstage, nachdem der Kranke, der so gerne sterben gewollt, sich über Jahr und Tag hingequält, kam ein Telegramm in Tschertnitz an:

— Onkel Max eben sanft entschlafen.

Ein zweiter Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ziel gesetzt. Ein Dasein war zu Ende gegangen, das mit listigem Augenblitzen „Hallo, was kostet die Welt" begonnen und versandet war in Unbefriedigtsein und Gewissensbissen, das bei Tüchtigkeit im Beruf dennoch nicht zu den höchsten Höhen geführt, weil Allgemeinbildung, Trieb zur Arbeit, Interesse gefehlt.

Nur die nächsten Verwandten waren benachrichtigt worden. So hatte es der General bestimmt. Die Todesanzeige sollte im „Dresdener Anzeiger" und in den „Dresdener Nachrichten" erst nach erfolgter Beisetzung veröffentlicht werden. Trotzdem versammelten sich eine Anzahl Kameraden, die den fröhlichen Untergebenen und angenehmen

Vorgesetzten nicht vergessen hatten. Manch guter Freund war in den zwei Feldzügen geblieben, manchen anderen hatten Krankheit und zunehmende Jahre hinweggerafft. Aber der Segen alter Waffenbrüderschaft füllte den Friedhof mit uniformierten und schwarzen Gestalten. Vielleicht wären noch mehr dagewesen, die dem liebenswürdigen, leichtlebigen Offizier ein gutes Andenken bewahrt, hätten nicht manche, über das ganze Land verstreut, Ort und Stunde der Beisetzung zu spät erfahren.

Adolf war es gegeben, Menschen zu trösten. Er sprach mit der Tante, und es gelang ihm, der starren Frau ein paar weichere Augenblicke abzugewinnen. Doch als er sagte, wie schön es sei, daß soviel alte Kameraden sich am Grabe eingefunden, wußte sie in ihrer Verbitterung nur jene zu nennen, die da fehlten. Vor allem kam sie nicht darüber hinweg, daß Curt nicht am Totenlager seines Vaters gestanden. Er hatte nie wieder geschrieben und schien — darunter mochte der General am meisten gelitten haben — völlig verschollen. Er fand, es wäre der Eltern und Verwandten verfluchte Pflicht und Schuldigkeit gewesen, ihn über Wasser zu halten. Wer sollte nun wissen, ob er überhaupt noch am Leben war? Statt seiner hatte einer seiner ehemaligen Regimentskameraden an der Gruft gestanden, neben Adda mit ihren fünf Kindern: der Oberstleutnant Hans von Tysow.

Er stammte aus dem fröhlichen Leutnantskreise, der einst Adda von Halbergs gute Kameraden gewesen. Vielleicht hätte er damals, als Hans-Ernst um sie angehalten, das gleiche getan, aber Herr von Kynitz war ihm zuvorgekommen.

Eine Woche nach dem Begräbnis erschien Adda mit Oberstleutnant von Tysow in Tschertnitz. Die kleine rund-

liche Frau und Mutter, die immer noch etwas Mädchenhaftes besaß, sprach vom Tode ihres Vaters so ruhig und gefaßt, daß Annchen und Riekchen erstaunt sich ansahen. Mit einem Blick zu dem großen, gut aussehenden Offizier, der sie begleitete, sagte sie:

— Der gute Papa hat noch zuletzt eine große Freude gehabt. Es ging schon mit ihm zu Ende, aber er hat doch noch erfahren, daß Hans (sie deutete auf den Offizier an ihrer Seite) um mich angehalten hatte.

Der Oberstleutnant saß da, den Helm zwischen den Knieen und spielte mit den Schuppenketten. Dabei sah er seine Braut vernünftig, nicht gerade verliebt an, wie es eben für die Lage und seine Jahre paßte:

— Ich weiß nur nicht, ob dein Vater es wirklich noch verstanden hat.

Aber in ewiger Hoffnungsseligkeit, die über Tod und Leben lächelnd dahinging, erklärte sie:

— Aber natürlich! Er hat mich doch so freundlich angesehen!

Da erzählte der Oberstleutnant — und nun erfuhren die Schwestern zum ersten Mal die Wahrheit, die sie weder von Tante Auguste noch von Adda je recht vernommen, daß der General schon seit Monaten nicht mehr geistig klar gewesen sei; gelähmt und der Sprache beraubt war er schon seit Wochen gewesen. Oberstleutnant von Tysow erzählte, wie er von Tante Auguste und Adda an das Bett seines Schwiegervaters geführt worden und man dem Kranken die Absicht seiner Verlobung beigebracht hatte:

— Du, liebe Adda, mußt ja deinen Vater besser kennen, so habe ich vielleicht unrecht, aber meiner Überzeugung nach ging die Mitteilung unserer Verlobung spurlos vorüber.

Der Oberstleutnant sah verstohlen nach der Uhr, gab seiner Braut einen Wink, und die beiden standen auf, um zu Adolfs hinüberzugehen. Als sie verschwunden waren, sagte Riekchen zu Annchen:

— Der weiß, was er will.

Annchen gab zurück:

— Aber er gefällt mir.

Und Riekchen:

— Mir . . . auch.

Doch sie zögerte dabei, warf die Lippen auf und fügte hinzu:

— Das Weibsvolk muß doch immer heiraten!

Annchen senkte die Blicke:

— Wenn sich's so trifft?

* * *

Tante Auguste hätte sich um ihre Enkel kümmern können, doch Adda, die ihre fünf Kinder aufgezogen unter tausend Schwierigkeiten, bis in die Nacht hinein schneidernd, im Haushalt auch die niedrigste Arbeit verrichtend, ließ nicht einen Unverantwortlichen hineinreden. Der Oberstleutnant, doch schon in reiferen Jahren, hatte trotz der fünf Kinder offenbar wohl gewußt, was er an diesem geschäftigen Hausmütterchen bekam.

Da nun Tante Auguste sich nicht betätigen konnte, zu Hause sich maßlos langweilte, das Geld aber nicht besaß, um, wie Tante Aura, ihre Zeit bei der Schneiderin, in Konzerten, in der Oper zu vertun, so wußte sie nicht was mit ihren Tagen anfangen. So kam es, daß sie immer häufiger nach Tschertnitz zu Besuch kam.

Dresden war bis nach Blasewitz hinaus gewachsen, die

Ortschaften an der Elbe, einst bescheidene Sommerfrischen, wurden immer stattlicher, und neuerdings ging eine Pferdebahn bis Tschertnitz hinaus. Mit ihr kam Tante Auguste immer an. Zuerst pflegte sie zu Adolf und Ursula zu gehen. Die waren ein paarmal, wie das Wermchen sagte, „auf sie hineingefallen“. Jetzt aber, wenn sie durch das Atelierfenster das spitze hagere Fuchsgesicht sahen, mit der etwas schäbigen Mantille, den Kapotthut auf dem schneeweißen Haar, stellten sie die Klingel ab, dann hörten sie, wie die Tante draußen rief, lagen mitsammen auf dem Sofa und wollten sich totlachen. Ursula legte ihrem Manne die Hand auf den Mund. Er vergrub den Kopf an ihrer Brust und erstickte beinahe vor Lachen. Endlich wagten sie sich ans Fenster, schoben den Vorhang zurück und blickten hinaus, um Tante Auguste davontrippeln zu sehen. Ursula lachte:

— Jetzt sucht sie die Schwestern heim!

Die hatten nachmittags nichts zu tun, denn die Armen- und Krankenbesuche füllten den Morgen. Riekchen ließ sich meist verleugnen, Ännchen aber sagte:

— Es ist doch Großpapas Tochter.

Tante Auguste saß endlos bei Ännchen und schimpfte in ihrem verbitterten Gemüt auf alle Welt. Sogar ihr neuer Schwiegersohn, gewiß artig gegen sie, fand keine Gnade vor ihren Augen.

Das ergiebigste Thema gab Tante Aura ab. Die hatte es mit ihr verdorben, seitdem sie für Curt nicht bluten gewollt. Neuerdings kam noch hinzu, daß sie sich genau wie Adolfs drüben verleugnen ließ, wenn die Schwester erschien.

Die Lebenslustige, die immer jünger und immer angestrichener wurde, wollte sich das Dasein nicht verekeln lassen. Halb fürchtete sie angepumpt zu werden, und sie kam doch

jetzt selbst trotz ihrem hohen Einkommen nur knapp aus, halb langweilte es sie, immer die gleichen Klagen anzuhören. Ein letztes spielte mit: Tante Aura, die bei ihren sechzig Jahren sich immer heller und auffallender kleidete, schämte sich auf der Straße des abgeschabten Dämchens, das ihre Schwester war.

Auguste ahnte es und vergalt es ihr: von Auras Lächerlichkeiten erzählte sie unausgesetzt. Sie hatte Nachrichten von ihren falschen Zähnen, und sie kannte den Friseur, von dem sie ihre Perücke bezog. Sie wußte zu erzählen, die Schwester habe heimlich eine Reise nach Paris unternommen, um sich „emaillieren" zu lassen, denn an ihrem Gesicht sei nicht ein Quadratzoll echt. Sie entrüstete sich, wie so ein „altes Weib" in der Oper mit ausgeschnittenem Kleid sitzen könne, mit Schmuck behängt, um den Hals etwas wie ein Hundehalsband oder eine Kuhglocke.

Annchen erwiderte nichts auf das ewige Schimpfen, sie seufzte nur und sah nach der Tür, ob nicht bald Rettung in Gestalt von Riekchen nahe. Darüber kam die Teestunde. An regelmäßiges Leben gewöhnt, konnte es Annchens Magen nicht mehr aushalten: zur bestimmten Zeit mußte sie ihren Tee trinken.

Und als die Tante gar nicht fortging, fragte sie, ob sie ihr eine Tasse anbieten dürfe. Das wurde natürlich angenommen.

Da erschien dann endlich auch Riekchen. Wie die Klagen nun aber von neuem begannen, hörte sie nicht still zu wie ihre Schwester, sondern stand einfach auf: sie habe zu tun.

Annchen aber tat eines Tages, was sie sich längst vorgenommen. Sie erhob sich nämlich, ehe Riekchen daran gedacht: heute habe sie zu tun. Die andere aber, die nun

hätte sitzen bleiben müssen, sah ihre Schwester triumphierend an:

— Ich ooch!

Es war beinahe, als hörte man Großpapa.

Tante Auguste schien es übrigens nicht weiter übel zu nehmen, und man sah sie in ihrem häßlichen Kapotthut über dem weißen Haar, in dem kleinen abgetragenen, unmodernen Mäntelchen, mit dem wie bei Großmama frühzeitig leise sich krümmenden Rücken, davongehen zur Pferdebahn.

Und doch tat es den Schwestern fast leid, denn sie hörten einmal von Ella, deren Mann so leichtsinnig gewesen, Tante Auguste auf sein Gut einzuladen, daß sie mordsmäßig über die Ungezogenheit der Tschertnitzer geschimpft habe. Zu Großpapas Zeiten wäre es freilich anders gewesen, jetzt bekäme man nicht einmal eine Tasse Tee.

Längst hatten auch Ännchen und Riekchen Ella in der Lommatzscher Pflege besucht. Riekchen war trotz der Versöhnung mit kritischem Geiste gekommen. Doch es gab keine Angriffspunkte. Das stattliche Haus, mit einem Türmchen geziert wie Tschertnitz, war tadellos gehalten.

Karl fuhr seine Mutter, eine liebe alte Dame, selbst in ihrem Rollstuhl herein. Sie gewann bald der alternden Jungfern Herzen, denn sie sprach davon, welche Wohltätigkeit sie übten. Durch seine Mutter hatte der Schwager vollends gewonnen. An ihn selbst mußte man sich freilich erst gewöhnen. Der große dicke Mann war derb und laut, genau wie damals auf dem Altmarkt: „Achtung!“ Aber bei dem Spaziergange durch das Gut merkten sie, daß alle Augen leuchteten, wenn er kam, der mit selbstherrlicher Gewalt herrschte, aber dessen Hand offen war für seine Leute. Er sprach unterwegs mit

jedem ein paar Worte. Auch Ella wußte Bescheid. Nicht mehr still und bescheiden, gleichsam unter dem Druck der regeren, geistig schärferen Schwester, war sie eine rechte Gutsherrin geworden. Mit ihrer Frauenwürde schien sie wie aus einem Dornröschenschlaf erwacht. Nur stark, immer stärker wurde sie, bald fast ihrem Manne nacheifernd: Karl dem Großen, wie Riekchen ihn getauft. In dem Namen steckte keine Schärfe. Er war eben groß und war eben stark, und da sein Bart, jetzt weiß, nicht dünn wie Großpapas wehte, sondern mächtig niederwallte, so hätte man ihn sich wohl denken können zu Aachen in seiner Kaiserpracht.

Wenn er neben seiner Frau ging, nahm er immer ihren Arm, und sie hatte stets etwas an ihm zu sorgen. Sie zupfte ihm den Schlips zurecht, sie zog ihm, wenn er den Überzieher trug, den Rock herunter, daß er nicht unter dem Samtkragen herausragen sollte.

Wie Annchen die Schwester so selbstverständlich fraulich verändert sah, kam eine leise Verlegenheit über sie. Die wurde sie im Verkehr mit den beiden nie ganz los, denn sie behielt immer etwas Unstetes, als fehle ihr der sichere Standpunkt für dieses Leben.

* * *

Die Schwestern waren wirklich alte Jungfern geworden. Wenn Annchen vor dem Spiegel stand, konnte sie ohne Eitelkeit nicht leugnen: man sah ihr die fast fünfzig Jahre an, die sie zählte. Hatte sie scheu-verlegen je einmal gemeint, Ellas späten Wegen folgen zu können, nun war der Gedanke aufgegeben. Sie fühlte sich als alte Tante Addas Kindern gegenüber, deren ältester Sohn schon

bei einem Infanterie-Regiment eingetreten war, während die beiden ältesten Töchter ausgehen sollten. Selbst für jüngsten Nachwuchs war gesorgt. Adda, zur Mutter bestimmt, hatte zwei kleinen Tysows das Leben geschenkt. Riekchen machte einen Scherz und die alten Jungfern, die nun nicht mehr erröteten über natürliche Dinge, sahen sich lächelnd an:

— Das geht so weiter bis in die Puppen. Sie ist die richtige Häsin!

Adolf griff es sofort auf: nun hatten sie neben der „Iräfin", die so gut wie verschollen blieb, noch eine „Häsin" in der Familie.

Aber sonst schien es Ännchen, als könne sich nichts mehr ändern. Arndt blieb Amtshauptmann, und Ella konnte kaum stärker, Karl der Große nicht älter werden, denn sein Bart war schneeweiß. Adolf malte, und Ursula blieb sein Modell sowie fast der einzige Vorwurf seiner Kunst. Den Schwestern schien es, als wäre auch er stehen geblieben. Sie verstanden zu wenig von Kunst, als daß sie hätten ahnen können, wie er sich mit immer neuen Lichtproblemen quälte und darum Anerkennung nicht vermißte und die Welt vergaß.

Tante Auguste hatte das gleiche weiße Haar, das gleiche Kapotthütchen trug sie und das gleiche abgebrauchte Mäntelchen, das nicht besser, aber auch nicht älter zu werden schien. Unmodern konnte es niemals sein, da es nie modern gewesen war.

Auch Tante Aura veränderte sich nicht. Ob sie sich noch mehr anstrich, ob sie eine neue Perücke trug, ein Altern merkte man ihr nicht an, schien doch an ihr nichts mehr Natur zu sein.

Und der beiden Schwestern Tage waren einer dem an=

dern gleich. Wie Riekchen nicht sah, daß Annchens Haar leise ergraute, da doch jeder Tag nur ein paar Haaren den Farbstoff entzog, so bemerkte Annchen nicht, daß nun, wo die Natur in ihnen beiden leise den Übergang zur alten Frau vorbereitete, mit Riekchen Veränderungen vorgingen. Die einst spöttisch-Aufrechte war längst weicher geworden, doch in einem hatte ihr Charakter sich nicht gewandelt: nie hatte sie der Schwester verraten, daß sie sich nicht gesund fühlte. Die Krankheit arbeitete in ihr verborgen so langsam, daß es Annchen nicht auffiel, wie die Schwester immer früher schlafen ging und auch am Tage sich bisweilen hinlegte. Sie fragte wohl ein paarmal, doch Riekchen raffte sich dann auf und war mit all ihrer Tatkraft bemüht, sich frisch zu zeigen.

Als aber dann doch einmal ihre Kräfte nachließen, daß sie sich nicht mehr erheben konnte vom Bett, während Annchen treppauf, treppab geschäftig lief, erschrak die Schwester, verlor Fassung und Haltung und weinte vor dem jungen Arzt, der den alten Herrn abgelöst, da auch er im Wandel der Jahre längst keines Kollegen Kunst mehr bedurfte. Der Sohn des Medizinalrates machte Annchen darauf aufmerksam, es könne eine Katastrophe erfolgen. Das warf sie beinahe um. Sie schrie laut auf und machte ihm Vorwürfe, warum er es ihr nicht längst gesagt. Der Arzt war erstaunt, und es kam ans Licht, daß Riekchen dem Doktor gegenüber immer so gesprochen, als ob sie der Schwester alles mitgeteilt habe.

Als der Arzt sich empfohlen hatte, saß Annchen da, die Beine wie gelähmt, die Hände zitternd, starrte vor sich hin und dachte: verlassen mich denn alle? Soll ich denn ganz allein hier sein?

Sie wollte zur Schwester eilen, doch sie hätte weinen

müssen und Riekchen sollte doch nichts merken. Da ließ sie erst eine Stunde vergehen, dann ging sie hinein und tat barsch, als habe sie einen Ärger gehabt, nur um ihren Kummer nicht zu zeigen.

Bange Tage, Wochen strichen hin, dann eines Abends sprach der manchmal kecke, vorlaute Mund, der so bescheiden und still geworden, nicht mehr, und Annchen drückte ein paar lebensmüde Augen zu.

Drüben auf dem Friedhofe zwischen den Großeltern und dem Vater, der ihr vorausgegangen seit so langen Jahren schon, ward das letzte Bett gemacht. —

Annchen wies Arndts Vorschlag, ein paar Tage bei ihr zu bleiben, zurück. Sie wollte mit sich kämpfen, durch die öden Zimmer laufen, sich gewöhnen an das unerbittliche Schicksal. Sie dachte daran, wie sie damals das Erdgeschoß abgeschlossen hatten, um durch die verlassenen Räume unten nicht an die Großeltern erinnert zu sein, und wie dann eines Tages doch wieder Arndt ruhig in Großpapas altem Stuhl gesessen und jedes, das müde war, sich auf das Sofa gestreckt, auf dem Großmama einst still entschlafen war. So wollte denn Annchen durch lebendige Gegenwart sich hinüberzwingen über jeden Schmerz. Und sie stürzte sich in fieberhafte Tätigkeit. Riekchen hatte kein Testament hinterlassen, so forschte Annchen nach, wem sie besonders Gutes getan.

Die Suppenanstalt, die Krippe, die Kleinkinderbewahranstalt, das Krankenhaus wurden im Einverständnis mit den Geschwistern aus der Hinterlassenschaft bedacht.

Dann verteilte sie die kleinen einfachen Schmuckstücke, die ihre Schwester besessen.

Sie selbst nahm sich in ihren alten, fast vergessenen Schrank Riekchens einzige Porzellanfigur, sie vor der Mut=

ter Bild zu stellen. Seit Jahren hatte sie den Schrank nicht mehr geöffnet, und nun standen die Hunde und die Püppchen da und sahen sie an wie Altertümer aus längst verschollener Zeit.

War nicht alles längst verschollen, was hier geschehen?

Bei all der Tätigkeit kam Annchen über den ersten Schmerz hinweg, ja sie war bisweilen erschrocken, daß es sie nicht tiefer gepackt. Sie gewöhnte sich daran, allein zu sein in dem großen Hause.

Sie behielt die Dienstboten, sie hatte ja soviel Geld! Im stillen gab sie Tante Auguste eine Rente — nur die andern sollten nichts davon erfahren. Aber die alte, nun schon zittrige Dame kaufte sich keinen neuen Hut und trug noch immer das alte Mäntelchen. Es ging alles an ihre Enkel. Annchen hätte es ebensogut ihnen geben können.

Wenn Adda mit ihren Töchtern sie besuchte, daß die Kinder im Park spielen sollten, und dann die kleinen Mädchen der Tante nette Sachen sagten, ein wenig als sei es ihnen anempfohlen worden, dann fühlte Annchen — lächelnd über sich selbst — sie war Erbtante geworden.

Wie sie das heranwachsende junge Volk sah, das so gern herauskam, um herumzutollen, dachte sie daran, Adda anzubieten, mit den Kindern ganz nach Tschertnitz überzusiedeln. Als sie Arndt darüber um Rat fragte, lächelte der nur: die besten gerieten, wenn sie auf dem gleichen Flur wohnten, in Meinungsverschiedenheiten. Dann sagte er etwas vom König Lear und riet, nicht bei Lebzeiten das Reich zu verteilen, sondern lieber immer eine oder die andere Nichte auf ein paar Wochen bei sich zu haben.

Die Wohnfrage löste sich von selbst: Oberst von Tysow hatte die Führung einer Brigade in Leipzig bekommen.

Eines blieb seltsam in Annchens Leben: sie war nie

gereist. Adolf und Ursula, die jedes Jahr nach Italien oder nach Frankreich fuhren, begriffen nicht, daß Annchen immer zu Hause blieb, da ihr doch die Mittel nicht gefehlt hätten, fremde Länder zu sehen.

Und auf deren Zureden ließ sie sich Reisepläne aufschreiben, machte sich Notizen, ja die beiden mußten ihr schon die Züge im Kursbuch aufsuchen. Am Ende aber blieb sie doch in ihrem lieben Hause. Dort war es im Winter am wärmsten und im Sommer am kühlsten. Und die alte Jungfer gestand nur zögernd ihren Geschwistern, daß sie eigentlich Angst hätte, so ganz allein in die Welt hinauszufahren.

Sie dachte wohl einmal zagend daran, ob das Wermchen sie nicht auffordern würde, sie zu begleiten. Doch Adolf sagte nichts. Ursula aber, als hätte sie den leisen Wunsch der Schwägerin geahnt, setzte ihr auseinander, daß sie ständig von einem Ort zum andern führen, und schloß:

— Für dich wäre das nichts!

Annchen hatte verstanden. In Wirklichkeit mochte es wohl das sein: die beiden, die einander die Gedanken vom Munde lasen, konnten unterwegs einen Dritten zwischen sich nicht brauchen. Am wenigsten aber einen, der so fern aller Kunst stand wie die liebe Schwester und Schwägerin — Anna Krahn.

* * *

An einem Abend saß Annchen allein in Großpapas Zimmer. Die Lampe brannte traulich, der Dauerbrandofen, den sie auf Arndts Rat in den Kamin hatte einbauen lassen, strömte wohlige Wärme aus. Sie las in Groß-

papas Stuhl die Zeitung. Die Brille, die sie jetzt trug, da sie in ihren Jahren weitsichtig geworden war, legte sie fort wie einst Großmama und rieb sich die Augen. Sie dämmerte vor sich hin, dachte an Riekchen, dann an eine Kapitalsanlage, die Arndt ihr geraten. Morgen wollte sie nach Dresden auf die Landständische Bank, um den Ankauf der Papiere zu besprechen, denn sie hatte reichlich Zinsen übrig.

Während sie so sann, war es ihr, als vernähme sie irgendwo ein Geräusch. Sie horchte auf, dann stützte sie wieder die Stirn in die Hand. Aber nun vernahm sie abermals etwas. Es kam vom Park.

Am Fensterladen bewegte es sich. War es der Wind? Sie blickte hin. Nun hörte sie deutlich klopfen, und es überlief sie eine Gänsehaut. Furcht hatte sie nie gehabt in dem lieben alten Hause, trotzdem schoß es ihr durch den Kopf, daß das Erdgeschoß so tief lag.

Ihr war, als versuche jemand den Laden zu öffnen. Sie sprang zur Klingel, immer noch nicht elektrisch, sondern ein mit Perlen in den Landesfarben grün und weiß gesticktes Band, das vom Klingelzuge herunterhing. Da ertönte draußen eine Stimme, und erstarrt hielt sie inne.

— Annchen! — klang es.

Das Blut trat ihr in den Körper zurück. Ihr wurde wohl und warm. Das . . . das war ja Adolf. Sie rief:

— Wermchen!

— Ja, mach auf!

Sie ging ans Fenster, öffnete den Flügel, und nun hörte sie den Bruder:

— Verzeih, es ist so spät, aber ich muß dich noch einen Augenblick sprechen.

Seine Stimme klang so erregt, daß sie ängstlich fragte:

— Um Gottes willen, ist was?

— Nein, nein, ich möchte dich nur mal sprechen.

— Komm rum! Das Mädchen ist noch auf!

— Nein, nein, laß mich doch gleich zur Veranda herein.

Sie schloß das Fenster und ging in den Saal, die Tür offen lassend, denn dort war kein Licht.

Der Lampenschein fiel aus Großpapas Zimmer herein. Sie schloß die Verandatür auf, öffnete auch die zweite mit den grünen Läden, und das Wermchen stand vor ihr. Ohne Mantel war er herübergekommen, er strich sich die Füße ab und sah zu Boden, ob noch Schnee daran klebte, während er eintrat. Sorgfältig schloß sie wieder die Tür.

Während sie durch den halbdunklen Saal schritten, sagte sie:

— Mein Gott war ich erschrocken!

Er meinte nur:

— Verzeih!

Annchen fragte ängstlich:

— Was wolltest du mir denn sagen?

Er zog die Uhr:

— Es ist schon sehr spät, ich muß was mit dir besprechen. Ich bin nur einen Augenblick herübergekommen. Ich konnte mich fortstehlen. Ursula schläft.

— Ach so! — meinte Annchen gedehnt.

Sie dachte: Warum bringt er sie denn nicht mit? Sie sind doch sonst nie eines ohne das andere!

Das Wermchen strich sich das lockige dunkle Haar, das bei dem Vierziger schon einzelne weiße Fäden zeigte, aber noch voll war im Gegensatz zu seinem Bruder.

Sie sah so gern die lange, schmale Malerhand: wenn sie auch von seiner Kunst, wie alle, nicht viel halten konnte, schien sie ihr doch immer ein Wunder, die so geschickt war.

Seine Finger zitterten. Nun erst bemerkte sie ihres Bruders Erregung. Sie rückte vor auf Großpapas Stuhl, nahe an ihn heran:

— Adolf, was hast du denn?

Er warf ihr die Arme um den Hals und fing mit einem Male herzbrechend an zu weinen. Sein Kopf lag so schwer auf der Schwester Schulter, daß es ihr fast weh tat. Dann glitt er vom Stuhle herab, kniete neben ihr und verbarg sein Gesicht in ihrem Schoß. Sie versuchte immer wieder ihn aufzurichten und fand nichts als die gleichen Worte:

— Aber Wermchen! Aber Wermchen!

Da riß er sich empor und drehte den Stuhl herum, daß sie ihm nicht ins Gesicht sehen konnte, da ihm der Lichtschein vom Ofen gerade ins Auge fiel:

— Es blendet!

Neben ihr sitzend, zog er ihren Arm durch den seinen. Während er dann sprach, schlug er immer wie im Takt auf ihre Hand, die einzelnen Sätze betonend:

— Annchen, ich muß dir etwas Fürchterliches mitteilen. Ich kann einfach nicht mehr! Ich kann nicht mehr. Denke dir, was geschehen ist. Ich bin ein Schuft, ein Schurke. Ein gemeiner Lump, ein Lügner, ein Heuchler!

Annchen rief in Angst:

— Aber Adolf!

— Ja, das bin ich. Ich habe mich nur fortgeschlichen. Die arme Ursula schläft.

— Arm?

— Ja, bitterarm! Durch mich. Annchen, ich kann nicht anders. Ich habe so gekämpft gegen mich. Ich hielt es nicht länger aus. Irgend jemand muß ich mein Herz ausschütten. Ich hatte sie so lieb. Ich hatte nie an eine andere gedacht. Ja, ich habe es nie für möglich gehalten,

daß mir eine andere gefallen könnte. Sie hat mein Leben geteilt, auf alles verzichtend, was andere junge Frauen haben. Sie hat nicht getanzt, sie ist nicht in Gesellschaft gegangen. Sie hat sich nicht anschwärmen lassen. Wir waren auf keinen Diners. Wir haben so einsam gelebt. Sie hat beinahe nie eine Freude gehabt. Sie wäre auch gerne einmal aufs Rennen gegangen, in Konzerte, in die Oper. Du weißt, ich liebe Musik nicht. Aber sie hatte solches Verständnis dafür. Das hat sie mir alles geopfert, und ich habe ihr das so gelohnt! Blutrot könnte ich werden vor mir selbst. Und doch: ich kann nicht anders!

Annchen fragte stockend:

— Was hast du denn getan?

Sie dachte an igrend etwas Fürchterliches und konnte es sich doch nicht erklären.

Er kaute. Er hustete. Er ballte die Fäuste. Er schlug sich aufs Knie. Er brachte es nicht heraus. Endlich rief er:

— Ich ersticke daran. Ich kann dir's nicht sagen. Und doch ist es so einfach. Nur wenige Wochen ist's her, da habe ich — erlaß mir, wie das geschah — da habe ich eine Dame kennen gelernt. Du kennst sie nicht. Sie war nie bei uns. Eine Pensionsfreundin von Ursula. Sie ist nicht schön wie sie, sie ist gar nicht wie sie. Sie ist ein — wie soll ich sagen — ein interessanter Teufel! Das Gegenteil von meiner Frau. Sie hat so seltsame Linien. Sie ist schwarz. Sie ist . . .

Er malte mit geschlossener Faust und ausgestrecktem Daumen Linien und Umrisse:

— Sie ist so . . . Ich kann dir's nicht erklären. Sie ist malerisch, unerhört. Ich habe ein paar Bilder gemalt, Ursula verlangte es, diese beste, reinste Frau stößt mich

noch darauf im Interesse meiner Kunst. Und ich Schurke, ich Schurke!

Er beugte sich tief nieder, fast bis zum Boden, sprang auf, lief im Zimmer umher und gebärdete sich wie ein Wahnsinniger.

Annchen saß starr in Großpapas Stuhl, hintenüber gelehnt, die Arme ausgestreckt, immer länger, immer steifer und sah ihn an. Ihr war, als habe sie einen Schlag vor den Kopf bekommen. Diese beiden Menschen waren ihr Ideal gewesen, von dem sie immer geträumt, das sie mit der Mannheit versöhnt. Und nun? — Adolf blieb vor ihr stehen.

— Es ist soviel geschehen, daß es zu spät ist. Ich kann nicht mehr leben!

Annchen stürzte ihm entgegen:

— Wermchen, um Gottes willen!

Und sie rief das Wort, das ihr im gleichen Augenblick ins Gedächtnis gekommen war:

— Papa!

Da dachten sie beide an die Stelle im Park wo der Stein stand, jetzt ganz umwachsen, denn man wollte das Angedenken nicht mehr haben.

Annchen sagte noch einmal, und ihre Gedanken jagten allem nach, was sie von ihrem Vater wußte:

— Papa!

Sie erinnerte sich, wie Großpapa es ihr erzählt. Sie sah das Grabkreuz draußen, das Wermchen entworfen und Arndt hatte setzen lassen. Ihr war, als höre sie die Stimme des jungen Arztes, der Riekchen in ihrer letzten Krankheit behandelt. Er, der wie sein Vater der Medizinalrat gerne mit lieben Patienten mehr sprach als nur oberflächliche Dinge, hatte ihr erzählt von der Erbschaft des Blu-

tes, von Eigenschaften, die in Menschen und Familien wiederkehren wie der Schlange Fluch. Annchen aber klammerte sich an den Bruder:

— Das wirst du nie tun, Wermchen!

— Nein.

Er machte eine Handbewegung, und die Geschwister küßten sich. Dann wandte er sich ruhig zum Gehen:

— Annchen, daß Ursula nie etwas davon erfährt. Daß kein Mensch je etwas davon erfährt.

Sie streckte ihm die Hand entgegen, er schlug ein und öffnete die Tür zum Saal. Das Licht fiel in den dunklen Raum. Annchen ließ den Bruder auf die Veranda hinaus. Dann hörte sie den Schnee knirschen, als er langsam davonging. Ein Geräusch klang, sie fuhr zusammen und schloß die Türen. Ängstlich blickte sie sich um im Finstern, lief in Großpapas Zimmer, schlug die Tür zu, und zum ersten Mal schob sie den Riegel vor. Sie untersuchte die Fenster, ob die Läden auch gut geschlossen seien, dann setzte sie sich in den Stuhl, schlug die Hände zusammen und sagte ganz laut:

— Mein Gott, mein Gott!

* * *

Seit diesem Tage fürchtete sich Annchen, die arme Ursula zu sehen. Als sie ihr einmal begegnete, war sie fahriger, nervöser denn je, tat seltsame Fragen, hastig drei vier hintereinander, und ehe die Schwägerin antworten konnte, empfahl sie sich unter irgend einem unmöglichen Vorwande.

Annchen kam zu keiner Beschäftigung mehr: immer stand sie am Fenster und lugte nach den Geschwistern aus.

Als sie einmal so hinausstarrte, sah sie Arndt durch den Garten kommen.

Längst Kreishauptmann, hatte er fast kein Haar mehr auf dem Kopfe. Sein Leib wölbte sich vor, das Gesicht war aber nicht breiter geworden, sondern hatte den alten Fuchstypus der Krahn bewahrt.

Er eilte durch den Garten. In Ännchen stieg Eifersucht auf: was, er kam nicht erst zu ihr? Er ging ins Gartenhaus? Und ihr stieg ein schrecklicher Gedanke auf: das hing mit dem Geständnis zusammen. Nun lauerte sie eine Stunde am Fenster, bis er endlich wiederkam, aber mit Adolf und Ursula.

Ännchen lief in den Saal, an der Veranda mußten sie vorüber. Sie wollte öffnen, ihnen entgegeneilen, aber nein, sie drängte sich nicht auf. Doch richtig, da klingelte es. Nun stürzte Ännchen ihnen ins Treppenhaus entgegen. Da standen sie alle drei. Das Wermchen vermied der Schwester Auge, und als Ursula sich an ihn hing, schloß er schmerzlich die Lider und preßte die Lippen aufeinander. Ursula strich über ihres Mannes Wange:

— Sieht er nicht ein bißchen schmal aus? Er hat zuviel gearbeitet. Denke dir, Ännchen, da trifft sich's doch gut, daß er nun ausspannen muß.

Ännchen fragte:

— Ausspannen?

In Großpapas Zimmer begann Arndt, der Kreishauptmann, breit und behäbig mit großen Umschweifen. Zuerst von Leipzig. Er war ganz Leipziger geworden. Wenn es ihm die andern vorwarfen, sagte er:

— Wir stammen doch aus der Stadt.

Er erzählte, er habe dort mit der Familie des englischen Konsuls verkehrt. Mehr als zwanzig Jahre hätten die in

Leipzig gelebt. Nun sei seine Frau — eine Deutsche — gestorben und der Konsul sei nach England zurückgekehrt.

Annchen verstand noch immer nicht, wo das hinaus sollte. Doch nun kam es: der Konsul hatte eine Anzahl Bilder, darunter Meisterwerke, die sich auf seinem Landsitz an der Südküste Englands befanden, der Regierung zum Geschenk angeboten. Es sollte gewissermaßen ein Dank sein für das Glück, das er in Deutschland gefunden, nicht zum wenigsten durch seine Frau:

— Da ist er so liebenswürdig gewesen, mir die Wahl zu überlassen. Ich soll aussuchen! Denke dir, Annchen, ich, der von Kunst wirklich keenen Dunst hat. Aber die Wahl muß sofort fallen, denn mein Freund geht schon nächste Woche als Generalkonsul nach Südamerika. Ich kann aber jetzt wirklich dienstlich nicht fort. Da habe ich mir ausgedacht, daß mich Wermchen vertreten soll. Wir sind schon einig, er fährt sofort.

Annchen fragte gedehnt:

— Und Ursula geht nicht mit?

Die sagte lebhaft:

— Nein, nein! Ich bin ja nicht eingeladen. Es wird auch dem Wermchen gut tun, einmal ganz auszuspannen, daß er auch sein Hauskreuz nicht sieht.

Und die noch immer schöne Frau, der die Jahre nur ein paar Fältchen um Mund und Augen gelegt hatten, schmiegte sich an seine Wange.

Adolf ergriff ihre Hand, preßte einen Kuß darauf, sprang auf und sagte zu Annchen, ohne sie anzublicken:

— Ich fahre gleich mit nach Leipzig. Arndt hat natürlich das Verzeichnis der Bilder vergessen, und es ist doch gut, man orientiert sich vorher. Also lebwohl, Annchen!

Sie gaben sich die Hand, aber plötzlich riß er die Schwe-

ster herum, und während er sie küßte, preßte er so eisern ihre Finger, daß sie schmerzlich den Mund verzog. Dann wandte er sich zu Ursula:

— Du, ich muß gleich packen.

Sie lächelte:

— Das kannst du ja gar nicht, Wermchen! Adieu, Annchen! Ich muß packen! So ist die Geschichte!

Und sie hing sich an seinen Arm.

Arndt blieb bequem sitzen, streckte den rundlichen Leib vor und strich sich nach seiner Gewohnheit über die blankpolierte Billardkugel seines Kopfes. Er schwärmte von Leipzig; die Lausitz, wo er seine jüngeren Amtsjahre verbracht, und Dresden mit seiner Umgebung schienen vergessen. Annchen aber, deren ganzes Sein und Denken sich um Tschertnitz und die nahe Hauptstadt drehte, die fast nichts von der Welt kannte außer ihrer engsten Heimat, tat es weh, daß Arndt offenbar das alte, liebe Haus vergessen hatte, das ihm noch dazu gehörte. Da stieg der brennende Wunsch, jäh vom Augenblick geboren in ihr auf: das Haus, ihre Heimat wirklich zu besitzen. Sie fühlte ähnliche Gedanken wie Großmama sie verteidigend geäußert, daß jede Frau ihr Hauswesen haben möchte. Sie dachte an eine Lächerlichkeit: als die Dachrinne einmal geleckt, hatte sie Arndt, der es hätte zahlen müssen, nichts davon sagen wollen. Am liebsten würde sie auch ihr Mädchen dicht bei sich gehabt haben, das wäre aber nur durch einen Türdurchbruch möglich gewesen. Da röteten sich ihre Wangen:

— Arndt, du hast kein Interesse an unserm alten Haus!

Sie fürchtete, er könne darin einen Vorwurf erblicken. Doch er lächelte:

— Ach Gott, Annchen, man muß mit Sentimentalitäten brechen. Das lernt man durchs Leben. Ich habe

mir in Leipzig meine Dienstwohnung hübsch eingerichtet und heirate ja doch nicht mehr. Ich bin nun mal so ein verfluchter verknöcherter alter Junggeselle geworden. Was hier die Erinnerung machte: die Großeltern, ist ja nicht mehr da. Und mein Annchen zu besuchen? Nun, bin ich nicht hier?

Da fand sie Mut und schlug ihm vor, er solle ihr das Haus abtreten. Nun wurde er aufmerksam, sann nach und fand nicht gleich eine Antwort. Endlich sagte er ein paar Worte, aus denen hervorging, daß er annahm, es sollte ein Geschenk sein.

Sie wurde ganz erregt: Nein, sie wollte es bezahlen. Nun schien er nicht abgeneigt. So lieb er seine Schwester hatte, ein so anständiger Mensch er auch war, so galt er doch für ein wenig genau.

Schon hätte der Kauf beinahe Gestalt gewonnen, als Ursula und das Wermchen eintraten.

Adolf schien verstört, und zum ersten Mal kam vor den Geschwistern etwas heraus, wovon sie bisher nie etwas geahnt:

— Siehst du, Arndt, da arbeitet man nun, denkt nichts anderes als seine Kunst, müht sich tagelang um einen Lichtreflex, macht für einen Finger fünfzig Studien, und was kommt dabei heraus? All diese Ochsen, diese Schufte, diese Banausen, diese Böotier, diese Philister kriegen's Maulreißen und sagen, es ist verzeichnet, glaubt ihr, das fühlte man nicht?

Annchen sagte erschrocken:

— Wermchen, aber du hast doch nie etwas gesagt?

Er höhnte:

— Soll man auf seine Schwächen auch noch aufmerksam machen, soll man seinen Jammer vor aller Welt ent-

hüllen? Kein Mensch weiß etwas vom andern. Jeder hat sein Geheimnis, auch vor dem Liebsten!

Ein scheuer Blick glitt zu Ursula. Sie hielt die Augen gesenkt, sie mochte die Entgegnungen, mit denen sie ihn oft beruhigt, vor den Geschwistern nicht wiederholen. Er fuhr fort:

— Auf keinen Anderen darf man rechnen. Alles muß man in sich hineinfressen und mit sich selbst abtun.

Arndt meinte voller Ruhe:

— Na, wir sind aber doch ooch noch da!

Und es war, als ob seine dicke Mutter spräche, von der er das meiste abbekommen zu haben schien. Das Wermchen wandte sich scharf gegen ihn:

— Verständnis habe ich doch bei euch nicht gefunden!

— Oho!

Adolf fing an zu spotten:

— Ach Gott ja, ihr habt's nicht gemerkt. Ich habe ja euch alle so furchtbar lieb.

Er raste im Zimmer umher, den Regenschirm in der einen Hand, während er sich mit der anderen durch die leise ergrauende Künstlermähne fuhr. Ursula griff im Vorbeigehen nach ihm. Er blieb stehen und küßte sie:

— Lebewohl! Ich danke dir! Ich habe es nicht verdient!

Dann rannte er in den Saal hinaus. Arndt wollte den Bruder beruhigen, doch da Annchen Ursula bei ihm sah, zog sie ihn in den Flur:

— Wir wollen beim Abschied nicht dabei sein.

Arndt meinte:

— Ich weiß gar nicht, was er hat, und dabei verschaffe ich ihm doch die Reise?

— Das ist es ja, das hat alles in ihm geweckt. Und vielleicht manches . . .

Aber sie sprach nicht weiter. — — —

Die Brüder stiegen ein. Das Wermchen wandte sich nicht mehr um. Arndt aber schwenkte noch den Hut, und man sah seine Glatze leuchten.

* * *

Annchen bemühte sich, Ursula über die einsamen Tage hinwegzuhelfen. Aber die entzog sich dem leise: sie wolle die Zeit benutzen, um die Studien ihres Wermchens in Ordnung zu bringen. In einer Kammer lagen sie geschichtet.

Als Annchen ihre Schwägerin drüben besuchte, sah sie mit Erstaunen den Riesenfleiß, den ein Künstler aufwenden muß. Davon hatte sie keine Ahnung gehabt. Neugierig wollte sie dies und das herausgreifen, doch das litt des Wermchens treue Gefährtin nicht. Einzelnes sollte sie nicht sehen, nur die Masse mußte ihr Eindruck machen.

Die Arbeit des Räumens schien begünstigt zu werden durch fürchterliches Wetter. Der Regen wurde fast wagrecht gegen die Scheiben der Künstlerwerkstatt gepeitscht.

Da im alten, lieben Hause Fenster offen geblieben waren, so rannte Annchen mit dem Mädchen umher, um aufzuwischen. Es schien ihr ein Beweis mehr, daß hier allerhand gemacht werden mußte. Vor allen Dingen eine Schwelle an der Veranda, denn dort lief das Wasser geradezu in den Saal.

Der Sturm zauste die alten Bäume im Garten. Nicht weit von dem Stein, wo Annchens Vater sich das Leben genommen, entwurzelte er einen großen Baum, und es gab

einen solchen Krach von brechenden Ästen, daß alles an die Fenster lief: man dachte, es habe eingeschlagen. Da sah Annchen an der Stelle, wo sie dichtes Grün gewöhnt gewesen, eine klaffende Lücke.

Zu gleicher Zeit standen Telegramme in den Zeitungen, welchen Schaden der Orkan in ganz Nordeuropa angerichtet hatte. In Hamburg waren Hunderte von Essen umgeworfen worden. Eine Springflut hatte die Nordseebäder verheert. Kein Schiff nach England lief mehr aus und keines kam herüber. Wehe denen auf hoher See.

Als noch ein paar Tage vergangen waren, erschien Arndt unerwartet in Tschertnitz, ganz aus seiner sonstigen Ruhe gerissen:

— Annchen, es ist etwas Entsetzliches geschehen. Der Kanaldampfer, den das Wermchen von Vlissingen aus benutzte, hat eine fürchterliche Überfahrt gehabt. Solche Seen sind über Bord gegangen, daß sie die Brüstung, oder wie man das nennt, eingeschlagen haben und ein Signalmast umgestürzt ist.

Annchen streckte die zitternden Hände vor:

— Und Adolf?

— Das ist es eben. Er ist verschwunden. Er muß über Bord gespült worden sein. Die Passagierlisten werden ja genau geführt. Er ist in England nicht gelandet.

Annchen sank in ihren Stuhl zurück. Arndt erzählte weiter: er habe telegraphiert und würde selbst hinfahren, wolle nur nicht abreisen, ehe er Ursula gesprochen. Zeugen hätten ausgesagt, daß trotz des furchtbaren Wetters Adolf auf Deck geblieben sei, vorn, wo immer Seen über Bord brachen. Ein Matrose habe ihn auf die Gefahr aufmerksam gemacht. Dann sei der Matrose abgerufen worden, und als er wiedergekommen sei, habe er das Vorderdeck

leer gefunden. Er hätte geglaubt, die Landratte würde einen Schwapp über den Kopf gekriegt haben und säße nun gewitzigt in der Kajüte. Erst an Land, als das Gepäck nicht abgeholt wurde, war man aufmerksam geworden.

Arndt sah nach der Uhr:

— Es ist eine fürchterliche Fahrt, aber ich muß hinüber.

Er bat Annchen, ihn zu begleiten, doch sie hob zitternd die Hände:

— Ich kann nicht! Ich kann's nicht mit ansehen.

So ging er allein.

Die alte Jungfer blieb in ihrem Stuhle sitzen und starrte durch die Scheiben hinaus. Der Sturm hatte sich längst gelegt, die Sonne schien wieder, aber eines blieb: die Lücke zwischen den Bäumen. Einer war entwurzelt, verschwunden.

Während der Erzählung ihres Bruders blieb ihr die Hoffnung, es müsse sich noch alles zum Guten klären. Als sie nun aber allein saß, wußte sie: ein Geheimnis lag da, vielleicht ein gewolltes. Und sie konnte den Gedanken an ihren Vater nicht bannen, über dessen Stein der Baum gestürzt war. Sie begriff die Liebe der Menschen nicht. Wie war es möglich, daß zwei ganz ineinander wuchsen, als könnten sie nicht mehr sein eines ohne das andere, und mit einem Male war es zu Ende?

Sie fühlte ein Stechen in der Brust, wieder war es ihr, als ob das Herz sie körperlich schmerze. Ihr stand der Atem still, ihr versagten die Kniee, sie mußte sich setzen. Sie wollte weinen, aber sie fand keine Träne.

Als Arndt zurückkam, war sie nicht fähig von ihrem Stuhl aufzustehen. Er erzählte, Ursula sei umgefallen bei der Nachricht. Mit des Mädchens Hilfe habe er sie ins

Leben zurückgerufen. Jetzt sei sie ganz ruhig, ganz vernünftig. Und er machte der Schwester Vorwürfe, daß sie ihn nicht habe begleiten wollen. Doch ihre Kniee zitterten noch immer, und sie stammelte:

— Ich kann nicht aufstehen. Ich kann nicht gehen. Mir schlägt ja alles.

Einen Augenblick wurde er böse:

— Ihr verfluchten Frauensleute, wenn's um die Wurscht geht, seid ihr „vor Schreck starr". Der Mann jammert nicht, sondern greift zu! Das ist sein Mitleid.

Er donnerte sie an wie Großpapa. Ganz bleich bat sie:

— Arndt, sei nicht so hart mit mir.

Aber er machte nur eine abwehrende Bewegung:

— Ach was!

Dann stieß er heftig den Atem aus und tupfte sich mit dem Taschentuch die feuchte Stirn. Bemüht, den scharfen Eindruck zu verwischen, streichelte er seine Schwester. Sie meinte kleinlaut:

— Ja, wir sind eben anders.

Da fing er schon wieder an:

— Nich alle! Dunnerlitzchen, hat mir Ursula imponiert! Ohnmächtig wurde sie, gewiß, aber wieder zur Vernunft gekommen, sagte sie nur: ich fahre mit. Ich wollte nicht, aber was soll ich tun?

Annchen rief hastig:

— Ich komme auch mit!

— Aber wir haben keine Zeit, der Zug wartet nicht.

Da wurde sie wieder mutlos, in Entschluß und Lebenskraft gelähmt. Sie bewunderte diese junge Frau, vielleicht ja gewiß Witwe, aber sie beschied sich in ihrem Stuhl zu bleiben, während Arndt davonging.

Durch das Fenster sah sie Ursulas schlanke, hohe Ge-

stalt mit dem blonden Kopf; eine Handtasche trug sie in der Hand. Das Mädchen folgte mit einem Plaidpaket. Ursulas Schatten füllte einen Augenblick die Lücke, die der Sturm in der Baumreihe gerissen. Und Annchen hielt sich die Augen zu.

Sie hatte nur dunkle Begriffe vom Meer. Dampfer kannte sie allein aus illustrierten Blättern, aber sie sah die beiden suchen. Ihr war, als triebe der Bruder mit bleichem, entstelltem Gesicht auf dem Wasser. Das Lockenhaar floß um ihn wie in der Strömung zitternde Wasserpflanzen.

Sie riß sich in die Höhe und klingelte dem Mädchen. Sie mußte jemand sprechen, sie konnte nicht allein sein. Das junge Ding hörte zu, sagte ein paarmal: „Ach, das ist ja schrecklich!" aber Annchen fühlte: was ging sie es an? Und in ungerecht bitterem Gefühl schickte sie das Mädchen fort. Dann lief sie durch das ganze Haus, nur um über den Eindruck hinwegzukommen. Sie öffnete der Großeltern Schlafzimmer. Durch die blauen Vorhänge fiel das Sonnenlicht, wie es in mystischem Dämmer Großpapas ruhige Totenzüge verklärt. Es war ein seltsamer Duft in dem Raum. Nicht vom Unbewohnten, nein, wie immer zu der Großeltern Zeiten.

Das löste die Erstarrung: weich gestimmt ging sie in Riekchens Zimmer. Und der Gedanke beschlich sie: hier hatte ein lieber Mensch, ihr nahe wie das Wermchen, den letzten Kampf gekämpft. Das schien ihr wie heilig, weckte tausend Gedanken, und in ihrem Sinnen setzte sich Annchen an Riekchens Schreibtisch.

Es war ein großer Kasten aus der Übergangszeit vom Empire zum Biedermeierstil. Oben herum lief eine schwarze Galerie, kleine vergoldete Vasen darauf; dahinter tickte eine alte Uhr — Annchen zog sie regelmäßig auf. Als sie

so der polierten verschlossenen Mahagoniplatte gegenüber saß, griff sie in die Tasche, suchte zwischen den klirrenden Schlüsseln, zog einen heraus, öffnete und ließ die Tischklappe nieder.

Da stand noch das Schreibzeug, in dem einen Behälter Streusand, im andern längst vertrocknete Tinte. Da lag der Federhalter, an dem Rieckchen immer gekaut — eine üble Kinderangewohnheit — man sah noch den Abdruck der Zähne.

Ännchen zog in Gedanken eines der Schubfächer nach dem andern auf und schob es wieder zu. Das Mittelfach mit dem Tintenfaß war zuweit vorgerutscht und ging nun nicht wieder hinein. Sie nahm es ganz heraus. Dahinter lagen wie in allen Möbeln jener Zeit — leicht zu entdecken, denn sie wiederholten sich immer — die Geheimfächer. Drei an der Zahl, hell poliert mit Messingknöpfen. Seltsam: sie hatte noch nie hineingeblickt und zog nun eines nach dem andern heraus. Schächtelchen fanden sich darin, ein einfaches Riechfläschchen, an dem der Stöpsel fehlte, ein Briefbeschwerer, ein kleines Taschenmesser, eine gestickte Geldbörse mit Ringen. Alles Dinge, die vielleicht einmal Großeltern oder Geschwister zu Weihnachten oder zum Geburtstag geschenkt hatten. Ännchen stellte die Fächer nebeneinander vor sich hin. Dabei entdeckte sie, daß unter ihnen noch ein Raum war, durch einen Deckel abgeschlossen. Man sah die Fugen. Neugierig nahm sie ein altes Federmesser, das einst wohl zum Gänsekielschneiden gedient, und siehe da, der Deckel sprang auf. Briefe lagen dort. Nur ein paar. Sie nahm sie mechanisch heraus. Gewiß waren es Kinderbriefe. Vielleicht von Großpapa, Großmama. Am Ende gar von den Urgroßeltern, die den kleinen Würmern geschrieben. Oder von Papa?

Wieder glitten ihre Gedanken zum Wermchen zurück, das, als läge es im Blute, die gleichen Wege gewandelt, wie sein Vater, Wege, vielleicht nie eingeschlagen, wenn nicht Stürme über den Menschen kamen, Stürme, die aber doch sein Schicksal, Hand an sich zu legen, besiegelten, falls eben bestimmte Saiten getroffen wurden. Annchen las zerstreut. Sie blätterte um. Eine Unterschrift, ein männlicher Vorname. Ein Vetter? Sie las weiter, erregt, hastig griff sie nach den andern. Das Blut trat ihr in die Wangen, und plötzlich rief sie laut:

— Mein Gott!

Dann hielt sie, den letzten Brief fallen lassend, beide Hände gegen die Wangen, die jäh sich dunkel gefärbt. War es Schreck, war es Scham? An Riekchen waren diese Briefe gerichtet, Briefe voller Sehnsucht, Briefe, aus denen klang: „wir kommen nicht zusammen", Briefe voll verzweifelter Worte, voll seltsamer Schwärmereien, daß Annchen die Augen nicht davon lassen konnte und immer wieder las und las, bis sie jede Zeile kannte.

Sie lehnte sich im Stuhl zurück. Das spöttische, abweisende Geschöpf hatte eine Liebe gehabt? Und sie wußte nichts davon? Und doch, da hieß es immer, wo sie sich treffen wollten, einmal am Friedhof draußen, dann gar bei den Pappeln. Endlich im Garten weit hinterm Gärtnerhaus, wo die kleine Rosenanlage gewesen war.

Annchen hatte den Kummer um den Bruder vergessen. Ihr war, als täten sich Tore auf, daß sie in Länder der Seele blickte, von denen sie nie geahnt. Riekchen, die Treue, Liebe, Gute, deren letzte Seelenfaser sie zu kennen gemeint, hatte ein Leben gelebt, das sie nicht kannte? Da drüben hatte sie den letzten Seufzer getan, mit sich nehmend, was sie vor der treuen Schwester verborgen. Annchen blickte

auf die rotbraune Decke, glatt gestrichen, eben, daß man ahnte, die Kissen fehlten.

Ihr schien das Bild der Schwester getrübt. Doch: hatte etwa Ella gemeldet, daß sie sich geeinigt — Annchen lächelte — mit Karl dem Großen? Hatte sie selbst je etwas von Erich gesagt? Hatte nicht jede ihr Schicksal allein gelebt und ihr Leben? Und das Wermchen verbarg vor seiner eigenen Frau, was ihn jetzt vielleicht in den Tod getrieben. Ein Grausen kam über sie: alle Menschen auf dieser Erde lebten ihr Dasein allein. Die Engsten, die Nächsten wußten nichts voneinander, spielten Komödie, verbargen ihre letzten Gedanken.

Was mochte wohl Großpapa über sie alle gedacht haben? Was mit seinem Finchen besprochen? Alles? Wirklich alles? Und hatte Finchen nicht in all ihrer Liebe unschuldig hinter Großpapas Rücken ein wenig gemogelt? War das Notwendigkeit im Menschenleben?

Annchen fühlte einen Augenblick etwas wie Ekel, dann aber wieder schoß ein heißer Blutstrom in ihr Herz: Liebe zu diesen Menschen, die ihr Leben ausgefüllt und einer nach dem andern vor ihr die Erde verlassen hatten. Worte des Wermchens fielen ihr ein: „beim Malen muß man Kleinigkeiten nicht sehen". Waren das nicht Kleinigkeiten des Daseins? Hatte nicht letzten Endes jeder das Recht auf sich selbst?

Sie stand auf, stopfte die Briefe wieder hinein, legte das Brettchen darüber, schob die drei Fächer zu. Dann hob sie den Einsatz mit dem Schreibzeug, und er glitt in die Öffnung. Sie schloß die Klappe, der Stuhl rutschte zurück, und sie ging in ihr Zimmer.

Etwas war über sie gekommen, und die arme alte Jungfer, die weltunkundig nicht einmal allein zu reisen wagte,

die nichts kannte als ihr enges Haus, fand die Kraft es sich zu sagen:

— Wir müssen alle sterben, und jeder lebt sein Leben für sich. Das Wermchen ist dahin, das Wermchen kommt nicht wieder. Und nun will ich diese hohe, stolze, liebe Seele Ursula nicht kränken. Sie soll nichts wissen. Ich spiele Komödie. Ich sage kein Wort.

Annchen ging auf und nieder, die Fäuste geballt, den Kopf erhoben.

Dann aber kam bald wieder die alte, weiche Regung über sie: der Schwägerin wollte sie es vergelten, die Tage, die sie noch gemeinsam auf dieser schönen Erde bleiben durften. Denn sie, der das Schicksal es verweigert, der Liebe teilhaftig zu werden, die ihr im dunklen Gefühl doch die Erfüllung des Lebens schien, sie wollte Liebe schenken mit ihrem weichen Herzen und das Leben tragen helfen allen, die um sie waren, behielten sie auch einen Winkel ihrer Seele sich zu eigen, wie sie selbst es nicht anders getan.

* * *

In dem kleinen Gartenhaus lebte Ursula weiter, nicht anders als in alter Zeit mit ihrem Wermchen. Sonderbar blieb nur, daß sein Verschwinden bei der Familie nicht eine solche Lücke hinterließ wie in Annchens Herzen. Aber in den letzten Jahren hatte Adolf mehr und mehr zu seiner Arbeit sich zurückgezogen, und war so den Verwandten leise ferner gerückt.

Der Witwe wurde eine Ausstellung der Werke ihres verstorbenen Mannes angeboten, doch sie lehnte ab. Sie sprach zu Annchen darüber, und ihre strengen, regelmäßigen

Züge, mit der jetzt zu hager gewordenen Gestalt, blieben dabei unbeweglich:

— Solange er lebte, wollten sie nichts von ihm wissen. Also was soll das? Soll es der Neugierde dienen? Soll es Mitleid erwecken? Mitleid braucht mein Geliebter nicht. Ich werde das Atelier schließen. Ich werde es als Heiligtum bewahren. Kein Mensch darf wieder hinein, nur ich will darin sein und an mein Glück denken, denn mit Wermchen ist es dahin.

Wie Annchen solche Worte vernahm, ward sie noch gewisser in ihrem Entschlusse, Ursula nie etwas zu sagen. Sie legte des Bruders Geheimnis zu all dem Eigenleben, das die Menschen heimlich lebten, ohne deswegen Heuchler oder schlecht zu sein.

Annchen hatte den Gedanken gefaßt, ihrer Schwägerin anzubieten, zu ihr in ihr liebes altes Haus zu ziehen, in ihr Haus, denn nun hatte sie es dem Bruder abgekauft. Trotz aller Liebe — er kam oft von Leipzig herüber, Schwester und Schwägerin zu besuchen — war das Haus aber nicht billiger gewesen, als wenn ein Fremder es gekauft hätte, und Annchen, nun, wo sie ganz allein stand, mit der Notwendigkeit gewachsen, berechnete den Vorteil, der daraus erwuchs, wenn sie mit Ursula gemeinsame Wirtschaft führte.

Doch in ihrer ewigen Befangenheit, an andere Seelen nicht zu rühren, konnte sie den Augenblick nicht finden, es der Schwägerin mitzuteilen. Darüber war Jahr und Tag vergangen, jetzt schien es zu spät.

Ursula besuchte regelmäßig Annchen und Annchen verbrachte bestimmte Abende bei der Schwägerin. Sie war ängstlich geworden. In ihrem alten Hirn zuckte immer das Klopfen auf, damals abends am Fensterladen, so ließ

sie sich vom Mädchen abholen. Dazu trug sie ein gedientes Cape, das leise Ähnlichkeit mit Tante Augustens Mäntelchen gewann.

Die Rente, die sie der Tante zahlte, hatte sie nach dem Hauskauf verringern wollen. Aber sie brachte es nicht über die Lippen, es ihr zu sagen. So schaffte sie den Kutscher ab, um zu sparen, aber auch, worüber sie sich schrecklich aufgeregt, weil etwas zwischen ihm und ihrem Mädchen vorging. Die alte Köchin hatte es ihr mit ihren schönen lohenden Augen voll sittlicher Entrüstung geklatscht.

So spann sich Ännchen allmählich in ihrem Hause ein. Sie fühlte, es gehörte noch mehr ihr, wenn sie allein darin blieb. Sie hütete es wie ein Heiligtum. Die Möbel durften nicht gerückt werden, Falzbein und Brille mußten liegen bleiben. Was sie etwa von Arndt oder ihrer Schwägerin zu Weihnachten bekam, denn die drei feierten im alten lieben Hause jetzt immer das Fest zusammen, das brachte sie im neuen Zimmer oben unter. Sie war nämlich nun endlich umgezogen, damit das Mädchen neben ihr schliefe: Aufsicht und Sicherheit!

So sorgsam sie sonst überall die alten Erinnerungen verwahrte, in ihrem Zimmer tat es ja nichts, denn ihr Leben war ja noch Leben, veränderte sich, baute sich aus, obwohl sie selbst kaum eine Wandlung bemerkte. Sie aß pünktlich zur gleichen Zeit, ging pünktlich am gleichen Tage hinüber zu ihrer Schwägerin, fuhr mit der Pferdebahn zur gleichen Stunde nach Dresden, und jeden Monat einmal kam Arndt. Regelmäßig versprach sie, ihn nun endlich in Leipzig zu besuchen, und regelmäßig wurde nichts daraus.

Wenn die Schwägerin am gewohnten Tage zur gewohnten Stunde bei ihr aß, dann redeten sie immer vom

Wermchen. Allmählich hatte die Heuchelei, vor der Annchen so erschrocken, daß sie mit Arndt nicht hatte zu Ursula gehen wollen, andere Gestalt gewonnen. Durch ständiges Verbergen der Schwägerin gegenüber, zu deren Seelenruhe und Glück, waren ihr die Tatsachen verwischt. Sie meinte zuerst, Adolf würde es überwunden haben, dann sogar es sei schon an ihm vorübergegangen, damals ehe er die Reise angetreten. Damit gewann auch sein Ende in ihrer Beurteilung allmählich andere Gestalt. Sie hatte niemand sagen dürfen, was mit dem Bruder geschehen. Jeder glaubte an ein Unglück. Jetzt meinte sie selbst, ein unseliger Zufall habe den Bruder über Bord gespült.

Ursulas erster Schmerzensgedanke, des nicht Anerkannten Werke der Welt vorzuenthalten, war abgetan. Die Schwägerinnen saßen jetzt immer an Annchens Besuchstagen drüben im Gartenhaus in dem hohen, im Sommer kühlen Atelier. Da wurden Annchen die Bilder vertraut. Sie lernte künstlerischer sehen durch Ursula, die mit den Worten ihres Wermchens sprach. Ja, sie begann zu schwärmen für das Lebenswerk, das der Bruder hinterlassen.

Da reifte eines Tages, nachdem Annchen in gewohnter Weise gewollt und nicht gewollt, und wieder gewollt und abermals nicht gewollt, in den beiden der Plan, einen Fachmann zu befragen. Sie sahen in den Ausstellungen ein neues Geschlecht heraufkommen: helle, ja kreidige Bilder.

In der großen internationalen Ausstellung entdeckten sie, daß andere bereits als selbstverständlich malten, womit das Wermchen einst mühevoll sich abgequält.

Annchen hatte, um ihrer Schwägerin eine Freude zu machen, in der Stille einen Assistenten an der Gemäldegalerie aufgesucht und ihm von den Schätzen erzählt. Er glaubte wohl an bösen Dilettantismus und machte Aus-

flüchte. Endlich erschien er einmal in Tschertnitz. Sie zeigte ihm voller Stolz ihr Haus. Die Bilder überging er mit Stillschweigen, schwärmte aber für die schönen Empire und die einfach-bürgerlichen Biedermeiermöbel mit ihrer rötlich-braunen Politur. Bald jedoch fragte er nach dem Atelier. Als sie in den Flur kamen, in dem er beim Eintritt nur den Amor an der Treppe gesehen, fiel sein Blick auf die Asphodeloswiese. Er drehte sich lächelnd um:

— Das haben Sie wohl neuerdings gekauft?

Sie antwortete strahlend:

— Nein, das ist von meinem seligen Bruder.

Er trat weit zurück neben den Amor und sich auf das Gitter stützend mit der alten Vergoldung machte er:

— Hm, hm!

Plötzlich fragte er wieder nach dem Atelier.

Ursula blieb unsichtbar, sie hatte eine Verachtung gegen alle Kunstmenschen, weil sie ihren Mann nicht anerkannt hatten.

So zeigte ihm denn Ännchen die Bilder. Er bedauerte an früheren Arbeiten böse Verzeichnungen, auch die späteren bewiesen seiner Ansicht nach Mangel an anatomischer Kenntnis, aber er wurde doch warm. Als Ännchen nun ein Urteil haben wollte, nahm er sein Augenglas ab und putzte es mit dem Taschentuch:

— Gnädiges Fräulein, hat denn niemand erkannt, daß hier ein Meister am Werk gewesen ist?

— Nein.

— Hat er darunter nicht gelitten?

Sie schämte sich, daß keiner in der Familie Adolf verstanden, und lief davon, ihre Schwägerin zu holen. Als sie es Ursula mit Röte und fliegendem Atem erzählte, kam sie nun doch, um den Doktor zu sprechen. So lebhaft, so

warm wurde sie dabei, wie sie des toten Malers Leiden schilderte, daß sie kein Ende fand und der Doktor unruhig wurde, denn er mußte zur Stadt zurück.

Annchen aber war es eine Offenbarung. Das war neben ihr vorgegangen, und allein die beiden Menschen hatten es gewußt? Und doch wieder war ein Winkel in des armen Wermchens Herzen Ursula verschlossen geblieben. All diese Erkenntnis verwirrte der alternden Jungfer Seele.

Der Doktor kam bald einmal wieder. Er wollte eine Ausstellung veranstalten. Ursula hätte jetzt am liebsten alles dazu hergegeben, doch der Kunstgelehrte wählte nur weniges aus. Arndt sagte er den Grund:

— Man täte dem Andenken des toten Künstlers keinen Gefallen, auch die verfehlten Sachen ans Licht zu ziehen.

Nur ein paar Maler kamen und einige Freunde der Familie. Als dann in den Zeitungen stand, hier hätte ein nie erkannter Meister „fröhliche Urständ" gefeiert, erschienen wohl noch ein paar Neugierige, aber eigentlich verlief die Ausstellung im Sande. Der Doktor sagte ruhig zu Ursula:

— Gnädige Frau, seien Sie ohne Sorge. Er wird schon noch in Mode kommen.

Sie fragte bedrückt:

— Wann?

— In zehn Jahren, in zwanzig. Was bedeutet das für die weiten Zeitläufte der Kunst?

Und er war so sicher dabei, daß die Witwe zurückgab:

— Mein armer Mann hat solange gewartet, daß es nun auch nicht darauf ankommt.

Und Annchen:

— Wenn das Wermchen das wüßte!

* * *

Sie wußten es alle nicht, die da schliefen draußen auf dem Tschertnitzer Friedhof.

Aber wäre Großpapa nicht wie Annchen ausgerechnet hatte, schon hundertfünfzehn Jahre alt gewesen?

Ihr war jetzt bisweilen, als ob all die längst gestorbenen Lieben nur Geschöpfe ihrer Phantasie gewesen wären, und sie fragte sich fast erschrocken:

— Wie hat denn Großmama genau ausgesehen?

Sie betrachtete der Großeltern Bilder aus der Jugendzeit, dann jung verheiratet. Großpapa trug auf dem Zeigefinger einen dicken Siegelring. Annchen dachte: „Das trägt man nicht mehr, pfui wie scheußlich! Ist das wirklich so gewesen?"

Wenn sie durch die Zimmer schritt und die Möbel sah, noch festgefügt und gut imstand, dachte sie: „Und die sie bestellt und angefertigt, sind längst tot. Armseliges, kurzlebiges Ding, Mensch geheißen!

Diese Möbel blieben vielleicht noch Jahrhunderte hier stehen. Wenn sie einmal zugrunde gingen in einer neuen Kultur, wußte wohl niemand mehr etwas vom Tuskulum, vom alten Haus.

Heute aber war es noch. Da wuchs in ihr der Gedanke, es gut zu erhalten, es weiterzugeben, wenn sie einmal die Augen schloß. Von Kätes Kindern ahnte sie kaum etwas, aber der ganzen Schar, die Abda, die „Häsin", groß gezogen: ihnen sollte das Haus einmal gehören.

Sie lud sie ein, häufiger und häufiger, ihr Interesse zu wecken. Ihren ältesten Neffen, längst Oberleutnant, ein wenig mollig wie seine Mutter und ganz mit den Augen des seligen Generals, nahm sie beim Arm, ihm alles zu zeigen.

Der braungebrannte junge Offizier, nett, liebenswür-

dig, aber oberflächlich ein wenig, hörte zu und gähnte verstohlen. Mit leiser Enttäuschung sagte sie sich: „Der nicht!"

Nun führte sie seine jüngeren Schwestern, beide nicht verheiratet — sie waren reizlos und hatten kein Geld — von Zimmer zu Zimmer. Wie sie mit den schon leider reifen Jungfern durch das liebe alte Haus ging, war es ihr, als wüchse da etwas heran gleich ihr selbst. Sie zeigte ihnen jedes Bild. Manchmal mußte sie sich einen Augenblick besinnen, wen und was es darstellte. Da sagte die Älteste:

— Du solltest es aufschreiben, liebe Tante.

— Ein andermal.

Aber die zwei meinten:

— Tantchen, dann wird's am Ende vergessen! Wenn wir's nun gleich täten?

— Na, dann setzt euch hin!

Und manchen Sonntag, den die Mädchen herauskamen zu Tante Annchen, saßen sie nach Tisch und beschrieben eifrig Zettel um Zettel. Die wurden dann hinter die Gemälde geklebt. So stand hinter Großpapas Bild:

Adolf Krahn, kgl. sächs. Geheimer Regierungsrat, geboren 1778, gestorben 1870.

Und bei Finchen war zu lesen:

Adolfine Krahn, geborene Westermann, geboren 1786, gestorben 1864.

Alle kamen sie, die nicht mehr lebten: Erich und Martha, Onkel Max, von dem ein Leutnantsbild da war, sogar der Regierungsrat fehlte nicht.

Die älteren Geschlechter wurden mühsam aufgesucht. Auch hinter jedem Bild, das irgend eine Landschaft darstellte, ward notiert was es war, vielleicht sogar von wem gemalt; doch das wußte Annchen meistens nicht. Arndt

mußte zu Hilfe kommen. Er erinnerte sich noch an dies und jenes. Wo aber der behäbige Herr Kreishauptmann mit dem fast weißen Bart, so dick, wie der Haarkranz um den Schädel dünn geworden, auch nicht Bescheid wußte, wurden die Tanten gerufen.

Tante Auguste, ganz vertrocknet, so krumm fast, daß der „Häsin" Kinder meinten, ihre Großmama habe immer eine schiefe Schulter gehabt, konnte zwar manches helfen, doch Einzelnes blieb offen, das wußte auch Tante Aura nicht. Ruine, tief gerunzelt, denn nach schwerer Krankheit hatte sie mit einem Male das „Emaillieren" aufgegeben, sah sie gleich einer Urahne aus, — aber eine mit blonder Perücke.

Wie es nun nichts mehr zu schreiben gab, Männlein wie Weiblein ihren Namen aufgeklebt besaßen, daß sie nie mehr verwechselt werden konnten — falls nicht der Kleister einmal abging — war es Tante Annchen trotz ihrer erst siebenundfünfzig Jahre, als habe sie nun nichts mehr zu tun auf dieser Erde und könne ruhig auf die Stunde warten, wo auch sie das alte Haus verließ und man sie neben ihre Lieben legte.

Auszüge aus den Besprechungen

über die zuletzt erschienenen Werke von

Georg Freiherrn von Ompteda

Aus großen Höhen

Alpenroman

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

Frankfurter Zeitung: Es gibt ein Gebiet zugleich von höchster Realität wie von höchster Poesie, dessen völlige Erschließung dem modernen Geschlecht vorbehalten war: die Hochnatur. Zu den berufensten Entdeckern und Verherrlichern dieses dichterischen Neulandes gehört Georg v. Ompteda. In seinem Alpenroman „Aus großen Höhen“ führt er uns in die wilde, erhabene Natur der Dolomiten. Seiner Beredsamkeit, die mit feierlichen, tiefempfundenen Klängen die reinen, herzbefreienden Hochgenüsse der Bergwelt verkündet, entspricht die Kraft der Naturschilderung und eine Anschaulichkeit der Darstellung des Touristenlebens, wie sie nur gründlichste Sachkenntnis und Erfahrung zeitigen kann. Mit verhaltenem Atem sehen wir die verwegenen Menschen an den zerklüfteten, morschen Felsen der Zinne, des Monte Cristallo, der Dreischusterspitze empor- und hinabklettern. Dabei eine Handlung, gesättigt von interessanten und packenden Einzelheiten. Die Gestalt des ernsten, schweigsamen Professors, der mit heiligem Ernst seine Bergbesteigungen wie eine Art Gottesdienst verrichtet und seiner geschmeidigen Frau mit nie versagender Sicherheit die hehren Freuden der Berge erschließt, ist nicht ganz neu, aber prächtig gezeichnet,

ebenso wie die kleinste Nebenfigur der Führer und all der Touristen, die der scharfblickende Kenner dieses Völkchens in ihren mannigfaltigen Typen und Abstufungen an uns vorüberziehen läßt. Ergreifend ist der Moment auf dem Cristallo, als die Gesellschaft auf der Spitze die erste Kunde von dem Unglück am nahen Popena durch das ferntönende Totenglöcklein von Cortina erfährt. Dann die gefahrvolle Bergung der Abgestürzten, der stumme Einzug ins Dorf. Es ist psychologisch fein erdacht, wie das Schuldgefühl der betörten Frau durch das Entsetzen über das Unglück der leichtfertigen Bergsteiger erweckt wird, wie hier körperliche und seelische Erregungen sich vermengen. Von geradezu schauerlicher Gewalt ist das Verhör des elenden Bergführers auf der Schusterspitze durch den Professor, der den Ehebruch seiner Frau ahnt und in fürchterlichem Richteramt zwischen sich und dem feigen, treulosen Freunde das Seil zerschneidet, eine Handlung von großartiger Symbolik, die diesen dem sicheren Verderben überliefert, während jener, innerlich vernichtet, in kopflosem Abstieg den Tod sucht und findet. Alles groß gedacht und ausgeführt.

Nerven

Novellen

geh. M. 5.—; geb. M. 6.50.

Straßburger Post: In verhältnismäßig sehr kurzer Zeit hat sich Georg v. Ompteda von einem jungen Husarenoffizier, der in seinen Mußestunden schriftstellerisch tätig war, zu einem unserer ersten Romanschriftsteller heraufgearbeitet. Und er verdient auch wirklich den großen Namen, den er sich gemacht hat, denn seine Arbeiten sind erstklassig und stehen, was Tiefe der Auffassung und glänzende Gestaltungskraft angeht, durchaus auf der Höhe derjenigen früheren Werke, welche des Dichters Ruf begründet haben, ja, uns erscheinen sie noch ausgereifter, noch gründlicher. Das gilt auch von der Novellensammlung, die unter dem gemeinsamen Titel „Nerven" eben erschienen sind. Neun kleine Geschichten, jede ein Kunstwerk! Musterleistungen einer feinen, reifen, wir möchten fast sagen weisen Erzählungskunst, sowohl die ernsten und erschütternden als auch die humoristischen.

Denise de Montmidi

Roman

geh. M. 5.—; geb. M. 6.50.

Breslauer Zeitung: Immer mehr und mehr erweitert Ompteda sein Stoffgebiet, immer reicher quillt ihm der schier unerschöpfliche Born seines großen Erzählertalents. In dem neuen Werk betritt er fremden Boden; dieser große Roman behandelt einen Ehekonflikt, der in Frankreich spielt, also gewissermaßen in der Heimat dieses Genres. — Der Charakter der Denise ist meisterhaft gezeichnet, und der Autor versteht es, diesem unglücklichen Menschenkind trotz Schuld und Fehler die Sympathie des Lesers zu verschaffen, um seines bitteren Geschickes willen. Daß es Ompteda nicht darauf ankommen konnte, ein gesellschaftliches Drama abwechslungshalber einmal jenseits der Vogesen spielen zu lassen, sowie den handelnden Personen französische Namen zu geben, bedarf keiner Betonung; tiefgehende Studien der französischen Gesellschaft, des Lebens in Paris und auf den Landgütern liegen der Arbeit zugrunde. Und aus diesen Studien ist der Roman erwachsen als ein natürliches Produkt des geschilderten Bodens — ein echt französischer Roman eines echt deutschen Autors.

Heimat des Herzens

Roman

Umschlagzeichnung und Buchschmuck von Lucian Bernhard
geh. M. 6.—; geb. M. 7.50.

Berliner Neueste Nachrichten: Das ist eine schlichte Geschichte. Man könnte sie eine Novelle nennen. Aber Ompteda ist über die kurze, einfache Handlung hinausgegangen und hat neue, vielverschlungene Handlungen in den Seelen seiner Menschen aufgesucht und sie bloßgelegt in ihrem Hangen und Bangen, ihrem Stürmen und Resignieren, ihren tausend rätselvollen Widersprüchen, die zusammen die Sehnsucht sind. Das ist ihm wunderbar geglückt. Und so wachsen seine Personen von innen heraus, der Inhalt füllt die Form, greifbar plastisch stehen sie vor uns und reden zu uns in der Sprache, die jeder versteht, der vom Weibe geboren ist, ob diesseits, ob jenseits der Vogesen.

Gleich meisterlich aber hat er die Seele der Landschaft geweckt und sie zum Reden gebracht, die Landschaft, von der wir alle abhängen, da sie zuerst es ist, die uns die Sprache lehrt und das glückvolle Sehen. Der Stil Ompteda's ist wieder glänzend wie ehedem, sein Gemüt ist in tiefe Mitleidenschaft gezogen, und sein Pulsschlag springt auf uns über und läßt uns jede Regung mitempfinden, die den Dichter bewegte und die seine heiteren und ernsten Menschen uns künden. Georg von Omptedas „Heimat des Herzens" wird dem Dichter viele neue Freunde gewinnen.

Herzeloïde

Roman

Umschlagzeichnung und Buchschmuck von Lucian Bernhard

geh. M. 5.—; geb. M. 6.50.

Kölnische Zeitung: Der Reiz der einfachen Erzählung beruht neben der glänzenden, vornehm ausgefeilten Darstellungsform in der den Leser bestrickenden großen Innigkeit der Empfindungen, die weit ab von aller heißen Leidenschaftlichkeit doch die süße Schönheit der Liebe in dem vollen Glanz als die Krone des Menschenlebens erscheinen lassen.

Normalmenschen

Roman

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

Berliner Morgenpost: Leutnant Johannsen, die Hauptperson des neuen Romans von Georg Freiherrn von Ompteda, ist wieder einer jener militärischen Charaktere, die der Autor uns aus dem reichen Schatze seiner militärischen Erinnerungen so lebensecht und natürlich darzustellen weiß: wieder ein Leutnant, aber keine Wiederholung! Neben dem prachtvollen „Sylvester von Geyer" und all den „schneidigen", forschen Herren aus „Unser Regiment" tritt ein neuer Typ: auch einer in Uniform, aber sonst — ein Normalmensch. Zu dieser Gattung gehört fast alles, was sonst in diesem Buch eine Rolle spielt — alles keine Übermenschen, keine Himmelsstürmer, sondern brave, anständige Charaktere, die zufrieden sind mit dem, was ihnen Gott beschieden hat und das nicht entbehren, was sie nicht be-



